



Frauenbarometer 2010

Frauen – Rechte – Geschichte – Errungenschaften

Martina Zandonella, Bernhard Hoser, Ingrid Putz

Dezember 2010

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	5
Einleitung	6
Methodische Vorgangsweise	8
Executive Summary	10
1 Modul 1: Recherche und Aufbereitung vorhandener Forschungsergebnisse	13
1.1 Geschlechterrollen und Geschlechterstereotypen.....	13
1.2 Geschlechterrollen und sozialer Wandel	14
1.3 Frauenbewegungen und sozialer Wandel.....	15
1.4 Ausgewählte empirische Ergebnisse.....	16
1.5 Resümee	24
2 Modul 2: Fokusgruppen	26
2.1 Rollenbilder in den Beispielgeschichten	29
2.2 Rollenbilder in der Realität der Frauen.....	34
2.2.1 Vereinbarkeit von Beruf und Familie	34
2.2.2 Väter bzw. Männer und Reproduktionsarbeit	37
2.2.3 Individualisierung.....	38
2.3 Gleichberechtigung und Wandel	41
2.3.1 Auslegungen von „Gleichberechtigung“	41
2.3.2 Sozialer Wandel und die Rolle der Frauenbewegungen ...	42
2.4 Frauenförderung und Frauenquote	45
2.5 Sprachgebrauch und Begriffsverständnis	47
2.6 Wünsche und Anliegen für Frauen in Wien	49
2.7 Zusammenfassung und Diskussion.....	51
3 Modul 3: Quantitative Erhebung	55
3.1 Beschreibung der Stichprobe	55
3.1.1 Sozialstrukturelle Merkmale	55
3.1.2 Beschäftigungsbezogene Merkmale	58
3.1.3 Private Situation	61
3.2 Rollenbilder	64
3.2.1 Erziehung zwischen Emanzipation und Tradition	64
Rollenbilder im Rahmen der eigenen Erziehung	64
Rollenbilder in der Erziehung heute	67
3.2.2 Rollenbilder in den Einstellungen der Frauen.....	71
3.2.3 Rollenbilder im Verhalten der Frauen	76
3.2.4 Die Wirkung von Rollenbildern: Von der Erziehung über Einstellungen zum Verhalten.....	77
3.3 Gleichberechtigung	79
3.3.1 Sozialer Wandel: Die Zukunft und Vergangenheit der Gleichberechtigung.....	79
Zukunftserwartungen im Bezug auf Gleichberechtigung.....	79
Veränderung der Gleichberechtigung über die Generationen....	81
3.3.2 Gleichberechtigung in Österreich heute.....	83
3.3.3 Ursachen für fehlende Gleichberechtigung	85

3.3.4	Zuständigkeiten im Bezug auf Gleichberechtigung.....	87
3.3.5	Rollenbilder und Gleichberechtigung	92
3.4	Frauenbewegungen und Frauenpolitik	92
3.4.1	Die Frauenbewegungen im Bewusstsein der Wienerinnen	93
3.4.2	Wie hat Frauenpolitik die Situation von Frauen verbessert?	95
3.4.3	Der Einfluss von Frauenpolitik auf das eigene Leben	98
3.4.4	Bewertung von frauenpolitischen Begriffen	100
3.4.5	Bewertung von politischen Maßnahmen	101
3.4.6	Rollenbilder und Frauenpolitik.....	108
3.5	Arbeit in all ihren Aspekten.....	108
3.5.1	Aufteilung der Familienarbeit.....	109
3.5.2	Kinderbetreuung am Vor- und Nachmittag	111
3.5.3	Unbezahlte Leistungen für Angehörige	112
3.5.4	Unterstützung bei der Familienarbeit	113
3.5.5	Zufriedenheit mit der Vereinbarkeit von Erwerbs- und Familien- arbeit.....	116
3.5.6	Zusammenhänge zwischen Rollenbildern und Familienarbeit 116	
3.6	Zusammenfassung und Diskussion.....	117
	Tabellenverzeichnis	127
	Abbildungsverzeichnis.....	128
	Literaturverzeichnis	129
	Anhang	132

Daten zur Untersuchung

Thema:	Frauenbarometer 2010
Auftraggeberin:	MA 57
Beauftragtes Institut:	SORA Institute for Social Research and Consulting, Wien
Wissenschaftliche Leitung:	Martina Zandonella
AutorInnen:	Bernhard Hoser Ingrid Putz Martina Zandonella

Modul 2: Fokusgruppen

Durchführungsgebiet:	Wien
Fokusgruppe 1:	15- bis 19-jährige Wienerinnen
Fokusgruppe 2:	Wienerinnen ab 55 mit niedrigen formalen Ausbildungsabschlüssen
Fokusgruppe 3:	30- bis 50-jährige Wienerinnen mit hohen formalen Ausbildungsabschlüssen
Fokusgruppe 4:	30- bis 50-jährige Wienerinnen mit niedrigen formalen Ausbildungsabschlüssen

Modul 3: Erhebung

Erhebungsgebiet:	Wien
Grundgesamtheit:	15- bis 64-jährige Wienerinnen
Stichprobenumfang:	802 Wienerinnen
Stichprobendesign:	repräsentative Zufallsstichprobe
Art der Befragung:	Telefoninterviews
Gewichtung:	nach Alter, Bildung, Erwerbstätigkeit und Staatsbürgerinnenschaft

Vorwort

Das Frauenbarometer 2010 nimmt mit seiner diesjährigen Schwerpunktsetzung „Frauen – Rechte – Geschichte – Errungenschaften“ eine Vorreiterrolle auf dem Gebiet der Sozialwissenschaften ein: Während die Frauenbewegungen von der Geschichtswissenschaft gut dokumentiert werden, sind sozialwissenschaftliche Zugänge rar. Studien, die das Wissen und das Bewusstsein der Frauen über die Frauenbewegungen, deren Forderungen und Errungenschaften thematisieren oder sich mit der Frage auseinandersetzen, welche Rolle Frauen den Frauenbewegungen und der Frauenpolitik hinsichtlich ihrer alltäglichen Realität und gesellschaftspolitischer Veränderungen zuschreiben, sind kaum vorhanden.

Das SORA-Projektteam bedankt sich angesichts dieses innovativen und spannenden Projekts bei der MA 57 für die gute Zusammenarbeit, im Besonderen bei Stephanie Kiessling für die wertvollen Anregungen und das laufende Feedback. SORA dankt weiters Lisa Ennemoser, die das Projektteam im Rahmen ihres Praktikums unterstützt hat, Bettina Fibich für die Transkription der Fokusgruppen und das Lektorat und schließlich Richard Költringer (IPR) für die ausgezeichnete Datenqualität der Umfrage.

Einleitung

Das Frauenbarometer 2010 umfasst mit seinem diesjährigen Schwerpunkt „Frauen – Rechte – Geschichte – Errungenschaften“ ein ebenso spannendes, wie herausforderndes Themenfeld. Angesichts des bevorstehenden 100. Jahrestages des Internationalen Frauentages am 8. März 2011 liegt der Forschungsfokus auf Frauengeschichte(n)¹, wobei die zentralen Forschungsfragen lauten:

- Welche subjektiven Definitionen von Gleichberechtigung sind bei den Frauen verbreitet?
- Wie wird die Gleichberechtigung in Österreich – aktuell und in Zukunft – bewertet?
- In welchen Bereichen werden positive Veränderungen in der Gleichberechtigung wahrgenommen, wo besteht zukünftiger Handlungsbedarf?
- Welche Rollenbilder lassen sich bezüglich der eigenen Erziehung und aktuellen Einstellungen aufzeigen?
- Wie werden Rollenbilder von unterschiedlichen Gruppen von Frauen diskutiert?
- Wie hängen Rollenbilder in der Erziehung und Einstellung mit dem Rollenverhalten im Familien- und Erwerbsleben zusammen?
- Welche Assoziationen und Bewertungen lassen sich für unterschiedliche Begriffe im Zusammenhang mit Frauenbewegungen und Frauenpolitik aufzeigen?
- Welche Anliegen der Frauenbewegungen sind im Bewusstsein der Wienerinnen verankert?
- Wie wird der Einfluss von frauenpolitischen Maßnahmen auf das eigene Leben bewertet?
- Wie werden frauenpolitische Maßnahmen hinsichtlich ihrer Brauchbarkeit im Bezug auf die Verbesserung der Situation von Frauen bewertet?

Ein interdisziplinäres Team aus Expertinnen und WissenschaftlerInnen sowie Methodentriangulation tragen dazu bei, die Komplexität im Rahmen des Projektes zu erfassen und abzubilden. Die Kombination von qualitativer und quantitativer Methode erlaubt dabei die Verbindung der Vorteile beider Metho-

¹ Die Begriffe Frauengeschichten und Frauenbewegungen werden im Plural verwendet, um ihrer sozialen und kulturellen Vielfalt gerecht zu werden (vgl. dazu auch Lenz, 2008).

den und ermöglicht sowohl repräsentative Aussagen für die Gruppe der Wienerinnen als auch eine tiefergehende Analyse im Bezug auf soziale Konstruktionen und Wirkmechanismen.

Der vorliegende Bericht beinhaltet die drei Module des Projekts:

Modul 1 mit der vorbereitenden Recherche, deren Ziel darin bestand, auf Basis vorliegender themenbezogener Studien eine wissenschaftliche Grundlage für das Frauenbarometer 2010 zu schaffen.

Modul 2 mit den Ergebnissen und der Diskussion der durchgeführten Fokusgruppen. Ziele dieser Gruppendiskussionen waren zum einen die Erfassung der themenbezogenen Meinungen und Einstellungen in der Darstellung der Frauen selbst und das Aufzeigen der dahinterliegenden individuellen und diskursiven Erklärungsmuster. Zum anderen sollte der spezifische Begriffsgebrauch der Frauen hinsichtlich interessierender Themenbereiche dargestellt werden.

Modul 3 mit den Ergebnissen und der Diskussion der Befragung, die u.a. die Befunde der vorgelagerten Projektschritte repräsentativ für die Wiener Frauen beleuchtet und quantifiziert.

Methodische Vorgangsweise

Wie bereits erwähnt setzt sich das Frauenbarometer 2010 aus drei aufeinander folgenden Modulen zusammen: Recherche und Aufbereitung vorhandener Forschungsergebnisse und Studien (Modul 1), Fokusgruppen (Modul 2) und quantitative Erhebung (Modul 3).

Mit der Darstellung des aktuellen Standes der Forschung in Modul 1 wird die Grundlage für die daran anschließenden Module gelegt. Modul 2 und Modul 3 sind der Methodentriangulation verpflichtet, d.h., der Forschungsgegenstand wird sowohl mit qualitativen als auch mit quantitativen Methoden untersucht, um möglichst umfassende und valide Ergebnisse zu erhalten. Dabei stehen die beiden Erhebungsmethoden nicht nur neben- oder hintereinander, sie ergänzen sich vielmehr gegenseitig.

Modul 1 beinhaltet eine themenspezifische Literaturrecherche und die Aufbereitung von drei empirischen Studien. Die Auswahlkriterien umfassten dabei vor allem die inhaltliche und methodische Relevanz im Bezug auf das durchzuführende Frauenbarometer 2010.

Für Modul 2 wurden vier Fokusgruppen mit Wienerinnen abgehalten. Die Frauen wurden auf Basis ihres Alters und ihrer formalen Ausbildungsabschlüsse den Gruppen zugeteilt. Diese Vorgehensweise schafft auf der Grundlage ähnlicher Erfahrungswelten in sich homogene Gruppen und eine gemeinsame Diskussionsbasis. Die Diskussion erfolgte leitfadengestützt, wobei dieser Leitfaden sämtliche zu diskutierenden Inhalte sowie deren Reihenfolge umfasste. Die Fokusgruppen wurden nach Einholung der Zustimmung der Teilnehmerinnen aufgezeichnet (Audiodatei) und in der Folge transkribiert.

Modul 3 schließlich umfasst die quantitative Erhebung unter Wiener Frauen. Diese wurde in Kooperation mit dem Erhebungsinstitut IPR im Oktober und November 2010 auf der Basis einer repräsentativen Zufallsstichprobe durchgeführt. Für die telefonische Umfrage wurde ein 20-minütiges Fragenprogramm erstellt; befragt wurden 802 Wienerinnen zwischen 15 und 64 Jahren. Die erhobenen Daten wurden für die Auswertung nach Alter, Bildung, Erwerbstätigkeit und Staatsbürgerinnenschaft gewichtet.

Grundlage für die Entwicklung des Fragebogens waren die Ergebnisse der vorangegangenen Projektschritte. Modul 1 lieferte relevante Themenbereiche und erste Hinweise auf die Wahrnehmung von Frauen bezüglich der Rollenverteilung im Alltag. Aus Modul 2 waren besonders die Erkenntnisse über das Begriffsverständnis der Frauen sowie ihre Themensetzung wichtig.

Das diesjährige Frauenbarometer steht im Zeichen des 100. Internationalen Frauentages. Im Rahmen des Schwerpunkts Frauen – Rechte – Geschichte – Errungenschaften beinhaltet das Projekt die vier großen Themenbereiche Rollenbilder, Gleichberechtigung, Frauenbewegungen und Frauenpolitik sowie Arbeit in all ihren Aspekten. Die Kombination von qualitativer und quantitativer Methode erlaubt dabei die Verbindung der Vorteile beider Methoden und ermöglicht sowohl repräsentative Aussagen für die Gruppe der Wienerinnen als auch eine tiefergehende Analyse im Bezug auf soziale Konstruktionen und Wirkmechanismen.

Executive Summary

Rollenbilder zwischen Tradition und Veränderung

In den Berichten der Frauen über die Tradierung von Rollenbildern im Rahmen ihrer eigenen Erziehung nehmen emanzipatorische Rollenbilder einen wichtigeren Stellenwert ein als traditionelle. Dabei steht die Erziehung zu allgemeiner Selbständigkeit sowie zu ökonomischer Unabhängigkeit auf Basis einer guten Ausbildung und Berufswahl besonders im Vordergrund.

Der Erziehung zur Selbständigkeit kommt auch in Zusammenhang mit den aktuellen Einstellungen der Frauen eine wichtige Rolle zu: Frauen, die in hohem Ausmaß zur Selbständigkeit erzogen wurden, vertreten durchgängig emanzipatorische Rollenbilder. Während grundsätzlich in den Einstellungen der Wienerinnen emanzipatorische Rollenbilder deutlich stärker verbreitet sind als traditionelle, finden in Bezug auf die Rolle von Müttern in der Kinderbetreuung nach wie vor auch traditionelle Rollenbilder mehrheitliche Zustimmung.

Die Familienarbeit stellt schließlich auch jenen Bereich dar, indem sich – trotz der beobachteten Veränderungen in Erziehung und Einstellung – die geringsten Änderungen im Verhalten der Frauen zeigen.

Gleichberechtigung in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft

Veränderungen in der Gleichberechtigung über die Generationen nehmen die Frauen allen voran in Bezug auf Ausbildungschancen und Entscheidungsfreiheit bei der Berufswahl wahr. Eine wiederum an den tatsächlichen Gegebenheiten orientierte Bewertung erfolgt bezüglich der Gleichberechtigung bei der Aufteilung von Hausarbeit und Kinderbetreuung: nahezu jede dritte Frau sieht hier keine Veränderung über die Generationen in Richtung mehr Gleichberechtigung.

Gleichberechtigung in Österreich heute voll und ganz verwirklicht sehen die Frauen im Bereich der Ausbildung. Für die Bereiche Erwerbstätigkeit, Hausarbeit, Wiedereinstieg und Vereinbarkeit sehen Frauen Gleichberechtigung nur teils-teils gegeben. Die größte Ungleichheit zwischen Frauen und Männern erkennen die Frauen im Bereich der Einkommenssituation.

Die Zukunft der Gleichberechtigung hinsichtlich Einkommen und Aufstiegschancen spaltet die Frauen wiederum: Während die eine Hälfte von ihnen der Ansicht ist, dass gleicher Lohn für gleiche Arbeit und gleichberechtigte Aufstiegschancen in Zukunft gegeben sein werden, geht die andere Hälfte davon aus, dass dem nicht so sein wird.

Wer ist für Gleichberechtigung zuständig?

Bei der Zuschreibung von Verantwortung für Gleichberechtigung orientieren sich die Frauen an den bestehenden Kompetenzverteilungen. So sehen sie für Gleichberechtigung vor dem Gesetz in erster Linie politische Institutionen zuständig, Gleichberechtigung im Erwerbsleben ist an erster Stelle Sache der ArbeitgeberInnen. Im Bezug auf die Familienarbeit sehen die Frauen jedoch in erster Linie sich selbst verantwortlich.

Diese Eigenverantwortung, vor allem in der Familienarbeit und im beruflichen Alltag, wird besonders von Frauen mit emanzipatorischen Rollenbildern betont. Hier führt also die emanzipierten Rollenbildern verstärkt zugrunde liegende Autonomie zur Zuschreibung von Selbstverantwortung und zu individualisierenden Lösungen. Diese Annahme wird dadurch unterstützt, dass Frauen mit traditionellen Rollenbildern in höherem Ausmaß politische Institutionen für fehlende Gleichberechtigung verantwortlich machen.

Wissen um die Errungenschaften der Frauenbewegungen

Die Frauenbewegungen sind mit ihren wesentlichen Forderungen und Errungenschaften im Bewusstsein der Frauen verankert. Von der politischen Partizipation und dem Recht auf Berufstätigkeit spannt sich dabei der Erinnerungsbogen über den Kampf um bessere Arbeitsbedingungen und Unabhängigkeit sowie Selbstbestimmung zu den aktuell prominenten Themen der Einkommensgerechtigkeit, des beruflichen Aufstiegs und der Vereinbarkeit.

Welche Maßnahmen haben die Situation von Frauen verbessert?

Die Frauen nennen drei Gruppen von frauenpolitischen Maßnahmen, die eine Verbesserung der Situation von Frauen mit sich gebracht haben: Zum einen Gleichberechtigung auf gesellschaftlicher Ebene (u.a. gleichberechtigter Bildungszugang und das Recht auf politische Partizipation). Weiters die Einrichtung von Institutionen bzw. Gesetzen, die ein autonomes und selbstbestimmtes Leben ermöglichen (u.a. Frauenhäuser und die Fristenlösung). Schließlich die Einrichtung von Institutionen und Gesetzen, die Frauen sichtbar machen und ihre Identität anerkennen bzw. stärken (u.a. Frauenbüros und einkommensabhängiges Kindergeld). Als besonders wichtig empfinden die Frauen dabei den gleichberechtigten Bildungszugang, das Wahl- und Stimmrecht sowie den Gewaltschutz.

Frauenpolitischer Einfluss auf das eigene Leben

Frauenpolitischen Einfluss auf ihr Leben attestieren die Frauen vor allem den Aspekten der Gleichberechtigung auf gesellschaftlicher Ebene: Bildungszugang, politische Partizipation und gesetzlich festgeschriebener gleicher Lohn. Einen etwas geringeren Einfluss auf ihr Leben schreiben die Frauen den Einrichtungen und Gesetzen zum Gewaltschutz zu.

Wünsche und Anliegen für die Zukunft

Anliegen der Frauen an die aktuelle Politik betreffen allen voran Maßnahmen bezüglich der Erwerbsarbeit sowie der Vereinbarkeit: mehr, flexiblere und qualitativ hochwertige Kinderbetreuungsplätze, die Umsetzung von Einkommensgerechtigkeit sowie von Gleichberechtigung und Chancengleichheit im Beruf werden gefordert. Weitere häufig genannte Anliegen betreffen die finanzielle Unterstützung bestimmter Gruppen von Frauen und die Einhaltung bestehender rechtlicher Regelungen.

1 Modul 1: Recherche und Aufbereitung vorhandener Forschungsergebnisse

Im Rahmen dieses Moduls wird auf Basis bestehender themenbezogener Studien eine wissensbasierte Grundlage für das Frauenbarometer 2010 geschaffen. Damit kann zum einen der aktuelle Forschungsfokus aufgezeigt und auf Bewährtes zurückgegriffen werden, zum anderen können jene Aspekte, welche in der bestehenden Forschung möglicherweise vernachlässigt werden, dargestellt und in den Folgemodulen aufgegriffen werden.

Anschließend an eine kurze Begriffsklärung werden - ausgehend vom Wandel der Geschlechterrollen über die Zeit - drei dieser recherchierten Studien exemplarisch vorgestellt.

1.1 Geschlechterrollen und Geschlechterstereotypen

Geschlechterrollen, also innerhalb einer Gesellschaft verbreitete Verhaltenserwartungen gegenüber Individuen aufgrund ihres sozial zugeschriebenen Geschlechts, bauen auf Geschlechterstereotypen auf. Stereotype sind kognitive Strukturen, die sozial geteiltes Wissen über die charakteristischen Merkmale von Frauen und Männern enthalten. Sie zählen auf der einen Seite zum individuellen Wissensbesitz, auf der anderen Seite bilden sie den Kern eines kulturell geteilten Verständnisses. Geschlechtsstereotype beinhalten außerdem sowohl deskriptive als auch präskriptive Anteile. Während Erstere traditionelle Annahmen darüber umfassen, wie Frauen und Männer „sind“, welche Eigenschaften sie haben und wie sie sich verhalten, beziehen sich Letztere auf traditionelle Annahmen darüber, wie Frauen und Männer sein und sich verhalten sollen (Eckes, 2008).

Soziale Konstrukte, wie Gender², müssen – um sozial wirksam zu werden – reproduziert werden. Der Prozess des „Doing Gender“ beschreibt dabei diese fortwährende Reproduktion durch die Interaktion zwischen Individuen (West & Fenstermaker, 1995). Die Kategorisierung des Gegenübers (z.B. als Mann oder Frau) stellt dabei zunächst einen für die menschliche Wahrnehmung typischen Vorgang dar. Dieser ermöglicht auf der einen Seite die Reduktion von Komplexität und ein schnelles Zurechtfinden in der sozialen Welt. Auf der anderen Seite führen diese kognitiven Kurzschlüsse nicht nur hin und wieder zu Fehlschlüssen (Hogg & Vaughan, 2002). Die Verbindung dieser kognitiven Ka-

² Im Gegensatz zum biologischen Geschlecht beschreibt *Gender* das soziale Geschlecht einer Person und beinhaltet all jene Fähigkeiten, Eigenschaften und Rollen, die eine Kultur als typisch für ein Geschlecht ansieht.

tegorisierung mit geschlechtsspezifischen Zuschreibungen und Verhaltenserwartungen führt schließlich auch dazu, dass „weiblich“ und „männlich“ fortlaufend reproduziert werden (Lück, 2009). In diesem Zusammenhang weisen Eagly et al. (2000) in ihren Ausführungen auf einen weiteren Aspekt hin: Individuen neigen dazu, von beobachtetem Rollenverhalten unmittelbar auf Eigenschaften der RolleninhaberInnen zu schließen, während sie gleichzeitig den Einfluss der aktuellen Situation und der strukturellen Voraussetzungen vernachlässigen.

1.2 Geschlechterrollen und sozialer Wandel

Sozialer Wandel bezeichnet die Veränderungen in der Struktur eines sozialen Systems und kann auf verschiedenen gesellschaftlichen Ebenen beobachtet werden. So umfasst die *Makroebene* die Sozialstruktur und Kultur, die *Mesoebene* Institutionen sowie Gemeinschaften und die *Mikroebene* beinhaltet Individuen und ihre Lebensläufe (Weymann, 1998). Die in die Gesellschaft eingebundenen Individuen unterliegen dabei dem stetigen oder sprunghaften Wandel des Systems und bringen diesen hervor. Sozialer Wandel findet dann statt, wenn sich die psychische (kognitive, affektive, verhaltensbezogene) Struktur von relevanten sozialen Gruppen verändert (Reiterer, 2003).

Erfasst werden kann sozialer Wandel über Kohorteneffekte und Periodeneffekte, wobei Kohorteneffekte jene Effekte beinhalten, die auf die ähnlichen kontextuellen Entwicklungsbedingungen eines Jahrganges zurückgeführt werden können. Periodeneffekte erfassen demgegenüber Effekte, die in einem bestimmten Ereignis begründet sind, welches alle in der entsprechenden Zeitperiode lebenden Individuen betrifft. Der Alterseffekt ist von diesen beiden Effektarten zu trennen, denn er umfasst Effekte des Lebenszyklus und kann nicht zugleich auf sozialen Wandel zurückgeführt werden (Schnell et al., 2003).

Dass sozialer Wandel im Bezug auf die Verringerung der Ungleichheiten zwischen Frauen und Männern stattfindet, ist unbestritten und auch für Österreich in zahlreichen Berichten zur Situation von Frauen dokumentiert (AK Frauenbericht 1995-2005, Situationsbericht Frauen in Wien 2005, Frauenbericht 2010). Im Bereich der Geschlechterordnung zeigt sich jedoch im Besonderen auch die Gleichzeitigkeit von Kontinuität und Wandel. So ist der beobachtbare soziale Wandel hin zu vermehrter Gleichstellung in Bildung, Erwerbsarbeit und Politik deutlich sichtbar, während er hinsichtlich des Zusammenlebens in PartnerInnenschaften und Familien in weitaus geringerem Maße festgestellt werden kann. In den erstgenannten Bereichen ist zusätzlich auch ein geschlechterspezifischer Verlauf zu beobachten: Frauen ergreifen in höherem

Ausmaß als Männer Berufe, welche sich an der traditionellen „care giver“-Rolle orientieren und sie sind selbst bei gleicher Ausbildung und gleicher Berufswahl in niedrigeren Positionen als Männer anzutreffen (Reiterer, 2003). Auch in Österreich verdienen Frauen für dieselbe Tätigkeit um bis zu 18% weniger als Männer (Frauenbericht 2010).

Dennoch ist in allen europäischen Ländern ein Wandel in den Geschlechterrollen erkennbar und auf Basis der verfügbaren empirischen Daten kann festgehalten werden, dass sich im Laufe der Entwicklungen nach dem 2. Weltkrieg die Gleichberechtigung von Frauen und Männern in zunehmendem Ausmaß als Norm durchgesetzt hat (Lück, 2009). Einen wesentlichen Beitrag dazu hat die Politik geleistet, die spätestens seit den 1960er Jahren europaweit Gesetze verabschiedet und staatliche Maßnahmen eingeführt hat, die sich auf die Geschlechterordnung auswirken (Berkovitch, 2001; Pfau-Effinger, 2001). Neben diesen politisch gestalteten und gestaltbaren Strukturen stehen Geschlechterrollen und ihr Wandel im Zusammenhang mit politischen Leitbildern und kulturellen Kontexten, weshalb diesbezügliche Entwicklungsprozesse in verschiedenen Ländern und Gesellschaften auch in unterschiedlicher Geschwindigkeit stattfinden und unterschiedliche Verlaufsformen annehmen.

1.3 Frauenbewegungen und sozialer Wandel

Wie in jeder Form der Geschichtsschreibung werden auch im Hinblick auf die Geschichte der Frauenbewegungen ganz bestimmte Bilder produziert und reproduziert. Zusätzlich führt die „Aura des Historischen“ (Thon, 2008, S.18), die die Frauenbewegungen heutzutage umhüllt, dazu, dass diese auf medial vermittelte und vielfach klischeehafte Bilder von Szenen, Personen und Symbolen reduziert werden. Lenz (2001b) erkennt in diesem Zusammenhang darüber hinaus ein Ungleichgewicht zwischen der Vielzahl an Geschichten über die Frauenbewegungen auf der einen und einem Mangel an empirischer Forschung auf der anderen Seite. Diese Forschung sollte sich dabei sowohl mit der Analyse der Transformationsbewegungen innerhalb der Frauenbewegungen als auch mit den von den Bewegungen ausgelösten Veränderungsprozessen befassen. Die Untersuchung des von den Frauenbewegungen initiierten sozialen Wandels stellt eine besondere Herausforderung dar, weil der Wandel auf unterschiedlichen Ebenen stattfindet (Lenz, 2001a):

- Auf der *soziokulturellen Ebene* verändern sich Bewusstsein und Kultur,
- auf der *soziostrukturellen Ebene* kommt es zu einer Veränderung hinsichtlich der Verteilung von Ressourcen und Chancen,

- auf der *politischen Ebene* verändern sich Politikformen und -inhalt
- und auf der *institutionellen Ebene* kommt es im Zuge von sozialem Wandel zu Veränderungen von jenen Normen, die das Zusammenleben in sozialen Kontexten, wie der Familie, regeln.

In ihrer Analyse erkennt Lenz (2001a) einen „fundamentalen Bewusstseinswandel“ auf der soziokulturellen Ebene, während auf den drei anderen Ebenen kein Wandel in ähnlichem Ausmaß beobachtet werden kann. Für die soziostrukturelle und institutionelle Ebene hält sie außerdem fest: „Die neuen Aufbrüche von Frauen und solidarischen Männern werden in der Reproduktion der geschlechtlichen Arbeitsteilung absorbiert“ (S. 213).

1.4 Ausgewählte empirische Ergebnisse

Im Folgenden werden nun die Ergebnisse von drei empirischen Studien dargestellt, welche sich mit dem sozialen Wandel des Geschlechterverhältnisses auseinandersetzen. Während die Erste (Lück, 2009) eine quantitative und länderübergreifende Forschungsperspektive einnimmt, geht die Zweite (Thon, 2008) von einer qualitativen und generationenübergreifenden Perspektive aus. Die dritte Studie vereint wiederum für ihre umfassende Analyse der Geschlechterverhältnisse qualitative und quantitative Erhebungsmethoden. Die drei Studien wurden aus folgenden Gründen ausgewählt:

- Sie befassen sich mit Veränderungen der Geschlechterrollen und untersuchen somit ein Themenfeld, das für das Frauenbarometer 2010 von zentraler Bedeutung ist.
- Hinzu kommt, dass nicht nur deren Wandel analysiert, sondern (im Besonderen in der Arbeit von Thon (2008)) auch ein konkreter Bezug zu den Frauenbewegungen hergestellt wird.
- Da es sich um eine quantitative Studie, eine qualitative Studie und eine Studie mit Methodenmix handelt, werden in dieser Zusammenschau die Vor- und Nachteile der beiden Methoden besonders offensichtlich. Dies zeigt in der Folge die Bedeutung der Methodentriangulation, wie sie für das Frauenbarometer 2010 gewählt wurde, im Sinne eines Erkenntnisgewinnes auf.

Der zögernde Abschied vom Patriarchat (Lück, 2009):**Eine quantitative, länderübergreifende Untersuchung zum sozialen Wandel des Geschlechterverhältnisses**

In seiner Untersuchung befasst sich Lück (2009) mit dem sozialen Wandel im Geschlechterverhältnis in unterschiedlichen Ländern. Dazu wird eine Sekundärdatenanalyse des Moduls *Changing Gender Roles* des ISSP (International Social Survey Program) aus den Jahren 1988, 1994 und 2002 durchgeführt. Das ISSP beinhaltet repräsentative Daten für 28 Länder³.

Die für seine Forschungsfrage relevanten und im Datensatz verfügbaren Variablen beinhalten das Engagement von Frauen in heterosexuellen PartnerInnenschaften in den Domänen Erwerbs- und Hausarbeit sowie die normativen Vorstellungen von der „richtigen“ Arbeitsteilung in diesen beiden Bereichen. Ausgehend von der in den 1950er Jahren weitgehend umgesetzten traditionellen Rollenverteilung zwischen Frauen und Männern wird der aktuelle Stand der Entwicklung beurteilt. Dabei werden sowohl die Handlungsebene (Wie viel Hausarbeit geben Frauen über die Jahre an Männer ab bzw. wie viel Erwerbsarbeit übernehmen sie?) als auch die Ebene der Werte (Welche Verteilung von Haus- und Erwerbsarbeit wird als wünschenswert empfunden?) mit einbezogen.

Diese Variablen werden von Seiten der Politik und des Arbeitsmarktes beeinflusst, wobei diese beiden Faktoren v.a. Unterschiede zwischen den Ländern erklären. Weiters sind Bildung, das Einkommen der PartnerInnen und die aktuelle Familiensituation wichtige Faktoren, um Unterschiede zwischen den Individuen erklärbar zu machen. Existierende Werthaltungen werden schließlich geprägt und beeinflusst von persönlichen Sozialisationserfahrungen, von der individuellen sowie gesellschaftlich verankerten religiös-konfessionellen Prägung und von den in der Gesellschaft bestehenden Normen.

Die Ergebnisse der Studie zeigen nun für alle Länder und über die Jahre einen deutlichen sozialen Wandel in Richtung Gleichberechtigung. Unterschiede sind vor allem dahingehend zu beobachten, ob dieser Wandel noch im Anfangsstadium, in vollem Gange oder bereits wieder im Abflauen ist.

Besonders deutlich zeigt sich der Wandel hinsichtlich der Unterstützung geschlechterspezifischer Arbeitsteilung. So nimmt über die Jahre und sämtliche Länder hinweg die Einstellung markant ab, dass Frauen die Familien- und Hausarbeit machen, während Männer die Rolle des Ernährers übernehmen sollen. In einem weitaus geringeren Ausmaß lässt sich der soziale Wandel

³ Australien, Bulgarien, Dänemark, Deutschland, Finnland, Flandern (Belgien), Frankreich, Großbritannien, Irland, Italien, Kanada, Lettland, Neuseeland, Niederlande, Norwegen, Österreich, Polen, Portugal, Russland, Schweden, Schweiz, Slowakische Republik, Slowenien, Spanien, Tschechische Republik, Ungarn, USA, Zypern.

bezüglich der Unterstützung weiblicher Erwerbsarbeit feststellen. Auch die tatsächliche Beteiligung von Frauen an Erwerbsarbeit zeigt den Wandel nicht so deutlich, wie ihn die Einstellungsänderung vermuten lassen würde.

Die Zunahme der Erwerbsquote von Frauen bzw. des Ausmaßes der Erwerbsarbeit ist dabei in beträchtlichem Ausmaß davon abhängig, welche Voraussetzungen die Politik für Vereinbarkeit schafft. So setzt zum Beispiel Frankreich auf ein umfassendes öffentliches Netz an Kinderbetreuung, was eine hohe Frauenerwerbsquote und ein hohes Ausmaß der Erwerbsarbeit mit sich gebracht hat. Im Vergleich dazu hat die niederländische Politik die Teilzeiterwerbsmöglichkeiten massiv ausgebaut, was ebenfalls zu einer hohen Frauenerwerbsquote, jedoch zu einem wesentlich geringeren Ausmaß, geführt hat (Bosch et al., 2008).

Die Unterschiede zwischen den Ländern bezüglich der Frauenerwerbsquote und des Ausmaßes der Erwerbsarbeit von Frauen sind also vor allem struktureller Natur und unter anderem darauf zurückzuführen, in welchem Ausmaß und zu welchem Preis öffentliche Kinderbetreuung zur Verfügung steht bzw. welche gesellschaftspolitischen Vorstellungen dahingehend bestehen, wer für Kinder verantwortlich ist. Die Ergebnisse der vorliegenden Studie machen im Bezug auf Letzteres wiederum über alle Länder hinweg deutlich, dass diese Verantwortung zwar von den alleinigen Schultern der Mütter verlagert wird, jedoch kaum in Richtung der Väter, sondern primär auf die Gesellschaft bzw. die staatlichen Einrichtungen.

Der Vergleich der Einkommen innerhalb PartnerInnenschaften macht sozialen Wandel insofern sichtbar, dass die Dominanz von Haushalten, in denen der Mann Hauptverdiener ist, abnimmt, während die Zahl von PartnerInnen, die in etwa gleichwertig zum Haushaltseinkommen beitragen, ansteigt. Ein deutlicher Wandel zeigt sich in der jüngsten Generation, denn junge Frauen unterbrechen ihre Erwerbstätigkeit nach der Geburt eines Kindes wesentlich kürzer als die Generationen davor.

Am wenigsten deutet die Verteilung der Hausarbeit auf den Trend zu mehr Gleichberechtigung hin. Zwar teilen sich jüngere Generationen die Arbeiten sehr viel häufiger gleichberechtigt als ältere Generationen dies tun, mit der Gründung einer Familie orientieren sich viel junge Paare jedoch wieder an den traditionellen Rollenverteilungen.

Zusammenfassend ergibt die Untersuchung von Lück (2009), dass ein sozialer Wandel im Rollenverhältnis zwischen Frauen und Männern vor allem auf der Bewusstseinssebene beobachtet werden kann. Auf der Handlungsebene hat die Geschlechterrollenteilung der 50er und 60er Jahre nach wie vor Gültigkeit. So übernehmen Männer in PartnerInnenschaften Haushaltstätigkeiten nahezu ausschließlich in Form von Mithelfen und Frauen gehen sowohl hin-

sichtlich des Ausmaßes als auch des Umfangs weniger einer Erwerbsarbeit nach als Männer. Nicht zu übersehen ist jedoch in allen Ländern ebenso, dass die später geborenen Generationen gleichberechtigtere Formen der Arbeitsteilung leben als die Generationen vor ihnen. In diesem Zusammenhang sind aber charakteristische Lebenszykluseffekte festzustellen, denn mit der Familiengründung zeigen sich auch bei den jüngeren Generationen wieder in verstärktem Ausmaß die traditionellen Arbeitsaufteilungen.

Der Autor weist schließlich darauf hin, dass eben dieser Effekt nicht nur den gesellschaftlichen Wandel bremst, der angesichts des Kohorteneffektes eigentlich deutlich ausfällt, sondern diesem auch langfristig Grenzen setzt. So zeigt der sehr hohe Anteil von jungen, vor allem kinderlosen Paaren mit gleichberechtigter Aufgabenteilung zwar bestehende Ambitionen dahingehend, den kulturellen Wandel in die soziale Realität hineinzutragen, in Summe bleibt die Hausarbeit jedoch derjenige Bereich, in dem die Reproduktion traditioneller Rollenverteilungen besonders hartnäckig zum Tragen kommt. Ihren Beitrag dazu leistet auch die politische Ebene, da auf dieser Anreize und Unterstützungsleistungen von unterschiedlichen (ideologischen) Interessen geleitet werden, was unterschiedliche Rollenverteilungen bzw. -ordnungen begünstigt und somit dazu beiträgt, den Wandel in den Geschlechterrollen zu bremsen oder zu beschleunigen.

Die Frauenbewegung im Wandel der Generationen (Thon, 2009):

Eine qualitative, generationenübergreifende Untersuchung zum sozialen Wandel des Geschlechterverhältnisses

In ihrer Untersuchung befasst sich Thon (2008) mit der Frage nach dem sozialen Wandel im Geschlechterverhältnis über drei Generationen von Frauen hinweg. Sie beschäftigt sich weiters mit einem möglichen Zusammenhang dieses Wandels mit den Frauenbewegungen und ihren Forderungen. Da sie ihre Aufmerksamkeit auf das Zustandekommen von Generationenphänomenen und damit des sozialen Wandels lenkt, lautet die zentrale Frage nicht, welche Generationen von Frauen es innerhalb der Frauenbewegung gibt und worin sie sich unterscheiden (diese Frage wird z.B. von Stöhr (1994) und Lenz (1994) behandelt). Im Fokus ihres Interesses stehen vielmehr jene Veränderungsprozesse zwischen den Generationen und ihren Interaktionen, die mit den Frauenbewegungen im Zusammenhang stehen.

Für ihre Arbeit hat Thon (2008) 19 Frauen aus drei Generationen zu narrativen biographischen Interviews eingeladen. Die sechs Großmütter sind zwischen 1919 und 1939 geboren, die sechs Mütter zwischen 1947 und 1958 und die 7 Töchter zwischen 1968 und 1980. Für alle Familien zeigt sich, dass

die jüngeren Generationen vermehrt in der Stadt leben und über eine höhere Bildung verfügen als die älteren Generationen.

Die Ergebnisse der Studie zeigen einerseits über die drei Generationen von Frauen hinweg ein hohes Ausmaß an sozialem Wandel, andererseits wird jedoch in dieser Studie auch sichtbar, dass traditionelle Geschlechterverhältnisse nach wie vor in beträchtlichem Ausmaß reproduziert werden.

Die im Generationenvergleich identifizierten Wandlungstendenzen fokussieren sich dabei im Zusammenhang mit den Frauenbewegungen und deren Forderungen auf drei Aspekte:

- die Problematisierung des herkömmlichen Verhältnisses von Öffentlichkeit und Privatheit, vor allem im Produktions- und Reproduktionsbereich;
- die Forderung nach Autonomie, die über die Rechtsgleichheit hinausgeht;
- die Auffassung einer prinzipiellen Wandelbarkeit von Zuschreibungen, die mit den Kategorien Geschlecht/Gender verbunden sind.

Sozialen Wandel erkennt Thon (2008) im Bezug auf die Konstruktion des Zusammenlebens als Familie. Die Familie verliert über die Generationen hinweg zwar nicht an Bedeutung, das damit einhergehende traditionelle Verhältnis von Produktion und Reproduktion ist in der Mütter- und Töchtergeneration jedoch nicht mehr so unausweichlich, wie bei der Großmüttermgeneration. Vor allem die Töchtergeneration ist gekennzeichnet durch eine individuelle und von bestehenden Normen und Strukturen relativ unabhängige biographische Konstruktion. Entscheidungen, die in der Großmütter- und Müttermgeneration als Entsprechung zur geltenden Norm getroffen werden, werden in der Töchtergeneration als Wahlakte konstruiert und dementsprechend ausführlich begründet. Damit werden diesbezügliche Entscheidungen zu einem Gegenstand von Selbstbestimmung, wobei dies sowohl auf Entscheidungen zutrifft, die sich von der Norm absetzen, als auch für jene gilt, die die Norm bestätigen (z.B. der langfristige Ausstieg aus dem Erwerbsleben aufgrund der Geburt eines Kindes).

Als ausschlaggebender Faktor für die Aufrechterhaltung oder Wiedergewinnung von biographischer Handlungsfähigkeit stellt sich in dieser Untersuchung die Erwerbstätigkeit heraus. Bei den dahinter liegenden Motivationen spielen sowohl eigenständige Existenzsicherung, Unabhängigkeit und ein erweiterter Gestaltungsspielraum, als auch das Entkommen aus der Hausfrauenehe oder einer biographischen Krisensituation eine Rolle.

Einen wichtigen Stellenwert für die eigene biographische Konstruktion nimmt das Leben der jeweiligen Müttermgeneration ein. Dieses wird reflektiert und als

Grundlage für eigene Entscheidungen und Kurskorrekturen herangezogen. Für die mittlere Generation zeigt sich dabei vor allem eine deutliche Abgrenzung vom Hausfrauendasein der Mutter und dem Rollenarrangement zwischen den Elternteilen. Bei der jüngsten Generation tritt hingegen die positive Bezugnahme auf die von den Eltern bereitgestellten Ressourcen in den Vordergrund. In diesem Zusammenhang wird im Besonderen auf das vermittelte Selbstbewusstsein verwiesen, welches die individuellen Gestaltungs- und Bewältigungsmöglichkeiten hervorbringt.

Über die Generationen hinweg kommt es darüber hinaus zu einer stärkeren Verflechtung des Familien- und Erwerbslebens, wobei Arbeit jedoch im wesentlichen Berufsarbeit bleibt, während Reproduktionsarbeit als Verantwortungsübernahme für andere konstruiert wird. Vereinbarkeitsleistungen bleiben somit weiterhin unhinterfragt Frauenarbeit. Das somit entstehende Paradoxon ergibt sich daraus, dass auf der einen Seite Erwerbsarbeit Autonomie garantiert, auf der anderen Seite wird eben diese durch die fortgesetzte Zuständigkeit von Frauen für die Reproduktionsarbeit untergraben.

Die Übernahme von Themen der Frauenbewegungen in die individuellen biographischen Konstruktionen erfolgt also vor allem in Übereinstimmung mit der Logik der Erzählung und im Hinblick darauf, was sich als unterstützend für die Realisierung der eigenen Anliegen herausgestellt hat. Die Autorin weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass die Auseinandersetzung mit hierarchischen Geschlechterverhältnissen in ein alltägliches Deutungsmuster übergegangen ist, auf dessen Basis sich eigene Erfahrungen erklären lassen. Auch im Bereich der Erwerbstätigkeit verfügen die Frauen zumindest implizit über den Begriff der strukturellen Diskriminierung, im Allgemeinen resultiert aus diesem Bewusstsein jedoch keine Interpretation im Sinne eigener Diskriminierung. Als angemessene Reaktion wird vielmehr ein individuelles sich Durchsetzen konstruiert, womit der Kampf gegen strukturelle Diskriminierung auf politischer Ebene wiederum praktisch ausgehebelt wird.

Die über die Generationen hinweg zunehmend relevant gewordene, individuelle Umsetzung des Autonomiepostulats ist in der Folge auch kontraproduktiv dafür, Persönliches und Politisches zueinander so in Relation zu setzen, wie es die Frauenbewegungen tun: Da die Frauen sich als Akteurinnen von Veränderung und nicht als marginalisiert wahrnehmen (wollen), würde den Frauenbewegungen dahingehend zu „glauben“, dass strukturelle Diskriminierung nicht individuell gelöst werden kann, eine Beeinträchtigung der Konstruktion dieser Akteurinnenschaft bedeuten. Der Autorin zufolge ist es also offensichtlich unklar geblieben, dass die Kritik der Frauenbewegungen nicht auf Defizite von einzelnen Frauen abzielt, sondern auf institutionalisierte Ungleichheit in sozialen Strukturen. Die Botschaft, dass Frauen als Frauen nicht mit gleichen Chancen rechnen können und deshalb politische Interventi-

onen nötig sind, ist aus diesem Grund kaum anschlussfähig an biographische Konstruktionen, in denen ein individualisiertes Realisieren von Gleichheitsansprüchen einen hohen Stellenwert hat. Diese „Privatisierung“ individueller Gleichheitsansprüche kann nun zwar auf individueller Ebene funktional sein, bezogen auf gesellschaftliche Machtverhältnisse geht dies jedoch einher mit der Unterstellung, dass auf Basis der erreichten formalen Gleichberechtigung alle Personen dieselben Optionen haben. „Dies ist ein Kurzschluss, in dem das Recht auf Gleichheit (...) verwechselt wird mit tatsächlicher Gleichverteilung von Chancen und Ressourcen.“ (Thon, 2008, S. 458)

Kärntner Genderstudie (Referat für Frauen und Gleichbehandlung der Kärntner Landesregierung, 2004):

Eine Untersuchung im Multimethoden-Design zu Geschlechterverhältnissen und geschlechtstypischen Disparitäten

Das AutorInnenkollektiv der Kärntner Genderstudie (2004) verfolgt das Ziel, über die Lebenssituation und –zufriedenheit, Bildungsstand, Erwerbstätigkeit, familiäre Einbindung und den gesundheitlichen Status von Frauen in Kärnten zu informieren und Disparitäten zwischen den Geschlechtern herauszuarbeiten. Neben Lebenswelten und sozioökonomischen Fakten werden auch subjektive Wahrnehmungen, Selbstkonzepte und Alltagserfahrungen von Frauen und Männern umfassend erhoben, diskutiert und auf geschlechtstypische Ungleichheiten hin untersucht. Die Studie vereint explizit verschiedene Erhebungsmethoden bzw. verpflichten sich einige der sechs Teilprojekte selbst bereits der Methodentriangulation:

Teilprojekt 1 untersucht auf Basis einer Sekundärdatenanalyse (u.a. Mikrozensus der Statistik Austria, AMS) die sozio-ökonomische Situation von Frauen auf dem Kärntner Arbeitsmarkt. Dabei werden vor allem Einkommensunterschiede und Unterschiede in der beruflichen Stellung zwischen Frauen und Männern aufgezeigt.

Teilprojekt 2 verbindet die Ergebnisse einer repräsentativen Umfrage (Lifestyle-Erhebung 2001) mit eigens durchgeführten Fokusgruppen und befasst sich mit den subjektiven Wahrnehmungen von Lebenszufriedenheit und Wohlbefinden in den Bereichen Alltagsmanagement, Familie, finanzielle Sicherheit, Geschlechterrollen und Gesundheit.

Daran anknüpfend ergänzt das dritte Teilprojekt das Vorgehende mit Einzelinterviews und beschäftigt sich mit der Vereinbarkeit von Beruf und Familie hinsichtlich Alltagsorganisation und Arbeitsteilung.

Teilprojekt 4 untersucht mit Hilfe einer Sekundärdatenanalyse (Statistik Austria, ÖBIG) den Gesundheitsstatus und die Gesundheitsversorgung von Frauen in Kärnten. Das Bild wird vervollständigt mit den Ergebnissen aus Fokusgruppen und Einzelinterviews zu den subjektiven Vorstellungen bezüglich Gesundheit und Krankheit.

Teilprojekt 5 analysiert mittels Sekundärdatenanalyse (Statistik Austria, Institut für Soziologie der Universität Klagenfurt) die akademische Bildungsbeteiligung von KärntnerInnen und berücksichtigt dabei den Bildungshintergrund von StudienanfängerInnen, das Verhältnis von weiblichen und männlichen AkademikerInnen, den Anteil der Geschlechter in unterschiedlichen Studienfächern und die Lebenssituation sowie die Perspektiven von AbsolventInnen.

Teilprojekt 6 beleuchtet schließlich auf Basis quantitativer Daten zu JungunternehmerInnen bzw. UnternehmensgründerInnen geschlechtsspezifische Disparitäten hinsichtlich realisierter Unternehmensgründungen, gewählter Branchen, Umsatz und Wachstum, persönlicher Motivation, Ausbildung und Lebenssituation.

Zusammenfassend kommt die Kärntner Genderstudie zu den bekannten Ergebnissen im Sinne einer geringeren Erwerbsquote und einem geringeren Erwerbsausmaß der Kärntnerinnen im Vergleich zu den Kärntnern. Ebenso bestätigt wurde der bestehende „gender wage gap“ und die so genannte gläserne Decke, wobei Letztere auch in Branchen aufgezeigt wird, die überwiegend von Frauen besetzt sind. Während auch in Kärnten traditionelle Rollenbilder und Lebensformen zunehmend an Bedeutung verlieren, wirkt sich dies auf den Alltag der Frauen vielfach nicht aus: Frauen sind weiterhin die Hauptverantwortlichen im Bezug auf Haushaltsführung, Kinderbetreuung und Pflege von Angehörigen.

Hinsichtlich politischer Partizipation zeigt die Studie, dass Frauen zwar in hohem Ausmaß politisch interessiert, jedoch überwiegend nicht politisch aktiv sind. Dies ist kaum verwunderlich, denn die Studie selbst beschreibt an anderer Stelle, dass es vor allem für jene Frauen, die Erwerbs- und Familienarbeit zu vereinbaren haben, schwierig ist, den Alltag zu gestalten und alles unter einen Hut zu bringen. Aus Sicht der Frauen mangelt es diesbezüglich vor allem an Unterstützung durch andere Familienmitglieder. Der Erwerbsarbeit wird dahingehend ein individueller Wert zugeschrieben, dass sie das Selbstwertgefühl und das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten und Fertigkeiten stärkt, sowie eine Möglichkeit zum Aufbau sozialer Kontakte darstellt. Die Befragten zeigen außerdem eine hohe Familienorientierung. Diese hat für viele Kärntnerinnen eine starke biographische Bedeutung. Dennoch zeigt sich auch für Kärnten, dass immer weniger Frauen Kinder bekommen, im Besonderen trifft dies auf Frauen mit hohen formalen Ausbildungsabschlüssen zu. Kinder-

betreuungseinrichtungen, die in Kärnten kaum ausgebaut sind, werden vor allem von Großmüttern kompensiert – ein aus zahlreichen Gründen nicht zukunfts-trächtiges Konzept (u.a. durch immer spätere Familiengründungen, die bevorstehende Reform des Pensionsantrittsalters und nicht zuletzt wegen individueller Vorstellungen der Großmütter, die unter Umständen im Alter nicht noch einmal kleine Kinder betreuen möchten). Popp (2004, S.95) weist in diesem Zusammenhang schließlich auf einen „heimlichen Generationenvertrag unter Frauen“ hin, indem die Kinderbetreuung der EnkelInnen durch die Großmütter mit der späteren Pflege Letzterer durch die Tochter/Schwiegertochter getauscht wird.

1.5 Resümee

Die Durchsicht der bestehenden sozialwissenschaftlichen Literatur zu Geschlechterverhältnissen und sozialem Wandel zeigt unterschiedliche methodische Zugänge zu ähnlichen Inhalten auf. So nimmt in nahezu allen Studien und unabhängig von der Erhebungsmethode das Thema Vereinbarkeit von Erwerbs- und Familienarbeit großen Raum ein.

Quantitative Studien fokussieren dabei auf Ausmaß und Umfang von Frauenerwerbstätigkeit, Aufteilung von Haus- und Familienarbeit in heterosexuellen PartnerInnenschaften und die Erhebung von bestehenden Rollenbildern, Rollenerwartungen und Einstellungen. Aufgrund der Repräsentativität der Stichproben und der standardisierten Fragestellungen kann auf diesem Wege nicht nur die aktuelle Ist-Situationen aufgezeigt werden, sondern Veränderungen in den Ergebnissen zeigen zudem auch, dass und in welchem Ausmaß sozialer Wandel stattfindet.

Im Zentrum qualitativer Studien stehen neben individuellen Entscheidungsprozessen im Bezug auf Erwerbstätigkeit, Familiengründung und Arbeitsteilung bzw. deren biographische Konstruktionen ebenso Diskurse über bestehende sowie sich verändernde Rollenbilder und Rollenerwartungen, über das Erleben von Benachteiligung sowie subjektive Ursachen- und Lösungsfindungen.

Sämtliche Studien konstatieren Veränderungen im Geschlechterverhältnis in Richtung einer verstärkten Gleichberechtigung sowohl auf individueller bzw. partnerInnenschaftlicher als auch auf institutioneller und gesamtgesellschaftlicher Ebene. Studienübergreifend wird weiters auf die Beständigkeit von traditionellem Rollenverhalten hingewiesen, das häufig nicht im Einklang mit bestehenden Einstellungen und Rollenerwartungen steht. Die Überbrückung dieser Dissonanzen im Zuge individueller biographischer Konstruktionen ist ebenfalls gut belegt.

Zusammengefasst können aus Modul 1 folgende Aspekte in Hinblick auf die kommenden Projektschritte festgehalten werden:

- Die zentrale Rolle der Erwerbstätigkeit im Rahmen des Autonomiestrebens und Autonomiegewinns der Frauen;
- Die kritische Phase der Familiengründung, da im Zuge dieser ein Rückfall in traditionelles Rollenverhalten beobachtet werden kann;
- Die Relevanz der Erziehung zu Selbstbewusstsein in Hinblick auf eigene emanzipatorische Bestrebungen;
- Die Tendenz zur Individualisierung struktureller Probleme, welche vor allem bei den jüngeren Frauengenerationen aufgezeigt wird;
- Die Diskrepanz zwischen Einstellung und Verhalten in Bezug auf Rollenbilder;

Zudem hat sich das vorliegende Projekt das Ziel gesetzt, bereits vorhandene Ergebnisse nicht nur zu verfestigen, sondern darüber hinaus seinen Blick auch auf jene Bereiche zu legen, die in der bisherigen Forschung weniger evident sind, z.B.:

- In welchen Bereichen werden Veränderungen in der Gleichberechtigung über die Generationen wahrgenommen?
- Worin sehen die Frauen diese Veränderungen begründet?
- Wo liegen auf der anderen Seite die Ursachen für fehlende Gleichberechtigung?
- Wie sind in diesem Zusammenhang auch die Frauenbewegungen im Bewusstsein der Frauen verankert?
- Wie bewerten die Frauen Forderungen und Errungenschaften der Frauenbewegungen?
- Welche Relevanz schreiben sie diesen in Bezug auf ihr eigenes Leben zu?
- Wer ist aus Sicht der Frauen zuständig für die Schaffung von Gleichberechtigung und Chancengleichheit?
- Welche Aspekte liegen der Individualisierung von Gleichheitsansprüchen zugrunde?

2 Modul 2: Fokusgruppen

Die Fokusgruppen wurden mit dem Ziel durchgeführt, die Ansichten der Frauen in ihrer eigenen Darstellung zu erfassen. Auf der einen Seite sollen dadurch jene Erklärungs- und Problembehandlungsmuster hinter den Statements der Teilnehmerinnen sichtbar werden, die in der quantitativen Erhebung nicht in dieser Tiefe erfasst bzw. analysiert werden können.

Auf der anderen Seite fließen die Erkenntnisse aus den Fokusgruppen selbst auch in die quantitative Erhebung ein, damit können Themenfelder, welche die Teilnehmerinnen in besonderem Maße ansprechen, in den Katalog des Fragebogens aufgenommen werden. Von besonderer Bedeutung sind Ergebnisse hinsichtlich des spezifischen Sprachgebrauchs der Frauen. Zugespitzt formuliert, wird in den Fokusgruppen deutlich, welche Wörter und Begriffe nicht im Fragebogen verwendet werden können, da diese auf verschiedene Arten interpretiert werden und somit nicht die gleiche Dimension erfassen. Darüber hinaus sind Informationen über die konkrete Anwendung von Begriffen wichtig, mit denen im Themenfeld diskutiert oder ein Anliegen ausgedrückt wird, um somit nicht aus der Rolle der WissenschaftlerInnen und/oder Expertinnen heraus in fachspezifischer Sprache oder fachspezifischem Diskurs verhaftet zu bleiben und eigene Deutungen und Einstellungen zu replizieren.

Der inhaltliche Schwerpunkt der Fokusgruppenerhebung lag auf folgenden fünf Themen:

1. Diskussion von Rollenbildern
2. Auffassungen von Gleichberechtigung
3. Veränderung von Rollenbildern und Gleichberechtigung über die Zeit bzw. Generationen
4. Assoziationen zu Schlagworten (z.B. Feminismus)
5. Anliegen für die Frauen in Wien

In der Gesamtdiskussion dieser Themen sollte außerdem ein Einblick in das Bewusstsein der Frauen über Frauenbewegungen und deren Errungenschaften gewonnen werden. Schließlich stellten sich – ebenfalls „quer“ zu den fünf genannten Themenbereichen – unter Berücksichtigung der Befunde aus der Literaturrecherche verschiedene Fragen, wie etwa nach individualisierter Problemlösung, Wahlakten oder Kohorteneffekten (vgl. dazu Kapitel 1.4), welche in die vorliegende Darstellung einfließen.

Durchgeführt wurden vier Fokusgruppen, wobei die Frauen auf Basis ihres Alters bzw. ihrer formalen Ausbildungsabschlüsse jeweils einer Gruppe zugeordnet wurden. Die vier Gruppen setzten sich letztlich wie folgt zusammen:

Fokusgruppe 1 (FG1):

15- bis 19-jährige Wienerinnen; keine Einschränkung aufgrund derzeitiger Ausbildung oder formaler Ausbildungsabschlüsse; zehn Teilnehmerinnen; keine der Teilnehmerinnen gibt an, Kinder zu haben.

Fokusgruppe 2 (FG2):

Wienerinnen ab 55 Jahren mit niedrigen formalen Ausbildungsabschlüssen (keine Matura); neun Teilnehmerinnen; zwei zwischen 55 und 59 Jahren, drei zwischen 60 und 69, vier Frauen machen keine Altersangabe; sieben Frauen haben Kinder, davon nennen drei dezidiert erwachsene Kinder, die anderen Frauen äußern sich nicht zu Kindern.

Fokusgruppe 3 (FG3):

30- bis 50-jährige Wienerinnen mit hohen formalen Ausbildungsabschlüssen (zumindest Matura); zehn Teilnehmerinnen; davon sind fünf Frauen zwischen 30 und 39 Jahre und fünf zwischen 40 und 49 Jahre alt; fünf haben Kinder, zwei Frauen sagen explizit, dass sie erwachsene Kinder haben, zwei geben an, dass die Kinder nicht erwachsen sind, eine Frau sagt, dass sie keine Kinder hat, vier erwähnen nichts dazu.

Fokusgruppe 4 (FG4):

30- bis 50-jährige Wienerinnen mit niedrigen formalen Ausbildungsabschlüssen (keine Matura); 16 Teilnehmerinnen; davon sind fünf zwischen 30 und 45 Jahren, neun sind älter als 45 Jahre, zwei Frauen sagen ihr Alter nicht; zehn Frauen haben erwachsene Kinder/Kinder außer Haus, darunter haben vier Frauen auch jüngere Kinder, fünf Frauen sagen explizit, dass sie keine Kinder haben, eine Frau macht keine Angaben.

Das Gespräch unter den Frauen hat in allen vier Fokusgruppen gut funktioniert. Nach den einleitenden Fragen war das Bestehen eines gemeinsamen Erfahrungsraumes offensichtlich und die Diskussionen liefen zwischen den Frauen, ohne dass weitere Ermunterungen durch die Moderatorin nötig gewesen wären. In ihren Beschreibungen von Alltagssituationen erkannten die Frauen ihre untereinander oft gleichartige Betroffenheit – wenn auch oftmals in gegenteiliger Bewertung. Durch das Zulassen dieses „unkontrollierten Redens“ bot die qualitative Erhebung auch Gelegenheit, die Formulierung in der Alltagssprache zu erfassen. Besonders prägnant wird dies üblicherweise,

wenn Unmut geäußert wurde und die Frauen – mit dem entschuldigenden Einschub, etwas nun „auf gut Wienerisch“ zu sagen – ihre Missbilligung sehr deutlich ausdrückten: „Also dann geht mir das Geimpfte auf, auf gut Wienerisch gesagt.“ (FG3, 1375-1376)

Die Darstellung der Ergebnisse gliedert sich wie folgt: Zunächst werden die Einschätzungen der Teilnehmerinnen von Rollenbildern anhand der vorgelegten Beispielgeschichten analysiert und in einer Tabelle übersichtlich zusammengefasst (Kap. 3.1). Anschließend werden die Diskussionen der Teilnehmerinnen über ihre eigene Situation dargestellt (Kap. 3.2), diese werden unterteilt in die Schwerpunkte Vereinbarkeit (Abschnitt 3.2.1), Väter bzw. Männer und Reproduktionsarbeit (Abschnitt 3.2.2) sowie Individualisierung (Abschnitt 3.2.3). Diese drei Themenbereiche kristallisierten sich im Zuge der Diskussionen heraus und wurden von den Teilnehmerinnen umfassend und zum Teil sehr kontroversiell diskutiert. Aus diesem Grund werden sie auch hier aufgegriffen und dargestellt, obwohl damit die Gliederung des Berichtes an diesem Punkt etwas von der Gliederung des Leitfadens abweicht.

Das nächste Kapitel (Kap. 3.3) analysiert die Auffassungen von Gleichberechtigung und die Ansichten der Frauen im Bezug auf den Wandel von Rollenbildern und Gleichberechtigung über die Generationen bzw. die Rolle der Frauenbewegungen in diesem Zusammenhang. Darauf folgt die Darstellung der Ergebnisse hinsichtlich Frauenförderung bzw. Frauenquote (Kap. 3.4) sowie des spezifischen Sprachgebrauchs und Begriffsverständnisses der Frauen (Kap. 3.5). Schließlich wird auf die geäußerten Wünsche und Anliegen für Frauen in Wien eingegangen (Kap. 3.6).

Weiters ist zu beachten, dass sich einzelne Themen in den Kapiteln überschneiden, da eine trennscharfe Zuordnung der Inhalte nicht immer möglich ist und unterschiedliche Aspekte einer Aussage bzw. einer Diskussion aus verschiedenen Blickwinkeln beleuchtet werden müssen, um eine tiefgehende Analyse gewährleisten zu können. Zur Illustration der Deskription sind außerdem fallweise Zitate eingefügt, die Quellenangabe in Klammer nennt die Fokusgruppe und die Zeilennummer des Transkripts. Im Sinne der besseren Lesbarkeit sind die Zitate sprachlich und grammatikalisch geglättet, so sind z.B. Versprecher, die die Sprecherin selbst korrigiert oder Ausdrücke wie „ah“ in den meisten Fällen weggelassen.

2.1 Rollenbilder in den Beispielgeschichten

Das Anliegen, die Bewertung von Rollenbildern zu erheben, wird einerseits dadurch erfüllt, dass die Frauen von sich aus über ihre eigene Lebensrealität erzählen (vgl. Kap. 3.2), andererseits wurden die Teilnehmerinnen der Fokusgruppen mit drei Geschichten über fiktive Frauen konfrontiert, welche sie anhand der darin vorkommenden Rollenbilder diskutierten.

Die Figur „Kerstin“ wird als beruflich ehrgeizig und auf ihr persönliches Bemühen und ihre eigene Kraft vertrauend dargestellt. Berufliche Frauenförderung wird von ihr negativ bewertet, zugespitzt wurde dies mit dem Satz den „Kerstin“ sagt: „Was man nicht selbst schafft, ist doch nichts wert.“

Die Figur „Alexandra“ ist in leitender Funktion tätig und setzt sich für die Trennung von Mädchen und Burschen in der Lehrausbildung in ihrem Betrieb ein, um dadurch Mädchen zu fördern: „Man muss Mädchen helfen, ihr Selbstbewusstsein zu stärken!“ Über Alexandras berufliche Karriere oder ihre Meinung dazu ist in der Geschichte nichts enthalten.

Die Figur „Marijana“ überlegt, das an sie herangetragene Angebot anzunehmen, an einem Programm für Führungskräfte teilzunehmen. Sie wiegt die Vor- und Nachteile des beruflichen Aufstiegs ab und zeigt sich eher ablehnend: „So wie es jetzt gerade ist, passt es für mich!“

Am heftigsten wurden die Figuren „Kerstin“ und „Alexandra“ diskutiert. Anstoß der Meinungsäußerungen waren zumeist die in der Gruppe sehr gegensätzlich debattierten Fragen rund um die Behauptung, dass eine Karriere, die man aus eigener Kraft schafft, mehr wert sei bzw. im Gegenzug dazu, ob es „in Ordnung“ sei, eine gebotene Hilfestellung anzunehmen. Vor allem bei „Kerstin“ drehten sich viele der Wortmeldungen aber nicht nur um ihre Handlungen, sondern auch um die charakterlichen Eigenschaften. Sie wurde einerseits beschrieben als „taffe“, „ehrgeizige“ Frau, auf der anderen Seite aber auch als egoistisch, weil sie Förderungen grundsätzlich ablehnt. Eine große Rolle spielte auch das soziale Umfeld von „Kerstin“. Insbesondere ist hier die mehrheitlich verbreitete Annahme zu nennen, dass sie entweder keine Kinder hätte oder ein sehr intaktes Umfeld, das sie unterstützen würde, um Beruf und Karriere zu vereinbaren.

„Marijana“ wurde in den Gruppen zwar auch angesprochen, jedoch im Vergleich zu den anderen beiden Figuren eher weniger diskutiert. Vorwiegend wurden bestimmte Rahmenbedingungen für eine Annahme/Ablehnung einer höheren Position diskutiert, beispielsweise ob sie Kinder habe. Ihr Charakter wurde vor allem in der Gruppe der 30- bis 50-jährige Wienerinnen mit niedrigen formalen Ausbildungsabschlüssen erwähnt. Sie wurde als „vernünftig“,

„jung“, aber auch als „nicht selbstbewusst“ beschrieben, da sie Verantwortung ablehne.

Die nachfolgende Übersicht zeigt exemplarisch, welche positiven und negativen Äußerungen im Zusammenhang mit den Beispielgeschichten in den Fokusgruppen fielen. Um die teils recht große Ambivalenz bei der Beurteilung nicht außer Acht zu lassen, ist eine eigene Kategorie für solch ambivalente Äußerungen sowie für Anmerkungen über die Widersprüche zu den Meinungen eingefügt. Die oben bereits angeführten charakterlichen Zuschreibungen an die Figuren werden ebenfalls in der Übersicht dargestellt.

	positiv	ambivalent	negativ	"Charakter", Zuschreibungen
Kerstin	<p>Betonung der eigenen Leistung:</p> <p>„Ja, die hat's aus eigener Kraft geschafft“ (FG2 160)</p> <p>„selbst geschafft ist viel mehr wert“ (FG2 187)</p> <p>„...ich habe mir meine Karriere auch selbst geschaffen“ (FG3 452-453)</p> <p>„...versteh sie irgendwie... was man selber nicht schafft, ist nichts wert ...“ (FG4 144, heftiger Widerspruch FG4 151-158)</p> <p>„...wenn man als Frau Mut und Willen hat, sich hinaufzuarbeiten...“ (FG2 303-315)</p> <p>„so gehört's“ (FG2 108)</p> <p>sich was trauen als Frau, sonst bleibt sie übrig (FG4 126-130)</p> <p>Verständnis für Kerstin, die sich ärgert, dass sie sich was erarbeitet, andere bekommen es so (FG4 468-478)</p> <p>Contra Frauenförderung</p> <p>„...es kann nicht immer irgendwer hinten nachlaufen...“ (FG4 117f, Verweis auf Geschichte Alexandra)</p> <p>Nutzen von Förderung in Frage gestellt (FG3 540f)</p>	<p>Frauenförderung ja, aber:</p> <p>Mit Kindern wird man (vielleicht) nicht mehr so gefördert (FG1 223)</p> <p>noch immer keine Gleichberechtigung, "weil sobald du als Frau Kinder hast." (FG2 317-318)</p> <p>Förderung hilfreich, aber schwierig, weil Kindererziehung & Haushalt (FG3 786-798)</p>	<p>Pro Frauenförderung:</p> <p>„...ich bin da bei Alexandra... Hilfeleistung kann man Jugendlichen schon geben“ (FG2 215f sowie FG2 223-230)</p> <p>"...zum Glück gibt es diese Förderungen in Österreich." (FG4 181)</p> <p>in Realität ist man froh über Unterstützung (FG3 461-463)</p> <p>Verweise auf strukturelle Diskriminierung:</p> <p>Frauen müssen mehr leisten, deswegen Förderung wichtig (FG3 508-520)</p> <p>Netzwerke, Seilschaften zu 90 % männlich (FG3 552-556)</p> <p>"...weil Frauen sind eigentlich immer etwas benachteiligt gewesen, was Jobs angeht" (FG4 198f) Mädchen werden in „Frauenberufe“ gedrängt, die wenigsten schaffen es in höhere Positionen (FG3 233-248)</p> <p>Kritik an Individualisierung:</p> <p>„ich find es wahnsinnig arg zu sagen, alles was man nicht schafft, ist doch nichts wert“ (FG4 151-158)</p>	<p>Die „typische“ Karrierefrau:</p> <p>"Die ist sehr <u>ehrgeizig</u>... und das gefällt mir" (FG2 151-155)</p> <p>eine „<u>taffe</u>“ Frau (FG2 181)</p> <p>wird als <u>intellektuell</u> beschrieben, im Gegensatz zu Alexandra (heftige Diskussion inkl. Widerspruch) (FG2 264-291)</p> <p>ist <u>egoistisch</u>, weil „...sie eigentlich gegen solche Programme ist...“ (FG4 397-398)</p> <p>hat <u>keine Familie</u> (FG3 400-402)</p> <p><u>keine Kinder</u> (Zustimmung) (FG3 427-431 und FG4 703-704)</p> <p>musste sicherlich <u>auf etwas verzichten</u>, weil sie sich beruflich so engagiert (FG3 408-409)</p> <p>braucht <u>intaktes Umfeld</u> als Frau, besonders wenn sie Kinder hat (Familie od. Freunde od. Kindermädchen, Großmutter) (FG3 413, 418-425)</p>

	positiv	ambivalent	negativ	"Charakter", Zuschreibungen
Marijana	<p>Karriere ist nicht alles: wir müssen alle lernen, mit dem Geld auszukommen, das zur Verfügung ist und „dass wir nicht nur Karriere machen wollen“ (FG4 513f)</p> <p>ist vernünftig, weil sie nicht nur Karriere machen will (FG4 513f)</p>	<p>Individuelle Entscheidungsfreiheit: Man muss akzeptieren, wenn sie Filialleitung nicht will, aber „es gibt andere Frauen in ihrer Situation, die das dann schon wollen“ (FG2 511-513)</p> <p>wenn sie zufrieden ist, soll sie so weitermachen, wenn das Geld stimmt (FG3 934-936)</p> <p>Karriere als Frage der Voraussetzungen: Frage, ob sie Zeit hat bzw. ob sie gleichgestellt ist und gleiches Gehalt hat wie Männer (FG3 968f)</p> <p>"das kommt drauf an, ob's Kinder hat oder Kinder bekommen will" (FG2 553-562)</p> <p>wenn sie Team hinter sich hat, geht's vielleicht (FG3 994f)</p>	<p>Fehlendes Vertrauen in eigene Fähigkeiten: „...oder man sich es nicht zutraut“ (FG1 193-195)</p> <p>„...wollen es sich selbst nicht zutrauen“. Grund: Erziehung (FG1 172-179, 184)</p> <p>Warum soll man nicht Filialleiterin sein, wenn man es kann? (FG2 519-520)</p> <p>Verweise auf strukturelle Diskriminierung: Frauen in schlechterer Position „...ich glaube es ist schon so, dass der Mann über der Frau steht“ (FG1 193-195)</p> <p>Nehmen, was frau bekommt: Soll Förderung annehmen, egal ob es ihr dann nützt oder nicht (FG2 588-590)</p>	<p>Die „durchschnittliche“ Frau ist <u>nicht karrieregeil</u> (FG4 508-514) ist <u>vernünftig</u> (FG4 508-514) <u>hat Kinder</u> (FG4 714-719)</p> <p>Die meisten Frauen sind nicht so "...wahnsinnig ehrgeizig, karriere-süchtig..." (FG1 172-179, 184)</p> <p>ist <u>jung</u> und <u>nicht selbstbewusst</u>, <u>raunzt</u> (Verantwortung & Überstunden) (FG4 724-728)</p>

	positiv	ambivalent	negativ	"Charakter", Zuschreibungen
Alexandra	<p>Pro eigene Räume für Mädchen:</p> <p>für Mädchen oft einfacher, wenn getrennt, auch Frauencafés gut, für mehr Möglichkeiten (FG2 243-248)</p> <p>bei Trennung liefern Mädchen bessere Leistung ab (FG3 206-209)</p> <p>Mädchen brauchen Raum „wo sie einmal ein bissl eine Ruhe haben“ (FG4 550)</p> <p>Mädchen brauchen Unterstützung (FG4 570–574)</p> <p>„...Hilfestellung kann man Jugendlichen schon geben, sollte man geben“ (FG2 215-219)</p> <p>Stärkung des Selbstbewusstseins:</p> <p>Selbstbewusstsein von Mädchen stärken (FG4 522-525)</p> <p>Männer von Haus aus selbstbewusster (FG4 528, 532–533)</p> <p>„...also die Mädchen sind schüchtern... dass die Mädchen mehr aus sich rauskommen“ (FG1 44)</p> <p>Mädchen sollten lernen, Ellbogen einzusetzen (FG4 570–574)</p>	<p>Nehmen Förderungen überhand?</p> <p>Förderung im Prinzip positiv, aber „Irgendwie brauchen jetzt alle eine Förderung..., das gefällt mir nicht wirklich“ (FG1 151, 161)</p> <p>Mädchen und Schüchternheit:</p> <p>Diskussion zw. 2 Teilnehmerinnen, ob Mädchen heutzutage schüchtern sind oder nicht: „...manches Mal sind die Mädels wirklich so schüchtern“, „Nein, aber heute nicht mehr.“ (FG2 234-241)</p> <p>Ungleiche Behandlung von Mädchen und Buben:</p> <p>Problem geht ja von Vorgesetzten aus; von Mädchen wird mehr verlangt und sie werden eingeschüchtert (FG3 162-170, 174-176)</p>	<p>Ablehnung von geschützten Räumen:</p> <p>„...wenn man sich nicht einmal gegen die Burschen durchschlagen kann, wie will man dann in einem Beruf...“ (FG1 85-91)</p> <p>„...wie sollen sie dann im Leben klarkommen...“; (FG1 108 und FG1 123)</p> <p>Trennung nicht sinnvoll, weil man im wirklichen Leben auch nicht getrennt ist (FG3 154-158)</p> <p>Betonung der eigenen Leistung:</p> <p>„...man kann als Frau auch weiterkommen... ohne dass da besonders gefördert wird durch irgendwelche Programme“ (FG1 136f)</p> <p>Chancengleichheit:</p> <p>"...hat eigentlich jeder die gleichen Chancen, wenn er sie nutzt." (FG4 605-607)</p> <p>Burschen oft schon benachteiligt, weil Mädchen frühreifer, "die haben einfach ihren Charme eingesetzt... haben die Burschen gar nicht mithalten können" (FG4 581-583)</p>	<p>Einsatz für andere:</p> <p>„...ich fand auch beeindruckend, dass sie sich für die Mädchen eben eingesetzt hat...“ (FG1 118)</p>

2.2 Rollenbilder in der Realität der Frauen

In Anlehnung an Modul 1 wurden die Beispielgeschichten zu einem großen Teil dahingehend diskutiert, was Thon (2008) unter dem Begriff „Individualisierung eines strukturellen Problems“ beschrieben hat (vgl. Kap. 2.4). Diese Tendenzen, strukturelle Benachteiligungen von Frauen auf individuelles Versagen bzw. auf individuelle Schwächen zurückzuführen, lässt sich während des gesamten ersten Teils der Fokusgruppen und darüber hinaus verfolgen (vgl. dazu auch Abschnitt 3.2.3).

Ebenfalls umfassend wurde in allen Gruppen die Vereinbarkeit von Produktions- und Reproduktionsarbeit bzw. die diesbezügliche Rollenverteilung zwischen Frauen und Männern diskutiert. Diese Frage war nicht Teil des Leitfadens, ergab sich aber durch den Fokus der Beispielgeschichten auf die Erwerbstätigkeit der Frauen. Auf diesen Aspekt der Gruppengespräche wird in den folgenden Abschnitten 3.2.1 und 2.2.2 näher eingegangen.

2.2.1 Vereinbarkeit von Beruf und Familie

Unter dem Punkt „Rollenbilder“ werden in den Fokusgruppen immer wieder Fragen von Vereinbarkeit von Beruf und Familie aufgeworfen. So wurde z.B. wiederholt gefragt, ob die Charaktere in den Beispielgeschichten Kinder haben bzw. wie ihre familiäre Situation sei, denn Kinder bzw. die Reproduktionsarbeit insgesamt werden als Ursache für Einschränkungen in der Karriere und in der Berufstätigkeit allgemein gesehen. Über alle Fokusgruppen hinweg zeigt sich außerdem, dass eine (traditionelle) Rollenverteilung herrscht, wobei diese von den Teilnehmerinnen unterschiedlich bewertet wird.

In der Gruppe der älteren Frauen (FG 2) wird die These vertreten, dass Frauen sich entscheiden müssten: Beruf *und* Familie wäre gleichzeitig nicht möglich und es sei eben *ihre* Aufgabe, sich zwischen diesen beiden Aspekten zu entscheiden. Eine Teilnehmerin beklagt, dass Frauen alleine für Reproduktionsarbeit verantwortlich sind. Auf der anderen Seite wünschen sich einige der Teilnehmerinnen mehr Mut und stärkeren Willen für Frauen, um sich hochzuarbeiten.

„Die können es genauso weit bringen, auch wenn sie nur eine Lehre machen. Wenn man den Mut hat und den Willen, sich hinauf zu arbeiten, dann kann man auch in die obere Etage.“ (FG2 303-305)

Diese Rollenverteilung wird jedoch auch durchaus kritisch hinterfragt:

„Im Unterschied zum Mann, muss sich die Frau entscheiden, entweder Kinder oder Karriere. Beim Mann ist es nicht der Fall [...] das ist nicht biologisch, das ist politisch und gesellschaftlich.“ (FG2 398-400)

„[...] weil es diese Gleichberechtigung noch immer nicht gibt. [...] Sobald du als Frau Kinder hast und im Job nicht mehr so belastbar bist wie andere, bist du schon unten durch. Ich finde es entsetzlich, dass das in der heutigen Zeit immer noch so ist. Ein Mann ist genauso Vater, wie die Frau Mutter ist [...] Da wird der Mann nie so gefragt, wie die Frau gefragt wird beim Vorstellen. Die Gleichheit ist da in keinsten Weise gegeben. Und ich bin jahrelang allein erziehend gewesen, ich kann ein Lied davon singen.“ (FG2 317-331)

In der Gruppe der jungen Frauen (FG 1) ist die Rollenzuschreibung ebenfalls klar, „ich meine, natürlich wünscht sie sich eine Familie, eine Frau, Kinder und so“ (FG1 288-289). Aber auch hier herrscht gleichzeitig Konsens, dass Frauen heute nicht mehr „nur“ zu Hause seien und beispielsweise der Wiedereinstieg nach einer Kinderkarenz gefördert werden sollte.

In der Gruppe der 30- bis 50-Jährigen mit hohen formalen Ausbildungsabschlüssen (FG3) wird die Forderung nach mehr Kinderbetreuungsplätzen damit erklärt, dass dadurch erst die Entscheidungsfreiheit für die Frauen begründet wird, ob sie ihre Kinder selbst betreuen möchten oder nicht.

Im Allgemeinen wird in dieser Gruppe durch die Erzählungen der Frauen ganz klar, dass sie in der Rolle der Kindererzieherinnen sind, wobei die Zuständigkeit der Väter/Männer kaum diskutiert wird (vgl. Kapitel 2.2.2.2).

Ähnlich wie in den anderen Fokusgruppen wurde auch in der Gruppe der 30- bis 50-Jährigen mit niedrigen formalen Ausbildungsabschlüssen die Diskussion um die Vereinbarkeit geführt, wobei im Allgemeinen die Meinung herrschte, dass die Betreuung von Kindern und die Berufstätigkeit schwierig zu bewerkstelligen sei: „...Karriere und Kind lasst sich eigentlich schwer vereinbaren...“ (FG4 794) Dabei wird auch die Nützlichkeit bzw. Notwendigkeit diverser Förderungen angesprochen, damit Frauen in der Lage sind, diese Entscheidung selbst treffen zu können:

„... es ist schön, wenn es eine Förderung gibt, dass man weiter kommt, in eine Führungsposition. Wer es nutzen will, soll es nutzen und wer nicht, soll es bleiben lassen. (FG4 819-821)

Über massive Diskriminierung aufgrund ihrer familiären Situation und ihrer Familienplanung berichten viele Teilnehmerinnen der Fokusgruppe der 30- bis 50-Jährigen mit hohen formalen Ausbildungsabschlüssen (FG 3). Dies hat zur Folge, dass die Frauen etwa bei Bewerbungsgesprächen wegen befürchteter bzw. auch konkret erfahrener, verminderter Jobchancen ihren Familienstand verheimlichen.

„[...] die liegen ja definitiv nicht auf der Straße, diese Führungspositionen, vor allem nicht mit dem Zeitfenster, das eine allein erziehende Mutter freiwillig bereit ist, zu bieten [...].“ (FG3 795)

„[...] dieser quasi Makel in meinem Lebenslauf, für den ich mich entschuldigen muss und ich hab ja auch eine Zeit lang in meinem Lebenslauf nicht einmal drinstehen gehabt [...] Es ist nicht OK, einen [Sohn] zu haben, Single dabei zu sein schon gar nicht.“ (FG3, 1168-1173)

Die dahinterliegende strukturelle Diskriminierung ist den Frauen mit hoher formaler Bildung aus der Fokusgruppe 3 in gewissem Ausmaß bewusst:

„Aber das ist mir häufig passiert [...], bei einem neuen Vertrag, ‚wann haben Sie geheiratet und haben Sie jetzt vor schwanger zu werden?‘ Ich glaube es wird kein Mann gefragt: ‚Haben Sie jetzt vor, Vater zu werden?‘. Wenn ja, dann ‚Gratulation!‘.“ (FG3 1223-1226)

Wie dieses beispielhaft angeführte Zitat zeigt, werden vor allem in dieser Gruppe – im Gegensatz zu den anderen Gruppen – die verschiedenen Arten der Benachteiligung von Frauen mit Barrieren und Herabsetzungen begründet, die den gesellschaftlichen Systemen innewohnen.

Die Zuständigkeit für die Familie ist für die Frauen neben einer Erwerbstätigkeit vor allem ein Mehraufwand. Eine Teilnehmerin in Fokusgruppe 3 (hohe formale Ausbildungsabschlüsse) verweist auf diese zusätzliche Belastung und macht dafür die Gleichberechtigung verantwortlich: „Durch die Gleichberechtigung um ein Vielfaches mehr belastet ... neben Familie, Kinder, Haushalt etc. den Beruf auch noch...“ (FG3 1124)

Neben der allgemeinen Meinung, dass die Verantwortung für Familie und Haushalt auch viel und anstrengende Arbeit bedeutet, weist im Speziellen eine Frau darauf hin, dass sie Reproduktionsarbeit tatsächlich als Arbeit definiert: „...ich habe in meinem Lebenslauf drin, dass ich... Leiterin eines privaten Unternehmens [bin].“ (FG3 1240) In der Fokusgruppe der 30- bis 50-Jährigen mit hohen formalen Ausbildungsabschlüssen wird diese Thematik in der Folge noch einmal - in Form einer Forderung nach finanzieller Abgeltung der Reproduktionsarbeit - aufgegriffen (FG3 2082):

„... also dass die, dass die Mütter bezahlt werden, einmal sowohl für die Zeit, die sie zu Hause bleiben, als auch, dass es angerechnet wird für die Pension.“ (FG3 2102-2104)

Diese Meinung einer Teilnehmerin bleibt dabei als Einzelmeinung stehen und erntet weder nennenswerten Zustimmung noch Widerspruch. Sie wurde im Rahmen der Diskussion über die Doppelbelastung von Frauen durch Erwerbs- und Familienarbeit als ein möglicher Ausweg geäußert, da ein derartiges Einkommen zum einen den Stellenwert der Familienarbeit erhöhen und zum

anderen die finanzielle Unabhängigkeit der Frauen von ihren PartnerInnen gewährleisten könnte. Die zweite Seite dieses „Auswegs“ besteht jedoch darin, dass die Rolle der Frau als Hausfrau weiter zementiert, und ihre Unabhängigkeit durch die langfristige ökonomische Abhängigkeit von der Beziehung behindert werden würde.

2.2.2 Väter bzw. Männer und Reproduktionsarbeit

Im Allgemeinen konnte in den vier Fokusgruppen jene Tendenz beobachtet werden, die auch von Lück (2009, vgl. Kap. 2.4) diskutiert wird, dass nämlich die Rolle des Mannes in der Reproduktionsarbeit äußerst gering ist und in den Gruppen kaum diskutiert wurde. Dies wird vor allem durch die in Abschnitt 3.2.1 beschriebene Diskussion über die Vereinbarkeit von Erwerbs- und Reproduktionsarbeit in der Gruppe der 30- bis 50-Jährigen mit hohen formalen Ausbildungsabschlüssen deutlich: In dieser wird an keiner Stelle aufgegriffen, dass beispielsweise eine Entlastung der Frau durch ein größeres Engagement der Väter/Männer in der Familienarbeit erreicht werden könnte. Lediglich einmal wird explizit gefordert, Männer in die Verantwortung zu nehmen, um einen Wandel in der Gesellschaft zu erzielen:

Sprecherin 1: „Mir ist jetzt aufgefallen, dass mit allen Maßnahmen eigentlich immer nur bei den Frauen angesetzt wird. (Anm.: einige stimmen zu) Aber wo bleiben die Männer? [...] Ich meine, es wird jetzt trainiert, dass ich selbstbewusster agiere, schlagfertiger, etc., aber es wäre ja besser, wenn das gar nicht notwendig wäre.“ *Sprecherin 2:* „Das ist ein gutes Argument.“ *Sprecherin 1:* „Also wo sind die Maßnahmen auf der anderen Seite?“ *Sprecherin 3:* „Die Männer gesellschaftsfähiger zu machen?“ (Anm.: einige lachen). *Sprecherin 4:* Ja wirklich.“ *Sprecherin 5:* „Wenn wir so weiter tun, sind wir noch drei Generationen entfernt von dem, was interessant ist.“ (FG3 1911-1929)

In der Gruppe der Wienerinnen ab 55 Jahren mit niedrigen formalen Ausbildungsabschlüssen wurden die Diskrepanzen in der weiblichen und männlichen Rollenverteilung innerhalb von PartnerInnenschaften und der eventuell damit verbundenen Konflikte ebenfalls nur sehr kurz thematisiert. In einer Wortmeldung wurde jedoch der Wunsch nach mehr männlichem Engagement bei der Reproduktionsarbeit explizit geäußert:

Sprecherin 1: „Gibt's eh einen Geschirrspüler, jetzt, passt das eh.“ (Anm.: einige stimmen zu). *Sprecherin 2:* „Ich hab ja nicht gesagt Geschirrspülen, sondern im Haushalt sollte er auch was machen.“ (FG 2 690-694)

„[...] meine Männer haben sich nie um die Kinder gekümmert, leider.“ (FG2 791)

In dieser Gruppe dreht sich die Diskussion danach sehr rasch um Väterrechte im Falle von Trennung/Scheidung. Hier sehen einige – ausgehend von Erfahrungen in der eigenen Familie oder im Bekanntenkreis – Diskriminierungen von Vätern. Andere wiederum werfen Männern, auch auf Basis eigener Erfahrungen, konkret vor, sich nicht engagieren zu wollen.

In der Fokusgruppe der 30- bis 50-Jährigen mit niedrigen formalen Ausbildungsabschlüssen sind die Verpflichtungen der Männer im Bezug auf Familienarbeit ebenso kaum explizites Thema.

„Ich kann einen Mann nicht dazu zwingen, dass er jetzt zuhause Staub saugt, auch wenn's vielleicht nett wäre.“ (FG4 1086)

Eine Frau verweist schließlich darauf, dass die Gleichstellung im Haushalt bei ihr zu Hause verwirklicht sei: „...wir sind beide total auf gleicher Ebene, der tut mit mir den Haushalt führen, zusammen, wir ergänzen uns...“ (FG4 1307)

2.2.3 Individualisierung

Anhand der bisherigen Schilderungen der Frauen wurde bereits deutlich, dass sie selbst überwiegend in traditioneller Rollenverteilung verhaftet sind. Einigen Frauen ist das bewusst und sie verlangen, dass dies hinterfragt werden muss. Jedoch ist diese Wahrnehmung auch eng verknüpft mit einer individuellen Verantwortung von Frauen für ihre Situation: So wird etwa festgestellt, dass eine Frau „selbst schuld“ sei, wenn sie nicht weiterkommt (FG2 368). Aus einer anderen Perspektive heraus fordert eine Teilnehmerin das Ende der Notwendigkeit zur Rechtfertigung im Bezug auf die Vereinbarkeit von Beruf und Familie: „Dass man sich ja nicht entschuldigen müsste dafür, dass man Kinder hat.“ (FG3 1157)

Die in diesem Zusammenhang der Individualisierung aufgeworfene Frage nach „Wahlakten“ in der Arbeitsteilung bzw. Rollenerfüllung (Thon 2008, vgl. Kapitel 1.4) war in den Fokusgruppen kaum explizites Thema, implizit war es jedoch hin und wieder Teil der Diskussionen. So spaltete sich die Gruppe der 30- bis 50-jährigen Wienerinnen mit niedrigen formalen Ausbildungsabschlüssen in ihrer Diskussion über Beruf und Familie in ein Lager, welches Wahlakte auf individueller Ebene begründete (als Frau müsse man sich eben entscheiden) und in ein zweites Lager, das Unterstützung forderte, damit eine Vereinbarung möglich wird (vgl. Kap. 3.2.1). Auch diese Diskussionen wurden wiederum beinahe ausschließlich im Kontext der Vereinbarkeit von Beruf und Familie geführt.

Aus Kapitel 3.1. ging bereits hervor, dass im Besonderen die Geschichte von „Kerstin“ die Frauen polarisiert hat. An ihr wurde heftig diskutiert und es ergab

sich in keiner der vier Gruppen eine einheitliche Meinung oder eindeutige Mehrheit dahingehend, ob „Kerstin“ nun ein gutes oder schlechtes Vorbild sei. Die positiven Stimmen zu „Kerstin“ reichen von Achtung für ihre Leistung über Zustimmung zum individualistischen Zugang bis hin zur dezidierten Forderung, als Einzelkämpferin für die eigenen Anliegen einzutreten.

Diese Tendenz der Teilnehmerinnen, strukturelle Benachteiligungen von Frauen individualisierten Erklärungsmustern und in der Folge individualisierten Problembehandlungen zu unterwerfen, lässt sich in den Gruppen der jüngeren Frauen, der älteren Frauen und der 30- bis 50-jährigen Wienerinnen mit niedrigen formalen Ausbildungsabschlüssen besonders deutlich ablesen. In diesen Gruppen stehen die Teilnehmerinnen auch Förderungen für Frauen skeptisch gegenüber, da eine Frau lernen müsse, sich selbst und ohne fremde Hilfe im wirklichen Leben durchzusetzen. Die Argumentationen reichen dabei von individuellen Vorwürfen bis hin zur Zuschreibung persönlicher Eigenschaften:

„...wenn man sich nicht einmal gegen die Burschen durchschlagen kann, wie will man dann in einem Beruf, wo man ständig mit Menschen arbeiten muss [bestehen].“ (FG1 89)

„...weil durchsetzen werden sie sich ihr ganzes Leben müssen...“ (FG4 137)

„...und es kann nicht immer irgendwer hinten nachlaufen und dir helfen...“ (FG4 118)

„...wenn man den Mut hat und den Willen, sich hinauf zu arbeiten, da kann ich in die obere Etage.“ (FG2 303-305)

„...es ist halt Schüchternheit...“ (FG1 64)

„...der eine ist für Künstlerisch, der andere für die Technik, jeder hat seine Gabe.“ (FG2 1064)

„Mobben kann man sich nur lassen, wenn man mitspielt.“ (FG4 226)

„Meine Meinung ist, sich durchzusetzen, ist Charaktersache und hat mit Führungsqualität zu tun. Es ist nicht etwas, was man, ja, das kann man zu einem bestimmten Prozentsatz antrainieren, erlernen, aber da müssen gewisse Voraussetzungen in einem, in der sozialen Kompetenz oder in der emotionalen Kompetenz einfach vorhanden sein, sonst funktioniert das nicht.“ (FG4 213-218)

In den Gruppen der älteren Frauen und der 30- bis 50-Jährigen mit hohen formalen Ausbildungsabschlüssen zeigt sich jedoch auch ein gewisses Bewusstsein bezüglich der Wege aus der individuellen Problemlösung. So fordern die Diskutantinnen mehr Solidarität unter den Frauen sowie dass Frauen sich stärker organisieren sollen und – dem Beispiel der Männer folgend – Seilschaften und Clubs gründen und diese zu ihrem Vorteil nützen sollen.

„Dass dann trotzdem irgendwie das Zusammengehörigkeitsgefühl eher nachlässt, komischerweise und das ist eben ein Phänomen finde ich, ... und eigentlich müssten in solchen Situationen die Leute mehr zusammen arbeiten, aber das funktioniert nicht, da sind Rempeln und Ellenbogen und das ist negativ ... es ist schon wichtig, dass jeder seine Eigenheiten und seine Individualität behält, aber es ist eben auch wichtig, dass man zusammen arbeiten kann.“ (FG3 1510-1519)

„Also es ist traurig, aber es gibt viel mehr Männerseilschaften, [...] ich weiß nichts von Frauenseilschaften. Das kommt nicht vor.“ (FG2 1526-1527)

Ebenfalls in der Gruppe der älteren Frauen wird die Forderung geäußert, delegieren zu lernen, um sich besser durchsetzen zu können. Frauen seien hier zu nachgiebig und sollten wie Männer lernen, andere für sich arbeiten zu lassen.

„Ja, Frauen sollten auch lernen zu delegieren, weil die Männer können wunderbar delegieren, aber die Frauen neigen dann eher dazu, alles selber zu machen. Ich gehör auch dazu, gell, ich sag es nur. Aber sonst, Delegieren sollte man üben.“ (FG2 581-584)

Im Widerspruch gegen die Figur „Kerstin“ finden sich schließlich auch Ansätze einer Wahrnehmung struktureller Benachteiligung: „...weil Frauen sind eigentlich immer etwas benachteiligt gewesen, was Jobs angeht.“ (FG4 198) Dies lässt sich besonders gut in der Gruppe der höher gebildeten Frauen verfolgen, in der starke Meinungen gegen „Kerstin“ geäußert werden und strukturelle Benachteiligung von den Frauen in verschiedenen Zusammenhängen bereits im Schulsystem wahrgenommen wird:

„Ich hab eine Tochter, die ist im TGM, ich muss feststellen [...], dass das Problem [...] von den Lehrern [ausgeht]. Sie ist etwas schüchterner geworden [...]; [...] Und ich merk das schon, dass zum Beispiel auch ganz deutlich gesagt wird, ‚ihr Mädchen müsst besser sein als die Burschen‘.“ (FG3 155-170)

Aus ihren eigenen Erfahrungen im Berufsleben berichten die Frauen von Bewertungen ihres Äußeren anstelle ihrer Fähigkeiten und Kompetenzen und von Beleidigungen:

„[Ich] war Schauspielerin, was ich mir hab anhören müssen, rein über mein Äußeres, was ein blader Kollege nie gehört hat [...].“ (FG3 258)

Und sie wünschen sich angesichts der wahrgenommenen Dominanz von Männern „Hilfe von außen, damit das über die Bühne gehen kann, was bei Männern automatisch ... passiert“ (FG3, 1564), „...da müsste man ... Sanktionen einführen [gegen Diskriminierung].“ (FG3 332).

„Ja, das ist ein Problem, dass da viele Bilder einfach noch zu selbstverständlich sind. [...] Die für uns ganz klar diskriminierend sind. [...]

auf der Männerseite und wenn die dann natürlich Machtposition innehaben, also das muss man auch ganz klar gesellschaftlich aufzeigen, dass das so nicht geht. Damit auch die Frauen sich massiv dagegen wehren und das nicht so akzeptieren.“ (FG3 369-376)

2.3 Gleichberechtigung und Wandel

2.3.1 Auslegungen von „Gleichberechtigung“

Ein weiterer Abschnitt der Fokusgruppen-Erhebung befasste sich mit dem Verständnis der Frauen von Gleichberechtigung und ihrer Veränderung im Verlauf der Zeit. Dabei zeigt sich, dass der Begriff Gleichberechtigung insbesondere die Idee des gleichen Gehalts für die gleiche Leistung hervorruft: „Dass alle das gleiche Gehalt kriegen für den gleich, für die gleiche Leistung“ (FG1, 233) bzw. „Momentan irgendwelche Diskussionen in der Politik, wo es um das Gehalt geht, weil die Frauen viel weniger bekommen für die gleichen Arbeiten“ (FG4 1070). Als Erklärung für die diesbezügliche Nicht-Gleichberechtigung wird wiederum sehr rasch auf Kinder verwiesen.

Weitere Aspekte der Gleichberechtigung, die von den Frauen genannt werden, sind:

- Der Wiedereinstieg nach einer Babypause: „dass man danach immer noch die gleichen Jobchancen hat, wie ein Mann in dem gleichen Alter.“ (FG1 245-246)
- Diskriminierung am Arbeitsmarkt aus religiösen Gründen: „es gibt auch Schwierigkeiten bei den Frauen, zum Beispiel aus religiösen Gründen, zum Beispiel wenn sie Kopftuch tragen, ist es dann schwer, Arbeit zu finden.“ (FG1 251-253)
- Schwierigkeiten für Frauen beim beruflichen Aufstieg: die Bevorzugung von Männern, fehlende Frauen-Netzwerke und -Seilschaften, geringeres Selbstvertrauen von Frauen
- Mehrbelastung durch Reproduktionsarbeit und Beruf sowie Aufteilung der Familienarbeit: eine Sprecherin verweist als Gegenargument darauf, dass Frauen dann auch bei schweren körperlichen Arbeiten ihren Anteil übernehmen müssten, was sie aber nicht können: *Sprecherin 1*: „Ja, aber dann kann's passieren, dass der Mann sagt und was wäre beim Holzhacken mit der Arbeit teilen?“ *Sprecherin 2*: „Eben, das ist es ja. Ich sag, die Frauen helfen dann nicht, also das können die nicht.“ (FG2 698-701)

- (Mehr) Frauen in der Politik: Dabei wird in der Diskussion über eine Ministerin gefordert, dass Frauen in der Politik "klüger" sein müssten als Männer: „Also das ist natürlich ein Nachteil, wenn Frauen in die Politik gehen, die da irgendwo daneben sind.“ (FG2 741) Im Zusammenhang mit Berufstätigkeit und Aufstieg wird diese Anforderung an Frauen, in einer vergleichbaren Position mehr leisten zu müssen als Männer, als diskriminierend abgelehnt.
- Sorgerecht im Falle von Trennung der Eltern: Dieses Thema wird hitzig debattiert, es entsteht jedoch keine einheitliche Meinung in den Gruppen
- Rollenklischees in Schulbüchern, in der Werbung, beim Kinderspielzeug und in der Kindererziehung
- Diskussionen über die Frauenquote

2.3.2 Sozialer Wandel und die Rolle der Frauenbewegungen

Veränderungen im Geschlechterverhältnis im Verlauf der Zeit sehen die Frauen in allen Gruppen. Manifest wird der Wandel dabei vor allem hinsichtlich der Erwerbstätigkeit von Frauen: Während Frauen früher zu Hause waren, sind sie heute berufstätig.

In der Gruppe der jungen Frauen berichten die Teilnehmerinnen von Veränderungen über die Generationen. So erzählt eine Teilnehmerin, dass sie von ihrer Mutter darin bestärkt wird, zu lernen und Karriere zu machen.

„Also ich finde, dass sich das Rollenklischee ‚Frau zu Hause, Mann beim Arbeiten‘ eben schon verändert hat [...] also bei mir ist das so, dass meine Mutter das vor allem gefördert hat; dass ich nicht damit aufwachse, dass ich das Gefühl habe, ich brauche eh nicht unbedingt so viel zu lernen oder die Schule ist nicht so wichtig. Also ich bin schon damit aufgewachsen: den Schulabschluss und dann kommt die Karriere.“ (FG1 377-382)

Ergänzt wird diese Sicht von der Meinung, dass Frauen und Männer heute den gleichen Status haben würden und die Situation gerade in Wien sehr gut sei:

„...also in Wien, finde ich, ist die Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau eigentlich eh schon ziemlich gut. Also ich hab wenig Beispiele, wo ich sag, da wird eine Frau eigentlich schlechter behandelt als ein Mann.“ (FG1 383-386)

Hier wirft eine Teilnehmerin auch ein, dass Männer mittlerweile schon benachteiligt werden würden:

„Also eigentlich werden die Männer fast benachteiligt, weil es gibt zum Beispiel eine Werbung, da sagt der Mann irgendetwas und die Frau haut ihn mit dem Quelle-Katalog KO. Wenn man sich das umdenken würde, dass eine Frau mit einem Playboy-Katalog KO gehauen würde, dann würden sich alle aufregen, aber bei Männern ist das OK, wenn sie geschlagen werden, also mit dem Katalog.“ (FG1 390-396)

In der Gruppe der älteren Frauen (FG2) meint eine Teilnehmerin, dass es „...diese Gleichberechtigung noch immer nicht gibt, weil sobald du als Frau Kinder hast...“ (FG2 317-318) Andere verweisen darauf, dass Männer z.B. heute mehr im Haushalt machen würden. Neben der Berufstätigkeit von Frauen sehen die Teilnehmerinnen in dieser Fokusgruppe als weitere Manifestation von Gleichstellung, dass Männer heute Kinderwagen schieben und Kinder wickeln sowie einkaufen gehen können, ohne dabei schief angesehen zu werden. Auf der anderen Seite dürfen Mädchen Hosen anziehen und es ist heutzutage keine Schande mehr, ein lediges Kind zu haben. (FG2 1158-1189)

Die Frauen der Gruppe mit hohen formalen Ausbildungsabschlüssen sind deutlich skeptischer, was das Mehr an Gleichberechtigung betrifft. Sie sehen zwar durchaus Veränderungen, v.a. hinsichtlich der Bildung für Mädchen (FG3 1330) und dass sich Frauen heute mehr „trauen“ würden (FG3 1328), trotzdem bestehen Zweifel, ob es mehr Gleichberechtigung gibt bzw. überwiegt die Meinung, dass Gleichberechtigung noch lange nicht erreicht ist:

„Und da merken wir eigentlich, dass das Wort Gleichberechtigung nach wie vor ein Ideal ist, das durch den Raum schwebt.“ (FG3 1449-1450)

In dieser Gruppe wird im Bezug auf die Generationenunterschiede auch stark auf die Erziehung von Kindern eingegangen, denn hier wäre mit der Weitergabe von Werten der Grundstein für gleichberechtigten Umgang zu legen. Das betrifft zum einen das eigene Bemühen um Überwindung von Rollenklischees (z.B. bei der Verteilung der Hausarbeit oder der Auswahl von Spielzeug), zum anderen werden auch Ansprüche an Erziehungsinstitutionen formuliert:

„... wir sind ja schon so viele Generationen weiter ... dass auch die Buben von Müttern und Lehrern erzogen wurden, die eigentlich ein anderes Weltbild haben.“ (FG3 640)

Hinzu kommt in dieser Gruppe ein Vorwurf an die Großelterngeneration. Gemeint sind hier insbesondere die eigenen Mütter und Stiefmütter, die in der Betreuung der EnkelInnen wiederum dem Rollenklischee der sorgenden, der Familie dienenden Frau entsprechen:

Sprecherin 1: „...also da rede ich gegen eine Wand. [...] Die gehen kochen in den Ferien zu den Enkeln.“ *Sprecherin 2:* „Also dieses Aufopfern und noch mal das Gleiche, was man immer gemacht hat und das kriegen aber die Kinder dann mit.“ *Sprecherin 3:* „... das ist das,

was ein Kind dann sieht: Frauen sind so, Frauen machen das.“ (FG3 674-697)

In der Fokusgruppe der 35- bis 50-Jährigen mit niedrigen formalen Ausbildungsabschlüssen wird die Veränderung auch an einem Mehr an Bildung festgemacht, außerdem an den zahlreichen vorhandenen Förderungen, dem vermehrten Angebot an Kinderbetreuungseinrichtungen sowie an der zunehmenden (finanziellen) Unabhängigkeit und Selbständigkeit der Frauen:

„Ich denke, die meisten Mädchen sind sehr froh, dass es diese speziellen Förderungen gibt. Also das gab es vor 30 oder 20 Jahren nicht.“ (FG4 855-860)

Sprecherin 1: „Meine Mutter ist da gestanden, mit mir als uneheliches Kind, mein Vater ist tödlich verunglückt. Sie musste dann jemanden heiraten, ihre Familie konnte nicht helfen, sie ist zu keiner Wohnung gekommen in Wien. Sie hat dann einen Mann genommen, den sie vielleicht gar nicht geliebt hat, aber dann war sie finanziell abgesichert. Da sehe ich den Unterschied schon zu meinem Leben. Ich war auch allein erziehend, aber ich konnte durchkommen. Ich hab eine Wohnung bekommen von der Gemeinde. Also da hat sich schon sehr viel geändert.“ *Sprecherin 2:* „Auch in puncto Freizeiteinrichtungen und Betreuungsstellen hat sich viel verändert.“ *Sprecherin 3:* „Oder in puncto Misshandlungen. Ob es jetzt Frauenhäuser sind oder psychologische Betreuung, das hat es ja gar nicht gegeben.“ (Anm. einige stimmen zu). (FG2 632-754)

Als Ursachen für den Wandel und das Mehr an Gleichberechtigung werden ganz allgemein die Berufstätigkeit der Frauen (bringt Unabhängigkeit vom Mann) und sich verändernde Rollenbilder genannt.

„Es gibt heute viel mehr Möglichkeiten, als früher. Früher war die Berufswelt viel enger, es hatte jede Frau eine bestimmte Aufgabe, auch in der Berufswelt.“ (FG1 416-422)

In der Frage nach den Ursachen für die Veränderungen zeigt sich in den Fokusgruppen ein Zirkelschluss: So ist die vermehrte Berufstätigkeit der Frauen sowohl Ursache als auch Manifestation der Rollenveränderungen.

Welche Rolle den Frauenbewegungen bezüglich dieses Wandels zukommt, ist für die Frauen in den Diskussionsgruppen kaum Thema. Das Wissen und das Bewusstsein der Frauen über Frauenbewegungen und deren Errungenschaften sind dabei allgemein gering ausgeprägt. Einzelne nennen auf die Frage nach den Ursachen für die Veränderungen explizit „die ganzen Frauenbewegungen“ (FG1 405), ohne dies jedoch spezifizieren zu können oder die 60er und 70er Jahre, Johanna Dohnal und Florence Nightingale.

"So Bestrebungen von einzelnen Frauen, die gab es natürlich immer wieder, [...] aber wie gesagt, die 68er-Bewegung, die hat schon eine Menge verändert." (FG2 1264-1266)

„[...] Ich will da jetzt nicht irgendwie Werbung machen, aber die Johanna Dohnal hat schon sehr viel gemacht.“ (FG4 1463-1464)

Weitere Schlagworte, die den Teilnehmerinnen in diesem Zusammenhang einfallen, sind das erkämpfte Frauenwahlrecht oder die Antibabypille. In der Fokusgruppe der älteren Frauen wird die Frauenbewegung als heute schwächer und kaum mehr vorhanden gesehen.

„Na das gab es vor hundert Jahren, heute gibt es das nicht mehr so stark.“ (FG2 1800)

„Zurzeit gibt's keine Frauenbewegung, glaub ich. (Anm.: einige stimmen zu) Keine aktuelle. Das war doch diese Politikerin, die erst vor kurzem gestorben ist, die, wie heißt sie? [Einwurf von anderen „Dohnal“] Genau, das war die letzte Frauenbewegung.“ (FG2 1813-1819)

Einige Teilnehmerinnen der Gruppe mit hohen formalen Ausbildungsabschlüssen sehen die Basis des Fortschritts auch in Gesetzesänderungen bzw. in den in diesem Feld aktiven Frauenbewegungen, die aus der Gesellschaft heraus agieren:

„Die Basis, denke ich, sind schon Gesetzesänderungen [...] Weil die legen einen Rahmen fest und daran muss man sich dann halten.“ (FG3 1476)

„Also generell, glaub ich, sind Frauenbewegungen aus der Gesellschaft heraus gekommen, von den Frauen selbst ausformuliert.“ (FG3 1483-1484)

In der Gruppe der jungen Frauen meint eine Teilnehmerin, dass Veränderungen in Richtung mehr Gleichberechtigung nicht erzwungen werden können, sondern von selbst in der Gesellschaft entstehen bzw. sich allmählich entwickeln müssen:

„Ich glaube, dass das ein gesellschaftlicher Trend ist, der schon länger da ist und jetzt einfach umgesetzt werden muss. Ich glaube auch, dass man das gar nicht mehr so sehr forcieren kann mit Maßnahmen und Förderungen, sondern dass es sich durchsetzen muss in der Gesellschaft und dass es eben von allen Leuten nach und nach anerkannt werden muss, damit das Umdenken wirklich stattfinden kann.“ (FG1 351-356)

2.4 Frauenförderung und Frauenquote

Über alle Gruppen hinweg wird die Förderung von Frauen im Allgemeinen positiv bewertet – wiewohl in den Diskussionen Pro- und Contra-Argumente einander gegenüberstehen. Grundsätzlich besteht Einigkeit darüber, dass Förderprogramme in Firmen oder Weiterbildungen angenommen werden sollten.

Wie schon bei den anderen dargestellten Aspekten verknüpfen die Teilnehmerinnen auch Frauenförderung mit der schwierigen Vereinbarkeit von Beruf und Familie. So wurden in der Gruppe der jungen Frauen Fördermaßnahmen für junge Mütter diskutiert, damit diese eine Ausbildung abschließen oder wieder in ihren Beruf finden können.

„Dass auch junge Mädchen, die schwanger werden und noch die Schule weiter machen wollen, mehr gefördert werden.“ (FG1 740-743)

„Weil ich finde, Förderung ist etwas, das man eigentlich nie ablehnen sollte.“ (FG1 151)

„Allein, dass wir schon da darüber reden, dass es Programme gibt, um Frauen zu fördern, sagt ja schon was aus darüber, dass ein Umdenken stattgefunden hat. Und dass viele Leute erkannt haben, so kann es nicht gehen und dass Gleichberechtigung gewünscht wird.“ (FG1 342-346)

Außerdem fordern die jungen Frauen (FG 1) mehr Frauen in Führungspositionen, eine bessere Bezahlung für Frauenberufe sowie gleiche Entlohnung für gleiche Arbeit. In derselben Gruppe werden Förderungen jedoch auch negativ bewertet, indem Förderungswürdigkeit als Schwäche definiert wird und etwas, das man aus eigener Kraft schafft, als positiver angesehen wird. Diese Ambivalenzen zeigen sich ebenso in den anderen drei Gruppen in ähnlicher Weise.

Im Zusammenhang mit Frauenförderung wird von allen Gruppen auch immer wieder die Forderung nach besserer Kinderbetreuung laut:

„Für mich wäre Gleichberechtigung, wenn die Familie, das Kind beruflich kein Hindernis darstellen würde.“ (FG3 1141-1153)

„... vielleicht könnte man allein erziehenden Müttern mehr geben, oder dass man es Frauen mit Kindern, die arbeiten gehen möchten, ermöglicht, dass sie arbeiten gehen können. Und dass sie dann nach der Schwangerschaft beruflich auf dem gleichen Stand sind.“ (FG1 805-810)

Vor allem in der Gruppe der 30- bis 50-Jährigen mit hohen formalen Ausbildungsabschlüssen wird das Thema Frauenförderung fast ausschließlich auf dieser Ebene geführt:

„Das Problem mit der Kinderbetreuung ist ein gravierendes ... also wenn Frauen zu Hause gewesen sind und später einsteigen wollen, heißt's beim AMS, wenn Sie eine Kinderbetreuung haben, dann können wir Sie vermitteln. Aber bei der Gemeinde heißt's dann wieder, wenn man einen Gemeindecindergartenplatz haben will, na dann zeigen Sie uns die Zusage für eine Stelle. Ich finde das ist haarsträubend.“ (FG3 1351-1358)

„Also ich würde auch die Kinderbetreuungsplätze fördern, dass jede Frau, die ihr Kind in einen Kindergarten geben will, die Möglichkeit dazu hat.“ (FG3 2062-2069)

Ähnlich stark wird auch in der Gruppe der 30- bis 50-jährigen Wienerinnen mit niedrigen formalen Ausbildungsabschlüssen bessere (ganztägige) und leistbare Kinderbetreuung gefordert:

„Die Frauenpolitik sollte durchsetzen, dass mehr für die Kinderbetreuung gemacht wird. Dass diese nicht um 17 Uhr aufhört wenn der Job bis 18 Uhr geht.“ (FG4 1684-1688)

Zusätzlich finden sich in der Gruppe der höher gebildeten Frauen auch Forderungen nach mehr Teilzeitarbeitsplätzen und -schulungen.

„Da gibt es jetzt vom bfi eine Übungsfirma [...] aber an sich sind diese Arbeitsstellen alle Vollzeit. Die gehen davon aus, dass alle Frauen, die dort hin gehen und im Nachhinein in einem Büro arbeiten, prinzipiell nur Vollzeit arbeiten. ‚Na ja, wenn Sie keine Betreuungsmöglichkeit haben, dann können Sie halt den Job leider nicht machen‘. Das war die Aussage.“ (FG3 1407-1417)

Dem Themenfeld bzw. der Begrifflichkeit „Frauenquote“ stehen die Frauen eher negativ gegenüber. Dies wird als Ausdruck der Schwäche gesehen und diskreditiere Frauen. Weiters wird unterstellt, dass Frauen, die beispielsweise über Quotenregelungen eine berufliche Position erhalten, für diese gar nicht qualifiziert wären.

Sprecherin 1: „Aber es ist wie ein Stigma, wenn dann immer dabei steht, Frauenquote. So quasi, die ist es nicht nur geworden, weil sie gut ist - mindestens genauso gut, wie ein männlicher Kollege - sondern Erfüllung der Quote.“ *Sprecherin 2:* „Ja, ein eher abtörnender Beigeschmack.“ (FG3 1569-1576)

„Mit Krampf eine Frau an einen bestimmten Posten zu bringen, das bringt nichts. [...] Es muss schon Berechtigung haben, nur ‚wir brauchen unbedingt 50:50 Prozent Frauen und Männer, da schieben wir halt irgendjemand rein‘, na das ist auch nicht richtig.“ (FG2 1419-1425)

2.5 Sprachgebrauch und Begriffsverständnis

Bei der Diskussion der Beispielgeschichten bleiben die Teilnehmerinnen zunächst an den alltagssprachlichen Formulierungen der Texte. In der Folge werden in der Beschreibung eigener Wahrnehmungen und Erfahrungen ebenfalls hauptsächlich ähnliche Wörter und Begriffe benutzt. An der Beispielgeschichte „Alexandra“ (Förderung von Mädchen in der Lehrlingsausbildung) wird die Meinung deutlich, dass Mädchen/Frauen sich wehren

müssen: Sie sollen Hilfestellungen bekommen, sich nicht unterbuttern lassen, gegen Diskriminierung ankämpfen, angestachelt werden, müssen sich abhärten usw.

Von den Frauen selbst in die Diskussion eingebrachte Begriffe sind: Gleichberechtigung, Gleichheit und Diskriminierung. In der Gruppe der Frauen mit hoher formaler Ausbildung kommen erwartungsgemäß mehr Fremdwörter hinzu, darunter Reproduktion und Gender.

Um sowohl das Wissen über bzw. das Verständnis und die Bewertung von verschiedenen Benennungen beleuchten zu können, wurden den Frauen Wörter präsentiert und sie wurden gebeten, ihre spontanen Assoziationen zu nennen. Die Begriffe wurden zum Teil zwischen den einzelnen Gruppen variiert, damit ein möglichst breiteres Spektrum erfasst werden konnte. Um in diesem Teil der Gruppendiskussion den Charakter eines „Word Rap“ zu erhalten, blieben dabei die Assoziationen und Meinungen der Frauen undiskutiert, ebenso wurden die Wörter auch nicht erklärt oder Missverständnisse gelöst.

Als besonders missverständlich hat sich der Begriff „eingetragene Partnerschaft“ herausgestellt. In allen Fokusgruppen, in denen er zur Diskussion gestellt wurde, herrschte unter den Teilnehmerinnen Unklarheit darüber, für welche PartnerInnenschaften diese Möglichkeit eigentlich zur Verfügung steht. Auch der Begriff „Gender Mainstreaming“ war den Teilnehmerinnen weitgehend unbekannt. In der Gruppe der Frauen mit hohen formalen Ausbildungsabschlüssen konnte „Gender Mainstreaming“ nach kurzer Diskussion schließlich im Sinne von „...geschlechtergerechte Sprache“ (FG4 1611) eingeordnet werden.

Die „Frauenbewegungen“ werden vor allem historisch „...das gab es vor hundert Jahren...“ (FG2 1800) und in Zusammenhang mit Johanna Dohnal und Alice Schwarzer betrachtet. Inhaltlich erwähnt werden die Emanzipation von Frauen und der Kampf für das Recht auf Abtreibung. Während die Gruppe mit den älteren Frauen anregt, sich wieder verstärkt in Frauenbewegungen zu organisieren, weisen die Frauen mit hohen formalen Ausbildungsabschlüssen darauf hin, dass sie Frauenbewegungen jeden Tag leben und dass heutzutage Eigeninitiative gefragt sei. Aufgefallen sind schließlich noch die verächtlich machenden Bemerkungen der Teilnehmerinnen in der Gruppe der 30- bis 50-jährige Frauen mit hohen formalen Ausbildungsabschlüssen zum Begriff „Frauenbewegungen“. So machten sich zunächst einige Teilnehmerinnen im Sinne körperlicher Bewegungen von Frauen darüber lustig. In diesem Zusammenhang sei auf die Funktion des Humors als Copingstrategie hingewiesen: Humor hilft dabei, mit negativen Emotionen, Abhängigkeiten sowie gesellschaftlichen Tabus umzugehen und seine Anwendung dient letztlich dem Schutz des eigenen Selbst (z.B. Kuiper & Martin, 1993; Abel, 2002).

Mit „Frauenpolitik“ wird, wenn diese personalisiert wird, vor allem der Name Eva Glawischnig assoziiert. Von der Frauenpolitik erwarten sich die Frauen zum einen die Einbeziehung der Männer und zum anderen die Durchsetzung von Anliegen wie Kinderbetreuung oder die Unterstützung von älteren Frauen.

Auch der Begriff „Feminismus“ wird nicht von allen Frauen einheitlich verstanden und in der Diskussion ergeben sich Missverständnisse hinsichtlich seiner Bedeutung. Grundsätzlich wird der Begriff „Gleichberechtigung“ vorgezogen, „Feminismus“ gilt als „zu extrem“, „übertrieben“ und „anstrengend“. Im Gegensatz zu Gleichberechtigung wird Feminismus dabei als ausgrenzend und trennend wahrgenommen.

Mit dem Begriff „Diskriminierung“ assoziieren die Frauen zum einen AusländerInnen und Angehörige von Minderheiten, zum anderen Frauen am Arbeitsplatz, alte Frauen und junge Frauen mit vielen Kindern. Sexistische Werbung wird in diesem Zusammenhang ebenfalls kurz angesprochen.

In Bezug auf den Begriff „Fristenlösung“ kommen kaum Reaktionen von den Teilnehmerinnen. In der Gruppe mit den Frauen mit hohen formalen Ausbildungsabschlüssen wird diese als „veraltet“ angesehen, wie dies genau gemeint ist, lässt sich auch auf Nachfrage nicht präzisieren.

Dem Begriff „Frauenförderung“ stehen die Frauen sehr positiv gegenüber. Vor allem Frauen mit hohen formalen Ausbildungsabschlüssen betonen die Wichtigkeit von Frauenförderung und nennen eine Reihe von Angeboten des WAFF und AMS. In diesem Zusammenhang als besonders wichtig erachtet wird außerdem eine gute Ausbildung für Mädchen.

2.6 Wünsche und Anliegen für Frauen in Wien

Zum Abschluss der Fokusgruppen wurden die Wünsche der Teilnehmerinnen für Frauen und Mädchen in Wien diskutiert. Teils wurde explizit in Zweifel gezogen, oft wurde im Anliegen selbst deutlich, dass die Problemlagen, die Frauen und Mädchen betreffen, weit über Wien und auch über Frauenpolitik hinaus gehen. Zahlreiche Forderungen betreffen den Arbeitsmarkt, dabei wurden wiederum oft die Vereinbarkeit von Berufstätigkeit und Familie (inkl. Kinderbetreuung) und eine gerechte Entlohnung erwähnt.

Des Weiteren wurden genannt:

- allgemeiner Wunsch nach Gleichberechtigung
- gleicher Lohn für gleiche Arbeit
- höherer Frauenanteil in den „Chefetagen“ oder an der Spitze der Politik (konkret eine Bürgermeisterin für Wien)

- stärkeres Selbstbewusstsein für Frauen
- Unterstützung und Förderung für junge Mädchen, die Mutter werden/sind und die Schule oder eine Ausbildung absolvieren wollen
- (finanzielle) Unterstützung für alleinerziehende Mütter und finanzielle Sicherheit für Frauen bei Scheidungen
- Erleichterungen bei Wohnungssuche für Frauen mit vielen Kindern
- größere Sicherheit für Frauen, besonders am Stadtrand (konkret: mehr Licht im öffentlichen Raum, mehr öffentliche Verkehrsmittel)
- Hilfe für Frauen in Afrika und Afghanistan

Immer wieder wurde die Meinung geäußert, dass die Situation in Wien ohnehin sehr gut sei und es ein bestehendes Bewusstsein für Gleichberechtigung gäbe. Als Beispiel für Letzteres werden Aufkleber in der U-Bahn⁴ genannt.

Wünsche im Bereich der Gleichstellung betreffen eine bessere Absicherung für Frauen gegen Armut, auch formuliert durch das Bedürfnis nach Anrechnung von Pensionszeiten für Reproduktionsarbeit:

„Es wird ja auch nicht honoriert bezüglich Pension bzw. nur so wenig, das ist ja lächerlich.“ (FG3 1304-1305)

Der materielle Aspekt wird auch im Zusammenhang mit Scheidung diskutiert:

„Es gibt zwar kein gesellschaftliches mehr, aber ein finanzielles Problem. [...] Und das kann zu Armut im Alter führen. (Anm. einige stimmen zu) Also Frauen gehören da viel besser abgesichert.“ (FG3 1340-1345)

Die Forderung nach mehr Sicherheit für Frauen in öffentlichen Bereichen wird auch unter dem Schlagwort „Angsträume“ und deren Bekämpfung debattiert:

„Dass man einfach am Abend von A nach B gehen kann, ohne alle fünf Meter irgendwie angesprochen zu werden. Das geht nicht, das ist ganz schlimm und da schaut einfach jeder weg.“ (FG3 1796-1798)

Sprecherin 1. „Na dass die Frauen selbstbewusster werden, weil jede Frau jetzt allein in jedes Lokal hinein kann, auch ohne Mann.“ *Sprecherin 2:* „Ich würde das nicht machen.“ (FG3 1470-1474)

Bereits erwähnt wurde der von einigen Teilnehmerinnen geäußerte Wunsch nach mehr Solidarität unter den Frauen (FG3 1511) bzw. einer besseren Organisation, ähnlich den Seilschaften der Männer:

⁴ Gemeint sind hier jene Piktogramme, die in allen öffentlichen Verkehrsmitteln in Wien angebracht sind, und die Fahrgäste auffordern, behinderten Personen oder Menschen mit kleinen Kindern einen Sitzplatz zu überlassen. Diese Aufkleber zeigen seit 2007 beispielsweise auch Männer mit kleinen Kindern.

„Also es ist traurig, aber es gibt viel mehr Männerseilschaften. Ich weiß nichts von Frauenseilschaften. Das kommt nicht vor.“ (FG2 1526f)

2.7 Zusammenfassung und Diskussion

Im Allgemeinen kann festgehalten werden, dass – abseits der Fragen im Leitfaden – von allen Fokusgruppen ähnliche Themen diskutiert wurden. Vor allem die Vereinbarkeit von Erwerbs- und Familienarbeit thematisierten alle Teilnehmerinnen in hohem Ausmaß und argumentierten auf unterschiedliche Weise. Dabei sprachen sie vor allem die Barrieren und Erschwernisse für Frauen an, die durch die (alleinige) Kinderbetreuung entstehen. In diesem Zusammenhang bestand auch weitgehend Konsens darüber, dass eine Frau nur dann beruflich erfolgreich sein kann, wenn sie Unterstützung in der Kinderbetreuung durch ihr soziales Umfeld erhält. Diese Einschätzung spiegelt sich auch in den Beispielgeschichten wider: „Kerstin“ wurde als beruflich erfolgreichste Figur interpretiert, wobei ihr außerdem entweder Kinderlosigkeit oder ein intaktes soziales Umfeld zugeschrieben wurde. Im Zuge der Diskussion gab es schließlich Berichte über Diskriminierungserfahrungen von Frauen mit Kindern im Berufsleben – insbesondere im Bewerbungsverfahren.

Die Beispielgeschichten wurden vor allem entlang der Linie der Individualisierung von Problemen diskutiert. Das Schaffen von Karrieren aus eigener Kraft bewerteten einigen Teilnehmerinnen besser, als Hilfestellung von außen in Anspruch zu nehmen. Dies führte zu kontroversiellen Diskussionen mit Teilnehmerinnen der gegensätzlichen Meinung, dass Frauen aufgrund ihrer allgemeinen Benachteiligungen Unterstützungen in Anspruch nehmen sollten. Jedoch auch in dieser Meinung, Hilfe annehmen zu können, zeigt sich die Tendenz zur individuellen Lösung: Mädchen sollen lernen, „sich durchzusetzen“ und Frauen sollen Förderungen annehmen, um ihre Chancen im Berufsleben zu verbessern.

Die Rolle der Männer in der Reproduktionsarbeit wurde von den Teilnehmerinnen selten thematisiert. Wenn sie angesprochen wurde, ging es vor allem um eine stärkere Beteiligung von Männern in der Familienarbeit sowie eine Änderung des Verhaltens der Frauen selbst.

Zu dem Stichwort „Gleichberechtigung“ nannten die Fokusgruppenteilnehmerinnen vor allem gleiche Entlohnung, die Beseitigung von Barrieren im beruflichen Leben für Frauen und eine Gleichverteilung der Familienarbeit. In diesem Zusammenhang wurden außerdem Förderungen für Frauen eher positiv und Frauenquoten eher negativ bewertet.

Hinsichtlich des Wandels der Rollenbilder über die Zeit besteht die Meinung, dass traditionelle Rollenbilder in den jüngeren Generationen zwar aufge- weicht, jedoch noch nicht weit genug zurückgedrängt wurden. Frauen sind nach Ansicht der Teilnehmerinnen noch immer mit schlechteren Chancen kon- frontiert, vor allem im Berufsleben und im Zusammenhang mit der Geburt eines Kindes.

Als Gründe für den bestehenden Wandel wurden einerseits vor allem die Be- rufstätigkeit der Frau angeführt, vereinzelt aber auch das Engagement von Frauen in der Politik bzw. die darauf folgenden Gesetzesänderungen. Frauen- bewegungen wurden dabei nicht in direkten Zusammenhang mit den Errungenschaften in der Gleichberechtigung gebracht. Im Allgemeinen datier- ten die Fokusgruppenteilnehmerinnen die Frauenbewegungen und ihre Aktivitäten auf vergangene Generationen der 1960er und 70er Jahre zurück, als Beispiel wurde Johanna Dohnal genannt, vereinzelt auch Alice Schwarzer.

Die Wünsche und Anliegen der Frauen drehen sich – in Übereinstimmung mit der gesamten Diskussion in den Fokusgruppen – vor allem um eine bessere Vereinbarkeit von Beruf und Familie (flexiblere Arbeits- und Ausbildungszei- ten, mehr Kinderbetreuungsplätze) und um die Verbesserung der finanziellen Situation (Chancengleichheit im Beruf, gleiche Entlohnung für gleichwertige Arbeit, bessere finanzielle Absicherung von Frauen gegen Armut). Daneben wurden Wünsche zur Verbesserung der Sicherheit von Frauen im öffentlichen Raum und nach mehr Solidarität unter den Frauen geäußert.

Soweit aus den Fokusgruppen geschlossen werden kann, ist ein nicht- traditionelles Rollenbild keine Frage des Alters. In der Erhebung zeigt sich eher höhere Bildung ausschlaggebend dafür, dass die Gleichverteilung der Erwerbs- und Familienarbeit zwischen Frauen und Männern als erstrebens- wert angesehen wird.

Das große und die Lebensrealität der Frauen bestimmende Thema ist Verein- barkeit: Frauen nehmen sich in der Rolle der Kindererzieherinnen wahr, Männer werden dabei großteils außen vor gelassen. Durch dieses Annehmen und Ausführen der Rolle bleibt die Vereinbarkeit von Beruf und Familie – mit all ihren Folgen hinsichtlich der Erwerbstätigkeit – auch Frauenthema.

In den Diskussionen stand der Themenkomplex Erwerbstätigkeit und Karriere in engem Zusammenhang mit der Frage nach finanziellem Auskommen: Teil- zeitbeschäftigung oder das Alleinerziehen von Kindern machen die finanzielle Situation für Frauen schwierig, weshalb die Teilnehmerinnen immer wieder auf diese Fragen zurückkommen.

Die Auffassung von Gleichberechtigung liegt vor allem auf der Ebene gleicher Lohn für gleiche oder gleichwertige Arbeit: Hier besteht ein großes Bewusstsein von Benachteiligung. Andere Aspekte von Gleichberechtigung, z.B. auch jene, die der ungleichen Bezahlung vorgelagert sind, wurden in den Diskussionen kaum angesprochen. In diesem Zusammenhang „verstellen“ womöglich unmittelbare finanzielle Bedürfnisse die Sicht auf grundlegendere Ursachen von strukturellen Benachteiligungen.

Einer umfassenderen Umsetzung von Gleichberechtigung steht ebenso die verbreitete Tendenz zur Individualisierung entgegen: Primär persönliche Eigenschaften werden als benachteiligende Faktoren gesehen, nicht die bestehenden Rahmenbedingungen und Machtverhältnisse. Auch dort, wo Benachteiligung strukturell begründet wird, wird dies nicht weiter verfolgt, sondern nach individuellen Lösungen gesucht.

Die durchgeführten Fokusgruppen zeigen bestehende Ambivalenzen dahingehend auf, dass die Frauen auf der einen Seite größere Fortschritte bezüglich der Gleichberechtigung und mehr Solidarität unter Frauen einfordern, auf der anderen Seite jedoch in traditioneller Arbeitsteilung verhaftet sind und diese somit replizieren sowie für strukturelle Probleme individuelle Lösungen suchen.

Diese Anpassungen an die benachteiligenden gesellschaftlichen Rahmenbedingungen behindern den Fortschritt in der Gleichberechtigung und erklären zum Teil auch das mäßige Voranschreiten in Gleichberechtigungsfragen, das die Frauen im Generationenvergleich wahrnehmen. Auch bleibt – solange auf individuelle Lösungen gesetzt wird – die gewünschte Solidarität unter Frauen gering.

Fortschritt wird zwar vereinzelt auf strukturelle Veränderungen (z.B. höheres Bildungsniveau oder größere Erwerbsbeteiligung von Frauen) zurückgeführt, diese werden aber praktisch nicht mit dem Einsatz von Frauenbewegungen oder Frauenpolitik in Verbindung gebracht. Das mangelnde Bewusstsein für Frauenbewegungen und die geringe Bedeutung von Frauenpolitik zeigt sich auch in den schwachen Assoziationen zu Schlagworten wie „Frauenbewegung“ oder „Emanzipation“. Obwohl die Teilnehmerinnen verschiedenen frauenpolitische Anliegen unterstützen und Gleichberechtigung fordern, sehen sie als Adressatin dafür nicht unbedingt „die Frauenpolitik“.

Schließlich sind den in Kapitel 1.5 genannten - und für die folgenden Projekt-schritte wesentlichen - Aspekten noch zwei weitere hinzuzufügen:

- Um den Frauenbewegungen im Bewusstsein der Wienerinnen auf die Spur zu kommen, müssen konkrete Fragestellungen formuliert werden. Diese haben dabei einer Reihe von Voraussetzungen zu entsprechen: Zum einen dürfen sie keinen Testcharakter haben, d.h. reines Abfragen von Wissen ist zu verhindern. Weiters haben die Fragen in sich begrenzt zu sein, müssen gleichzeitig jedoch freies Antworten ermöglichen. Implizierten Antworten ist ebenso vorzubeugen wie subtilen Botschaften. Besonders zu achten ist ferner darauf, dass die Sprache eine alltägliche und unmissverständliche ist.
- Die Vereinbarkeit von Erwerbs- und Familienarbeit stellt ein zentrales Thema im Alltag der Frauen dar. Auch wenn die Schwerpunkte der folgenden quantitative Erhebung andere sind, sollen diese Aspekte nicht vollständig ausgeklammert werden.

3 Modul 3: Quantitative Erhebung

Für das Frauenbarometer 2010 Modul 3 wurde eine telefonische Befragung unter n=802 Wienerinnen durchgeführt. Die Erhebung basiert auf einem 20-minütigen Fragebogen und fand im Oktober/November 2010 statt.

Im Folgenden finden sich die Beschreibung der Stichprobe und die Ergebnisse für die vier Themenfelder: Rollenbilder, Gleichberechtigung, Frauenbewegungen und Frauenpolitik sowie Arbeit in all ihren Aspekten. Den Abschluss bilden die Zusammenfassung und die Diskussion der Ergebnisse.

Eine wichtige Anmerkung zu den Tabellendarstellungen: aufgrund von Rundungseffekten kann es zu geringfügigen Abweichungen von Sollwerten kommen (z.B. 99% oder 101% statt 100%).

3.1 Beschreibung der Stichprobe

Die Stichprobengröße der telefonischen Erhebung beträgt n=802. Zielgruppe waren Frauen zwischen 15 und 64 Jahren mit Wohnsitz in Wien. Die Gewichtung erfolgte bevölkerungsrepräsentativ nach Alter, Bildung, Erwerbstätigkeit und Staatsbürgerinnenschaft. Basis dafür waren die Daten der Registerdatenzählung der Statistik Austria.

3.1.1 Sozialstrukturelle Merkmale

Alter

Entsprechend der Verteilung in der Grundgesamtheit (vgl. Registerdatenzählung der Statistik Austria) sind auch die befragten Frauen in den vier definierten Altersgruppen aufgeschlüsselt: 26% sind im Alter zwischen 15 und 29 Jahren, 35% zwischen 30 und 44 Jahren, 29% sind zwischen 45 und 59 Jahre alt, 9% zwischen 60 und 64.

Formaler Ausbildungsabschluss

Auch Bildung war eine der Gewichtungsg Grundlagen, entsprechend folgt die Verteilung in der Stichprobe wiederum jener in der Grundgesamtheit: 30% der Befragten haben höchstens einen Pflichtschulabschluss, 20% den Abschluss einer Lehre, 15% sind Absolventinnen einer BMS. Ein Fünftel der befragten Frauen hat eine Reifeprüfung absolviert, 14% ein Hochschulstudium. Gesamt betrachtet, verfügt also rund ein Drittel der Befragten über zumindest einen Abschluss auf Maturaniveau.

Unter Berücksichtigung jener Frauen, die zum Zeitpunkt der Umfrage noch in Ausbildung waren (13%), zeigt sich folgende Verteilung: jeweils 20% haben die Pflichtschule oder eine Lehre abgeschlossen, 22% eine weiterführende Schule ohne Matura, weitere 12% haben Matura und 14% haben ein Hochschulstudium absolviert.

Das formale Bildungsniveau der Eltern (Tabelle 1) wurde ebenfalls erhoben. Demnach haben 36% der Eltern der befragten Frauen (mindestens ein Elternteil) eine Matura oder eine höhere Ausbildung abgeschlossen.

Tabelle 1: Mindestens ein Elternteil mit Matura

	Häufigkeit	Prozent
Ja	289	36
Nein	512	64
weiß nicht/keine Angabe	1	0
Gesamt	802	100

n=802

In Tabelle 2 ist die Verteilung der Bildungsabschlüsse innerhalb der vier Altersgruppen abgebildet. Bei den 15- bis 29-jährigen Frauen sind Matura (34%) und Pflichtschulabschluss (33%) die häufigsten höchsten Bildungsabschlüsse, gefolgt von Lehre (15%), BMS (9%) und Hochschule (9%). Anders verhält es sich bei den Frauen zwischen 30 und 44. Hier sind Pflichtschule (29%) vor Hochschule (23%) die meisten Nennungen, gefolgt von Lehre und Matura (jeweils 18%). Bei den Frauen zwischen 45 und 59 zeigt sich schon deutlich die Tendenz zu niedrigeren Bildungsabschlüssen in den älteren Bevölkerungsgruppen: Pflichtschule ist mit 28% der häufigste höchste Bildungsabschluss, gleich darauf folgen Lehre (26%), BMS (21%) sowie weiter hinten Matura (13%) und Hochschule⁵ (12%). Die Gruppe der Frauen im Alter zwischen 60 und 64 weist parallel zu den beiden letztgenannten Altersgruppen auch die Pflichtschule mit 33% als am häufigsten genannten höchsten Bildungsabschluss auf, danach folgen BMS (29%) und Lehre (24%). Weniger häufig wurden Matura (11%) und Hochschule (4%) genannt.

⁵ Der Begriff Hochschule inkludiert Universitäten, Fachhochschulen und Pädagogische Hochschulen.

Tabelle 2: Ausbildung nach Altersgruppen

	15 bis 29	30 bis 44	45 bis 59	60 bis 64	Gesamt
Pflichtschule	33	29	28	33	30
Lehre	15	18	26	24	20
BMS	9	12	21	29	15
AHS/BHS Matura	34	18	13	11	20
Hochschule*	9	23	12	4	14
Gesamt	100	100	100	100	100

n=802; Angaben in Spaltenprozent

*inkludiert Universitäten, Fachhochschulen, Pädagogische Hochschulen;

Migrationshintergrund

Die Definition des Migrationshintergrundes erfolgte zum einen auf Basis der Staatsbürgerinnenschaft, zum anderen wurde das Geburtsland der Frauen und jenes ihrer Mütter berücksichtigt.

Die Verteilung nach Staatsbürgerinnenschaft der Frauen ergibt folgendes Bild: 75% der Befragten besitzen die österreichische Staatsbürgerinnenschaft seit der Geburt, 15% haben keine österreichische Staatsbürgerinnenschaft, von 10% wurde diese später erworben. Das heißt, in Summe besitzen 85% der befragten Frauen die österreichische Staatsbürgerinnenschaft (Tabelle 3).

Tabelle 3: Österreichische Staatsbürgerinnenschaft

	Häufigkeit	Prozent
seit der Geburt	598	75
später erworben	80	10
nein, habe sie nicht	123	15
keine Angabe	1	-
Gesamt	802	100

n=802

Insgesamt kommen 76% der befragten Frauen in der Stichprobe aus Österreich, wobei 48% in Wien geboren wurden und 28% in Rest-Österreich. 13% der Befragten wurden in Gebieten des ehemaligen Jugoslawien geboren, 7% in einem EU-Land, und jeweils 2% in der Türkei bzw. in einem anderen Land außerhalb der EU (Tabelle 4).

Tabelle 4: Geburtsland

	Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozent
in Österreich	221	28	52
im ehemaligen Jugoslawien	105	13	25
in der Türkei	15	2	4
in einem anderen EU-Land	59	7	14
in einem Nicht-EU-Land	19	2	4
keine Angabe	3	-	1
Gesamt	422	52	100
Fehlende (in Wien geboren)	380	48	
Gesamt	802	100	

n=802

Hinsichtlich des Geburtslandes der Mutter geben 67% der Frauen an, dass diese in Österreich geboren wurde, 15% nennen einen der Nachfolgestaaten des ehemaligen Jugoslawien. Weitere 11% der Mütter sind in einem anderen EU-Land geboren, 3% in der Türkei und 4% einem anderen Nicht-EU-Land.

In der Stichprobe findet sich somit folgende Verteilung des Migrationshintergrundes: 15% der befragten Frauen sind ausländische Staatsbürgerinnen, 19% Österreicherinnen mit migrantischem Hintergrund und 66% sind Österreicherinnen ohne migrantischem Hintergrund.

Sowohl die Gruppe der ausländischen Staatsbürgerinnen als auch jene der Österreicherinnen mit Migrationshintergrund sind jeweils für sich genommen sehr heterogen hinsichtlich der Herkunft, des Alters und des Bildungshintergrundes. Aufgrund der Fallzahlen kann hier jedoch keine detailliertere Aufschlüsselung in Untergruppen erfolgen. Daher wird der Migrationshintergrund in den folgenden Analysen von Gruppen nur dann berücksichtigt, wenn die Unterschiede sinnvoll interpretiert werden können.

3.1.2 Beschäftigungsbezogene Merkmale

Ebenfalls abgefragt wurden der Erwerbsstatus der Frauen sowie das Ausmaß der Erwerbstätigkeit, angegeben in Arbeitsstunden pro Woche.

Dabei stellt sich heraus, dass die überwiegende Mehrheit der befragten Frauen (57%) berufstätig ist (Tabelle 5). Die zweitgrößte Gruppe in der Stichprobe bilden Frauen in Pension (17%), gefolgt von Frauen, die sich in Ausbildung

befinden (13%). Eine eher geringere Anzahl der befragten Frauen ist arbeitslos oder zu Hause (jeweils 5%) bzw. in Elternkarenz (4%).

Tabelle 5: Erwerbsstatus

	Häufigkeit	Prozent
berufstätig (auch Lehrlinge)	455	57
arbeitslos	37	5
in Elternkarenz	33	4
in Pflegekarenz	1	-
in Bildungskarenz	3	-
in Ausbildung	101	13
in Pension	135	17
zu Hause	36	4
Gesamt	802	100

n=802

Insgesamt sind also 66% der Frauen erwerbstätig (inkl. arbeitslos und in Karenz) und 34% nicht erwerbstätig. Bei den erwerbstätigen Frauen (n=529) überwiegen mit 61% die Angestellten, weitere 12% sind im öffentlichen Dienst beschäftigt, 16% sind selbstständig bzw. freiberuflich tätig, 10% sind schließlich Arbeiterinnen.

Betrachten wir die Erwerbstätigkeit - getrennt nach Altersgruppen- zeigt sich, dass 23% der erwerbstätigen Frauen in der Stichprobe im Alter zwischen 15 und 29 Jahren sind. Der größte Teil, nämlich drei Viertel der erwerbstätigen Frauen in der Befragung, sind Frauen zwischen 30 und 59 Jahren. Erwartungsgemäß gering ist mit 2% der Anteil der älteren Frauen unter den Erwerbstätigen. (Tabelle 6).

Tabelle 6: Erwerbstätigkeit nach Alter

	erwerbstätig	
	Häufigkeit	Prozent
15-29	123	23
30-59	398	75
60-64	8	2
Gesamt	529	100

n=529

Die Differenzierung der Arbeitszeit ergibt, dass die meisten Frauen in der Befragung eine Vollzeit-Arbeitsstelle haben: Rund 62% der erwerbstätigen Frauen sind 36 und mehr Stunden in der Woche berufstätig. 28% der Frauen sind zwischen 21 und 35 Stunden beschäftigt, 10% bis zu 20 Stunden (Tabelle 7).

Tabelle 7: Arbeitszeit in drei Gruppen

	Häufigkeit	Prozent
bis 20 Stunden	50	10
21 bis 35 Stunden	145	28
Vollzeit (36 Stunden und mehr)	327	62
Gesamt	522	100

n=522

Die nachfolgende Tabelle 8 schlüsselt die Verteilung des persönlichen, monatlichen Nettoeinkommens auf. Ein Drittel der Frauen hat ein persönliches Einkommen zwischen 1.000 und 1.500 Euro, gefolgt von den beiden benachbarten Kategorien von 500 bis 1.000 (22%) bzw. 1.500 bis 3.000 Euro (21%). Geringere Prozentsätze weisen die Einkommenskategorien „unter 350 Euro“ (2%), „350 bis 500 Euro“ (4%) und „über 3.000 Euro“ (1%) auf. 6% der Frauen haben kein eigenes Einkommen. 11% wollten sich zu dieser Frage nicht äußern.

Tabelle 8: Persönliches monatliches Nettoeinkommen

	Häufigkeit	Prozent
unter 350 Euro	20	2
350 bis unter 500 Euro	32	4
500 bis unter 1.000 Euro	175	22
1.000 bis unter 1.500 Euro	264	33
1.500 bis unter 3.000 Euro	167	21
3.000 Euro oder mehr	10	1
kein eigenes Einkommen	48	6
weiß nicht	2	-
keine Angabe	85	11
Gesamt	802	100

n=802; Die Frage nach dem Einkommen wurde allen befragten Frauen gestellt. Es fließen also ebenfalls Einkommen von Pensionistinnen etc. mit ein.

Zur Einschätzung der finanziellen Situation des Haushalts insgesamt wurden die Frauen auch nach dem gesamten monatlichen Haushaltseinkommen befragt. In diesem Fall verschiebt sich das Einkommen etwas nach oben: Die

häufigst genannte Kategorie ist mit 36% ein Einkommen von 1.500 bis 3.000 Euro. 19% nennen 1.000 bis 1.500 Euro, 18% über 3.000 Euro. Die beiden niedrigsten Kategorien werden kaum genannt. 9% haben ein Haushaltseinkommen von 500 bis 1.000 Euro (Tabelle 9).

Tabelle 9: Monatliches Haushaltseinkommen

	Häufigkeit	Prozent
unter 350 Euro	3	-
350 bis unter 500 Euro	6	1
500 bis unter 1.000 Euro	68	9
1.000 bis unter 1.500 Euro	154	19
1.500 bis unter 3.000 Euro	285	36
3.000 Euro oder mehr	148	18
weiß nicht	41	5
keine Angabe	97	12
Gesamt	802	100

n=802

3.1.3 Private Situation

Da für das Frauenbarometer 2010 auch die Rollenverteilung im Haushalt und bei der Kinderbetreuung ein wichtiges Thema war, wurde den Frauen auch eine Reihe von Fragen zu ihrer familiären Situation gestellt. Rund die Hälfte der befragten Frauen lebt in einer PartnerInnenschaft (51%). Dabei zeigen sich deutliche Unterschiede nach dem Alter (Tabelle 10). Während 71% der Frauen zwischen 30 und 44 Jahren in einem Haushalt mit dem Partner/der Partnerin lebt, bejahen dies 35% der Frauen zwischen 15 und 29 Jahren. Ähnlich hoch ist der Anteil der Frauen in PartnerInnenschaft bei den 45- bis 59- und 60- bis 64-jährigen Frauen mit 46 bzw. 44%.

In der Umfrage wurde bei dieser Frage auch nach homosexuellen PartnerInnenschaften gefragt; nur sechs Frauen beantworteten diese Frage positiv. Aufgrund dieser geringen Fallzahl wurden für diese Gruppe keine statistischen Auswertungen gemacht.

Tabelle 10: Leben mit PartnerIn in Haushalt nach Alter

	ja	nein	keine Angabe	Gesamt
15 bis 29	35	65	-	100
30 bis 44	71	29	-	100
45 bis 59	45	54	1	100
60 bis 64	44	55	1	100
Gesamt	51	48	1	100

n=802; Angaben in Zeilenprozent

Hinsichtlich der Haushaltsgröße teilt sich die Stichprobe wie folgt auf (Tabelle 11): 28% der Frauen leben alleine in einem Haushalt, 36% leben zu zweit in einem Haushalt. In einem 3-Personen-Haushalt leben 20% der Befragten und 12% in einem 4-Personen-Haushalt. Größere Haushalte sind mit 4% eher selten in der Stichprobe.

Tabelle 11: Haushaltsgröße

	Häufigkeit	Prozent
1 Person	226	28
2 Personen	284	36
3 Personen	158	20
4 Personen	97	12
5 Personen und mehr	33	4
keine Angabe	3	-
Gesamt	802	100

n=802

Die nachfolgende (Tabelle 12) zeigt die Anzahl der Kinder der befragten Frauen: 46% der Frauen haben keine Kinder, 24% ein und 22% drei Kinder. Drei oder mehr Kinder sind mit 8% selten.

Tabelle 12: Anzahl der Kinder

	Häufigkeit	Prozent
kein Kind	371	46
ein Kind	191	24
zwei Kinder	178	22
drei Kinder und mehr	62	8
Gesamt	802	100

n=802

Um die Arbeitsintensität bezüglich der Kinder besser abschätzen zu können, wurden die Frauen mit Kindern anschließend nach der Anzahl der Kinder unter 14 Jahren im Haushalt befragt (Tabelle 13). Dabei wurde festgestellt, dass 57% der Frauen keine Kinder, 26% ein Kind, 13% zwei Kinder und 4% drei oder mehr Kinder unter 14 Jahren im Haushalt haben.

Tabelle 13: Anzahl der Kinder unter 14 Jahren im Haushalt

	Häufigkeit	Prozent
kein Kind	246	57
ein Kind	113	26
zwei Kinder	58	13
drei Kinder und mehr	15	4
Gesamt	431	100

n=431, befragt wurden Frauen mit Kindern

Daraus ergibt sich, dass bei 23% der befragten Frauen Kinder unter 14 im Haushalt leben (Tabelle 14). 31% der Frauen haben ältere Kinder oder Kinder, welche nicht mehr im Haushalt leben.

Tabelle 14: Alter der Kinder im Haushalt

	Häufigkeit	Prozent
keine Kinder	371	46
Kinder unter 14 im Haushalt	186	23
ältere Kinder, Kinder nicht im Haushalt	246	31
Gesamt	802	100

n=802

Werden Kinder und PartnerInnenschaft gemeinsam betrachtet (Tabelle 15), so wird deutlich, dass nach dieser Verteilung der höchste Anteil an Frauen keine Kinder hat und in keiner PartnerInnenschaft lebt (29%). Der Anteil an Frauen, die ohne PartnerIn und mit Kindern im Haushalt leben, beläuft sich auf 20%, wobei rund 5% der Frauen Alleinerzieherinnen mit Kindern unter 14 Jahren im Haushalt sind.

Tabelle 15: In PartnerInnenschaft und Kinder

	Häufigkeit	Prozent
in PartnerInnenschaft, keine Kinder	140	18
in PartnerInnenschaft, keine Kinder unter 14 im Haushalt	124	16
in PartnerInnenschaft, Kinder unter 14 im Haushalt	149	18
keine PartnerInnenschaft, keine Kinder	231	29
keine PartnerInnenschaft, keine Kinder unter 14 im Haushalt	120	15
keine PartnerInnenschaft, Kinder unter 14 im Haushalt	37	5
Gesamt	799	100

n=799

3.2 Rollenbilder

Anknüpfend an Modul 1 und Modul 2 befasst sich auch ein Teil der quantitativen Erhebung mit Rollenbildern. Diese werden dabei aus verschiedenen Blickwinkeln betrachtet: Zum einen stellt dieser Abschnitt die Vermittlung von Rollenbildern im Rahmen der Erziehung dar (Abschnitt 3.2.1), zum anderen werden die bestehenden Einstellungen der Frauen im Hinblick auf unterschiedliche Rollenbilder aufgezeigt (Abschnitt 3.2.2) und ihr Rollenverhalten hinsichtlich Haus- und Erwerbsarbeit bzw. dessen Veränderung in Abhängigkeit von der Geburt eines Kindes (Abschnitt 3.2.3) dargestellt. Schließlich werden die Zusammenhänge zwischen Erziehung, Einstellung und Verhalten analysiert (Abschnitt 3.2.4). Die Diskussion der Ergebnisse erfolgt für das gesamte Kapitel 3 in Abschnitt 3.6.

3.2.1 Erziehung zwischen Emanzipation und Tradition

Rollenbilder im Rahmen der eigenen Erziehung

Die Rollenbilder, welche den Frauen im Rahmen ihrer eigenen Erziehung vermittelt wurden, beschreiben diese anhand von zehn Items. Wie die faktorenanalytische⁶ Ordnung des Antwortverhaltens der Frauen zeigt, können die

⁶ Ziel der Faktorenanalyse ist die Verdichtung von Information auf Basis der Zusammenhänge zwischen Variablen. Dabei werden empirisch beobachtete Variablen gemäß ihrer korrelativen Beziehungen in voneinander unabhängige Gruppen (Faktoren) klassifiziert. Faktoren stellen einen wichtigen Erkenntnisgewinn dar, da sie (auf Basis der Ähnlichkeit im Antwortverhalten) die hinter den jeweiligen Variablenbündeln liegenden latenten Dimensionen offenlegen.

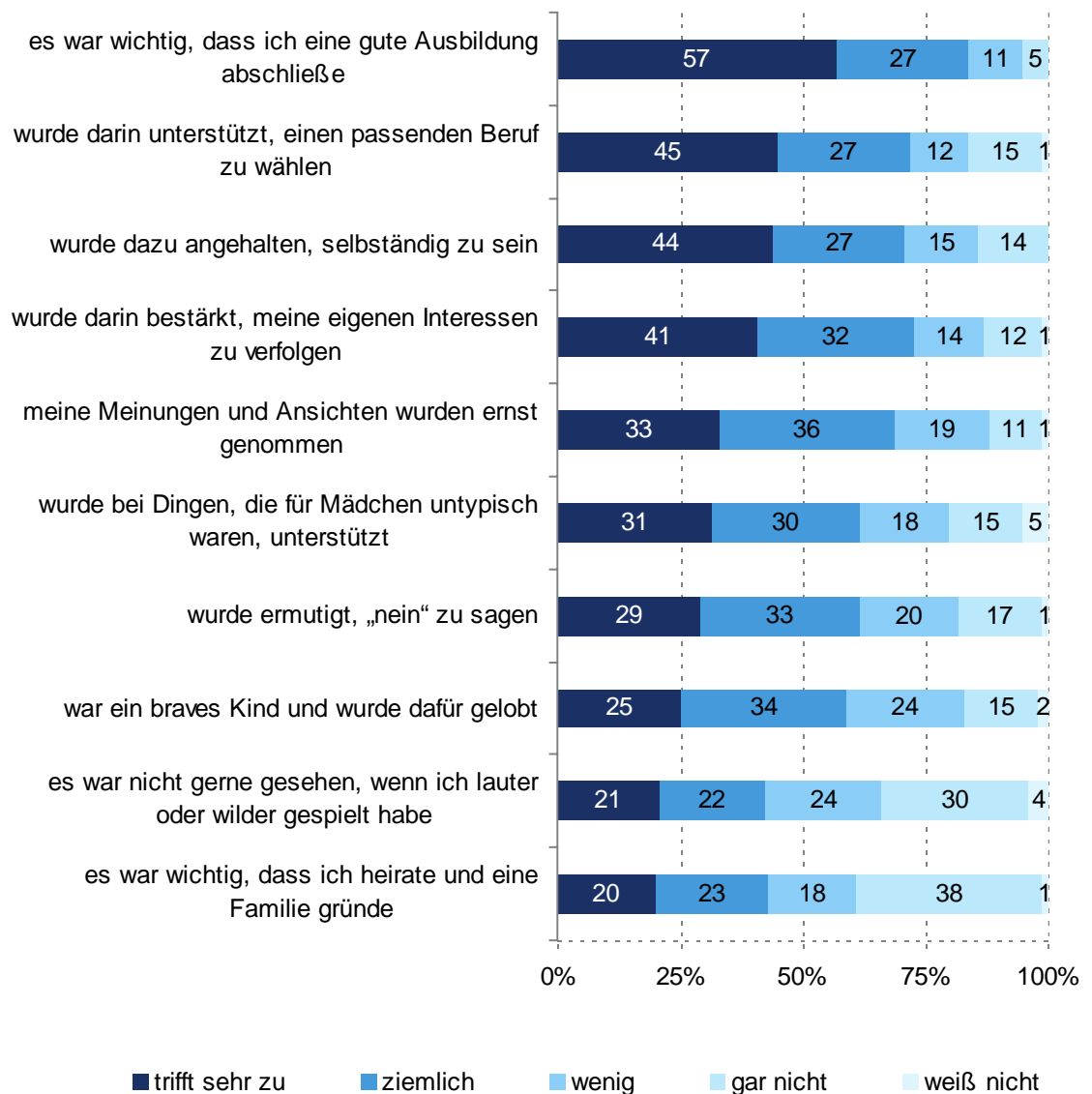
Items zu zwei Gruppen zusammengefasst werden, wobei die Erste emanzipatorische und die Zweite traditionelle Erziehung erfasst (Tabelle 16).

Tabelle 16: Emanzipatorische und traditionelle Erziehung

Rollenbilder im Rahmen der eigenen Erziehung	
wurde darin bestärkt, meine eigenen Interessen zu verfolgen	es war wichtig, dass ich heirate und eine Familie gründe
meine Meinungen und Ansichten wurden ernst genommen	es war nicht gerne gesehen, wenn ich lauter oder wilder gespielt habe
wurde darin unterstützt, einen meinen Neigungen entsprechenden Beruf zu wählen	wurde nicht dazu angehalten, selbständig zu sein
wurde ermutigt, „nein“ zu sagen	war ein braves Kind und wurde dafür gelobt
wurde bei Dingen, die für Mädchen untypisch waren, unterstützt	
es war wichtig, dass ich eine gute Ausbildung abschlieÙe	
Emanzipation	Tradition

n= 802; Ergebnis der Faktorenanalyse

Im Allgemeinen zeigen die Ergebnisse eine höhere Zustimmung der Frauen zu Aussagen der emanzipatorischen Erziehung als zu jenen der traditionellen. Besondere Bedeutung kommt dabei der Ausbildung zu: Über vier Fünftel der Frauen stimmen der Aussage „es war wichtig, dass ich eine gute Ausbildung abschlieÙe“ sehr bzw. ziemlich zu. Weitere knappe drei Viertel stimmen sehr bzw. ziemlich zu, dass sie darin unterstützt wurden, einen ihren Neigungen entsprechenden Beruf zu wählen (72%) und dass sie dazu angehalten wurden, selbständig zu sein (71%). Auch wenn die Zustimmung zu traditioneller Erziehung geringer ist, stimmen 59% der Frauen der Aussage sehr bzw. ziemlich zu, dass sie ein braves Kind gewesen sind und dafür gelobt wurden und bei 43% war lautes oder wildes Spielen nicht gerne gesehen. Weitere 43% stimmen der Aussage „es war wichtig, dass ich heirate und eine Familie gründe“ sehr bzw. ziemlich zu (Abbildung 1).

Abbildung 1: Rollenbilder im Rahmen der eigenen Erziehung

Quelle: SORA, n= 802; Angaben in Prozent

Unterschiede in der Darstellung der Rollenbilder im Rahmen der eigenen Erziehung

Im Hinblick auf Unterschiede zwischen den Gruppen zeigt sich für die emanzipatorische Erziehung die *Bildung* als besonders ausschlaggebend: Frauen mit höheren formalen Ausbildungsabschlüssen geben deutlich häufiger an, dass sie darin bestärkt wurden, ihre eigenen Interessen zu verfolgen (48% der Frauen mit Matura im Vergleich zu 37% der Frauen ohne Matura stimmen sehr zu), dass ihre Meinungen und Ansichten ernst genommen wurden (42% im Vergleich zu 28%), dass sie darin unterstützt wurden, einen passenden Be-

ruf zu wählen (56% im Vergleich zu 40%), dass sie auch bei für Mädchen untypischen Dingen unterstützt wurden (38% im Vergleich zu 28%) und dass der Abschluss einer guten Ausbildung wichtig war (70% im Vergleich zu 50%).

Das *Alter* wirkt sich auf die Beschreibung der eigenen (emanzipatorischen) Erziehung dahingehend aus, dass sich für zwei Aussagen ein Generationeneffekt zeigt, der bei 45 Jahren trennt: Die Zustimmung im Bezug auf die Unterstützung bei für Mädchen untypischen Dingen ist bei den unter 45-jährigen deutlich höher als bei den über 45-jährigen Frauen (37% im Vergleich zu 26% stimmen sehr zu). Ein ähnliches Ergebnis zeigt sich für die Aussage „ich wurde darin bestärkt, meine eigenen Interessen zu verfolgen“, auch hier waren Frauen unter 45 Jahren stärker dieser Meinung als Frauen über 45 (48% im Vergleich zu 34% stimmen sehr zu). Ein Generationeneffekt, der in der jüngsten befragten Gruppe auftritt, zeigt sich im Bezug auf die Ermutigung, „nein“ zu sagen: 42% der unter 30-Jährigen stimmen im Vergleich zu 26% der über 30-Jährigen sehr zu.

Erwerbstätige Frauen (inkl. arbeitslose Frauen und Frauen in Karenz) und Frauen in Ausbildung geben wiederum im Vergleich zu Pensionistinnen und Frauen zu Hause in höherem Ausmaß an, dass es wichtig war, eine gute Ausbildung abzuschließen (59% der erwerbstätigen Frauen und 62% der Frauen in Ausbildung im Vergleich zu 49% der Pensionistinnen und Frauen zu Hause stimmen sehr zu) und dass sie darin unterstützt wurden, einen passenden Beruf zu wählen (46% der erwerbstätigen Frauen und 55% der Frauen in Ausbildung im Vergleich zu 36% der Pensionistinnen und Frauen zu Hause).

Für zwei Aussagen der traditionellen Erziehung besteht ein linearer Zusammenhang für das *Alter*: Je jünger die Befragten, desto geringer die Zustimmung zu den Aussagen „es war wichtig, dass ich heirate und eine Familie gründe“ und „ich war ein braves Kind und wurde dafür gelobt“.

Erwerbstätige Frauen (inkl. arbeitslose Frauen und Frauen in Karenz) geben in deutlich höherem Ausmaß als Frauen in Ausbildung sowie Pensionistinnen und Frauen zu Hause an, dass sie dazu angehalten wurden, selbständig zu sein (49% der erwerbstätigen Frauen im Vergleich zu 35% der Frauen in Ausbildung und 33% der Pensionistinnen bzw. der Frauen zu Hause stimmen sehr zu).

Rollenbilder in der Erziehung heute

Die Frauen wurden gebeten, für 12 unterschiedliche Eigenschaften anzugeben, inwieweit diese Mädchen bzw. Buben auf den Weg mitgegeben werden sollten. Das erste interessante Ergebnis zeigt die Faktorenanalyse, die getrennt für Mädchen und Buben durchgeführt wurde. Bei beiden Berech-

nungen ergeben sich zwei Gruppen, die einander auch relativ ähnlich sind. Dabei umfasst die erste Gruppe eher passive Eigenschaften, wie Liebenswürdigkeit, Geduld und gute Manieren, während die zweite Gruppe eher aktive Eigenschaften, wie Durchsetzungsfähigkeit, Energie und Ausdauer sowie Unabhängigkeit beinhaltet.

Der wesentliche Unterschied zwischen den beiden Eigenschaftsgruppen besteht nun darin, dass nach Ansicht der Frauen bei den Mädchen „Familiensinn“ und „Verantwortungsgefühl“ zu den eher passiven Eigenschaften zählen, während genau diese bei den Buben zu den eher aktiven gezählt werden (Tabelle 17). Sowohl die eher aktiven als auch die eher passiven Eigenschaften für Kinder beiderlei Geschlechts sind ähnlich wichtig (siehe die folgenden Ausführungen in diesem Abschnitt). Dennoch haben „Familiensinn“ und „Verantwortungsgefühl“ bei Mädchen und Buben eine andere Qualität, da sie bei Mädchen als eher passive und bei Buben als eher aktive Eigenschaften wahrgenommen werden.

Tabelle 17: Eigenschaften für Mädchen und Buben

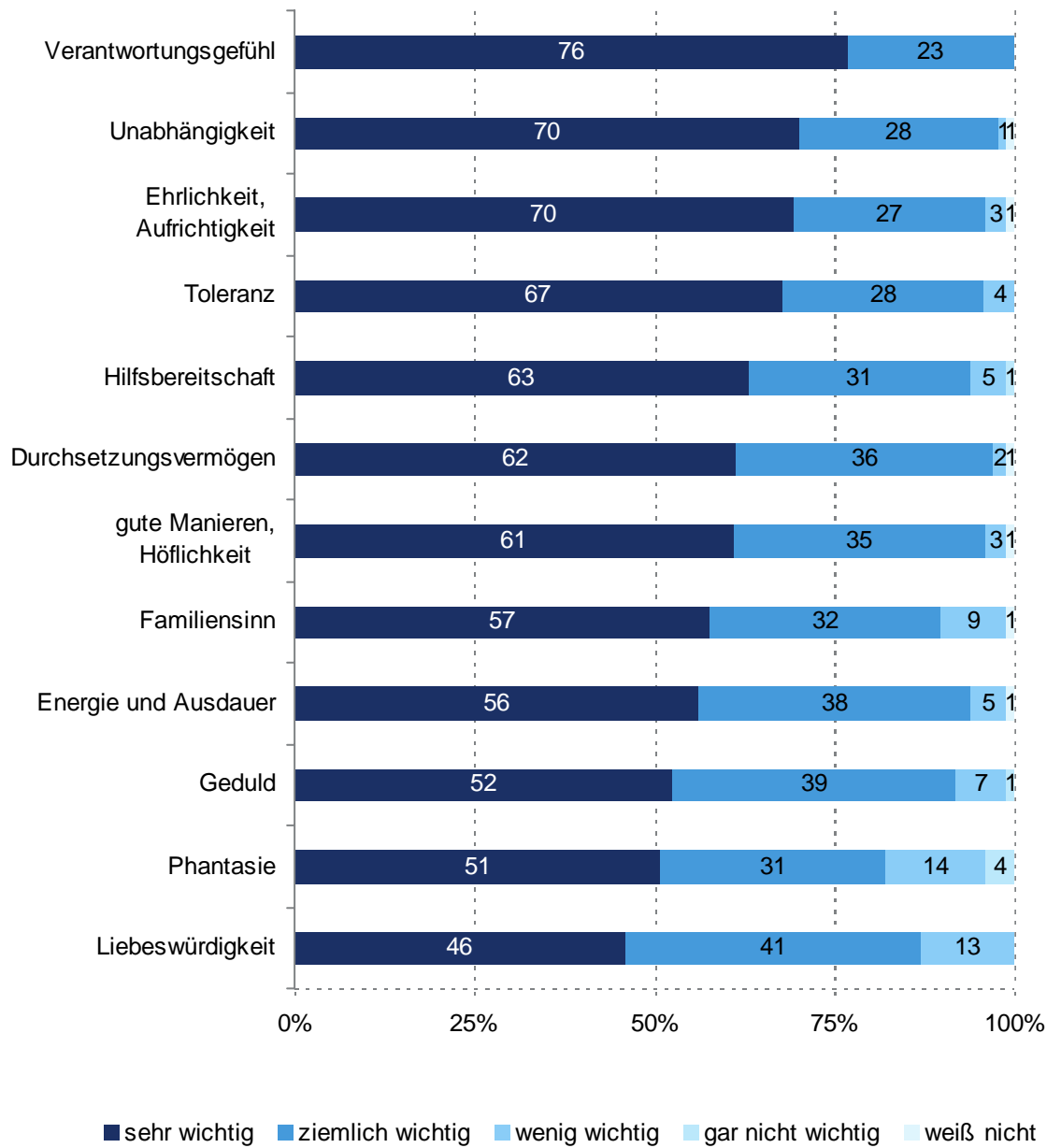
Eigenschaften Buben		Eigenschaften Mädchen	
Hilfsbereitschaft	Durchsetzung	Hilfsbereitschaft	Durchsetzung
Liebenswürdigkeit	Unabhängigkeit	Liebenswürdigkeit	Unabhängigkeit
Toleranz	Verantwortung	Geduld	Energie & Ausdauer
Geduld	Energie & Ausdauer	gute Manieren	
gute Manieren	Familiensinn	Familiensinn	
Phantasie		Ehrlichkeit	
Ehrlichkeit		Toleranz	
		Verantwortung	
		Phantasie	
passiv	aktiv	passiv	aktiv

n= 802; Ergebnis der Faktorenanalyse

Grundsätzlich haben die Frauen ein ähnliches Bild davon, welche Eigenschaften Eltern Mädchen bzw. Buben mit auf den Weg geben sollten und im Allgemeinen erreichen sämtliche Eigenschaften auch eine sehr hohe Zustimmung. Als die drei Wichtigsten werden Verantwortungsgefühl, Unabhängigkeit und Ehrlichkeit/Aufrichtigkeit genannt (jeweils über 95% sehr bzw. ziemlich wichtig). Die drei Eigenschaften mit der geringsten Wichtigkeit sind - wiederum für Mädchen und Buben gleich - Geduld, Phantasie und Liebenswürdigkeit. Auch diese Eigenschaften erreichen eine Zustimmung von über 80% (sehr und ziemlich). Unterschiede ergeben sich dahingehend, dass

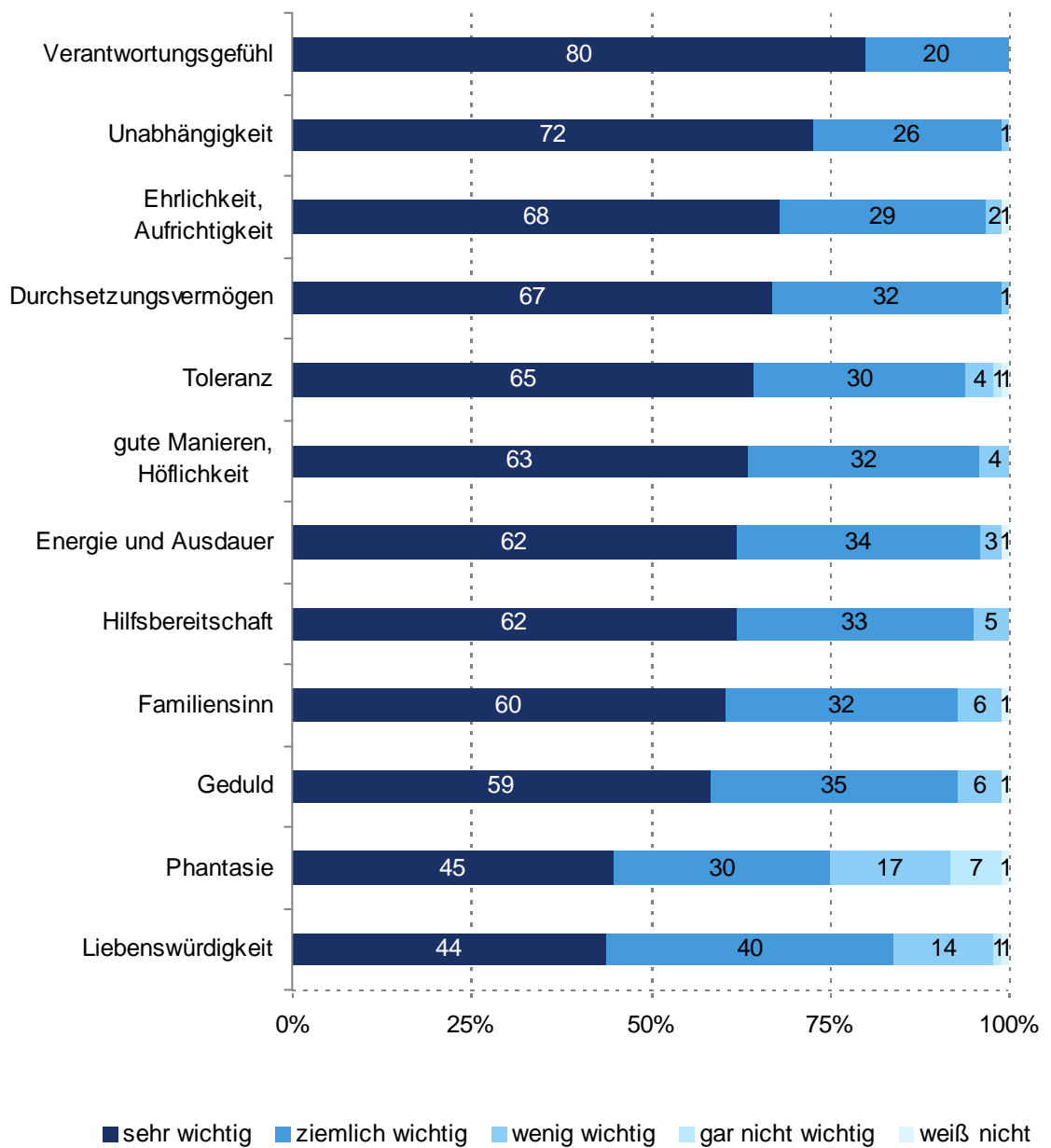
für die Buben im Vergleich zu den Mädchen Durchsetzungsvermögen und Geduld als wichtiger erachtet werden. Bei den Mädchen gilt Phantasie als wichtiger (Abbildung 2 und Abbildung 3).

Abbildung 2: Eigenschaften, die Eltern Mädchen mitgeben sollten



Quelle: SORA, n = 802; Angaben in Prozent

Abbildung 3: Eigenschaften, die Eltern Buben mitgeben sollten



Quelle: SORA, n = 802; Angaben in Prozent

Unterschiede in der Bewertung der Eigenschaften für Mädchen und Buben

Im Allgemeinen werden sämtliche Eigenschaften von der ältesten Frauengruppe für wichtiger erachtet als von der jüngsten Frauengruppe. Die Ergebnisse zeigen weiters, dass sowohl *Bildung* und *Erwerbstätigkeit* als auch *eigene Kinder* die Beurteilung der Eigenschaften für Mädchen und Buben beeinflussen:

Frauen ohne Matura bewerten bei Mädchen die eher passiven Eigenschaften Ehrlichkeit, gute Manieren/Höflichkeit, Familiensinn, Liebenswürdigkeit und Hilfsbereitschaft höher als Frauen mit Matura. Auf die Bewertung der eher aktiven Eigenschaften bei Mädchen hat die Bildung jedoch keinen Einfluss, sie werden von Frauen mit und ohne Matura im gleichen Ausmaß für wichtig befunden. Dies gilt auch bezüglich der Eigenschaften für Buben. Hier unterscheiden sich Frauen mit und ohne Matura nicht voneinander.

Erwerbstätige Frauen (inkl. arbeitslose Frauen und Frauen in Karenz) erachten Durchsetzungsfähigkeit bei Mädchen sowie Unabhängigkeit und Phantasie bei Kindern beiderlei Geschlechts für wichtiger als nicht erwerbstätige Frauen (Frauen in Ausbildung, in Pension und zu Hause).

Frauen mit Kindern unter 14 Jahren beurteilen schließlich Durchsetzungsvermögen und Familiensinn bei beiden Geschlechtern sowie Unabhängigkeit und Phantasie bei Mädchen bzw. Verantwortungsgefühl, Liebenswürdigkeit und Hilfsbereitschaft bei Buben höher als Frauen ohne Kinder.

3.2.2 Rollenbilder in den Einstellungen der Frauen

Die bestehenden Rollenbilder in den Einstellungen der Frauen wurden mit 12 Items erfasst. Diese lassen sich faktorenanalytisch zu drei Gruppen klassifizieren, wobei die erste Gruppe Aussagen zu emanzipatorischen Rollenbildern und die zweite Aussagen zu traditionellen Rollenbildern umfasst. Die dritte Gruppe beinhaltet die gleichberechtigte Rolle der Männer (Tabelle 18).

Tabelle 18: Rollenbilder

Rollenbilder		
Frauen sollten auch traditionell männliche Berufe ergreifen können	Ausspruch, die Frau gehört ins Haus, ist im Grunde richtig	Väter sollten sich zu gleichen Teilen an der Erziehung beteiligen
Eltern sollten bei Töchtern und Söhnen selbständiges Verhalten unterstützen	Frauen, die Kinder im Schulalter haben, sollten nicht arbeiten	Es gibt zu wenig männliche Kinderbetreuungspersonen
Lieber Karriere als Kinder: kein Grund für schlechtes Gewissen	Gewisse Berufe können Frauen nicht ausüben	
Nichts dagegen, wenn Frau Bundeskanzlerin würde	Kinderbetreuungseinrichtungen können die Mutter nicht ersetzen	
Frauen haben zu wenig Durchsetzungsvermögen (Ablehnung)	Nur eine Familie mit Vater, Mutter und Kind ist eine richtige Familie	
emanzipatorische Rollenbilder	traditionelle Rollenbilder	Gleichberechtigte Rolle der Männer

n= 802; Ergebnis der Faktorenanalyse

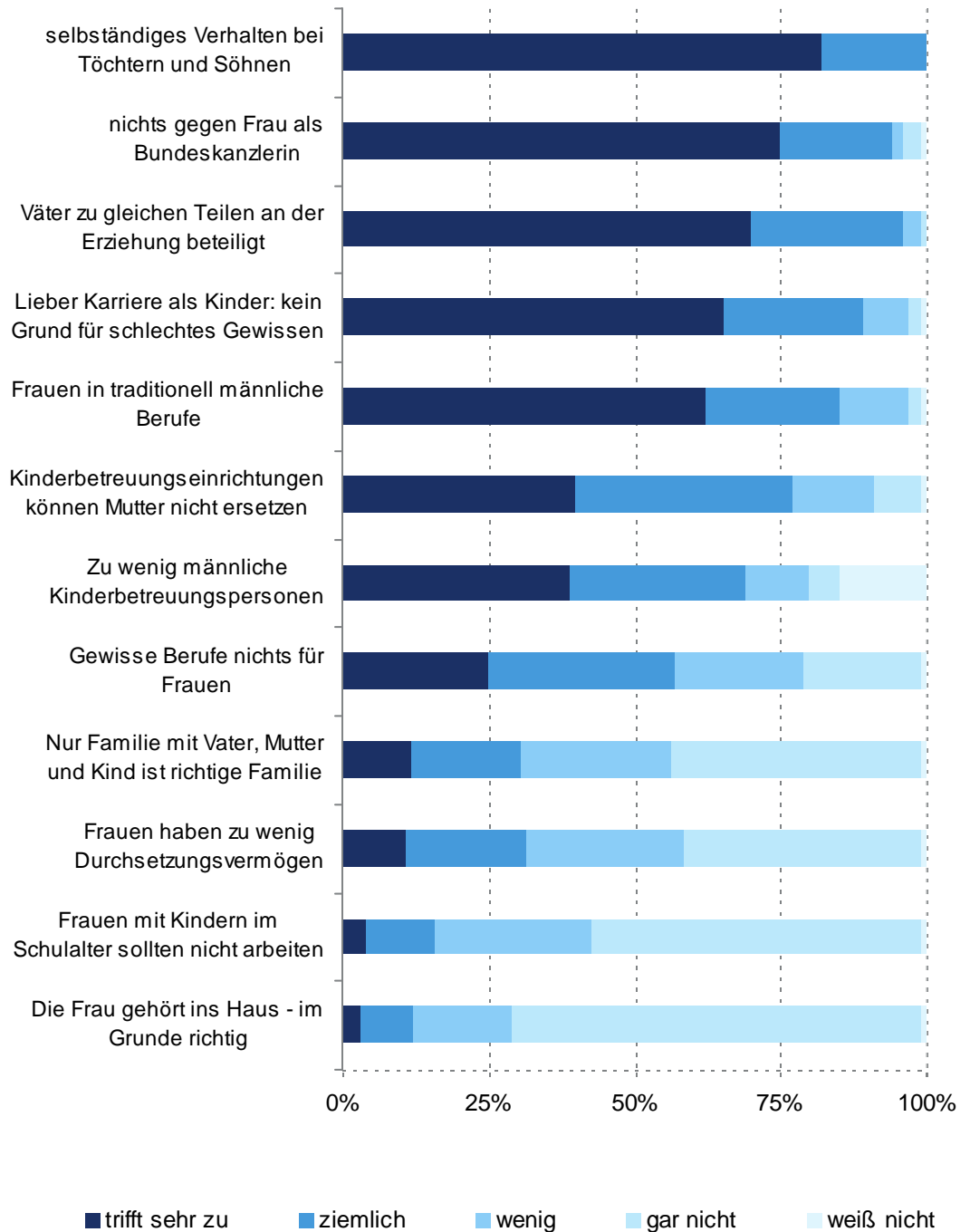
Im Allgemeinen zeigt das Ergebnis eine stärkere Zustimmung zu einem emanzipatorischen als zu einem traditionellen Rollenbild. So stimmen alle Frauen der Aussage, dass Eltern bei Töchtern und bei Söhnen selbständiges Verhalten unterstützen sollten, sehr bzw. ziemlich zu (Abbildung 4). Außerdem haben 94% nichts dagegen, wenn eine Frau Bundeskanzlerin würde, 90% sind der Ansicht, dass Frauen kein schlechtes Gewissen haben sollten, wenn sie lieber Karriere als Kinder haben möchten und 86% vertreten die Meinung, dass Frauen auch traditionell männliche Berufe ergreifen sollten (jeweils die Summe von „stimme sehr“ und „ziemlich zu“).

Bei Betrachtung des traditionellen Rollenbildes zeigt sich, dass zwei Aussagen eine mehrheitliche Zustimmung finden: 77% der befragten Frauen stimmen sehr bzw. ziemlich zu, dass Kinderbetreuungseinrichtungen die Mutter nicht ersetzen können und 57% (stimme sehr und ziemlich zu) sind der Ansicht, dass Frauen gewisse Berufe nicht ausüben können. Die vier weiteren Aussagen aus der Gruppe des traditionellen Rollenbildes werden mehrheitlich abgelehnt: 69% der Frauen sind nicht der Meinung, dass nur eine Familie mit Vater, Mutter und Kind eine richtige Familie ist, 68% sind nicht der Ansicht, dass Frauen zu wenig Durchsetzungsvermögen haben, 84% lehnen ab, dass Frauen mit Kindern im Schulalter nicht arbeiten sollten und 87% befinden den Ausspruch, dass die Frau ins Haus gehört als nicht richtig (jeweils die Summe von stimme wenig und gar nicht zu).

Hinsichtlich der *Rolle der Männer* meinen 96% der Frauen, dass Väter sich zu gleichen Teilen an der Erziehung beteiligen sollten und insgesamt vertreten

69% die Ansicht, dass es zu wenig männliche Kinderbetreuungspersonen bzw. Lehrer gibt (jeweils die Summe aus stimme sehr und ziemlich zu).

Abbildung 4: Rollenbilder in den Einstellungen



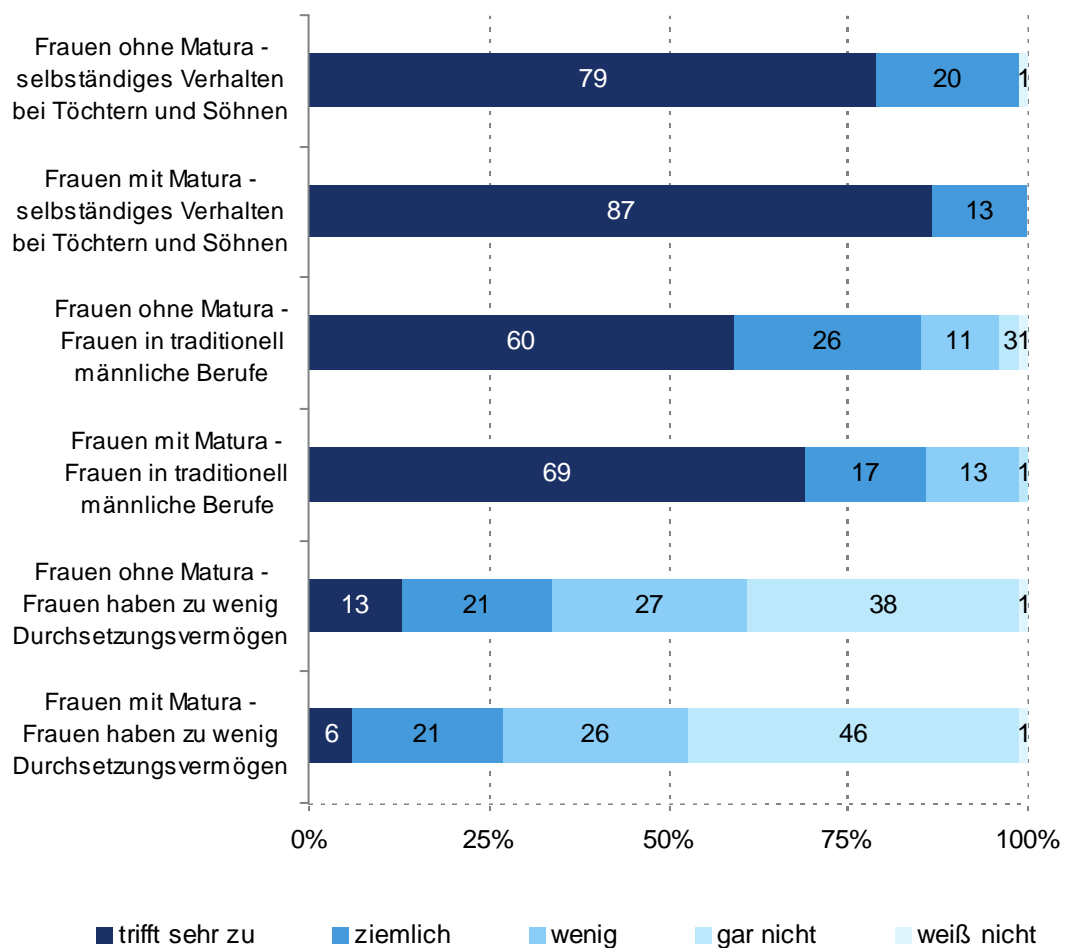
Quelle: SORA, n= 802; Angaben in Prozent

Unterschiede in bestehenden Rollenbildern

Im Bezug auf Gruppenunterschiede in der Zustimmung zu den Rollenbildern haben sich *Alter*, *Bildung* und *Erwerbstätigkeit* als relevant erwiesen:

Für das emanzipatorische Rollenbild zeigt sich, dass Frauen mit Matura selbstständiges Verhalten bei Töchtern und Söhnen und eine nicht-traditionelle Berufswahl bei Frauen stärker unterstützen als Frauen ohne Matura (Abbildung 5). Dass Frauen zu wenig Durchsetzungsvermögen haben lehnen Frauen mit Matura stärker ab als jene ohne Matura.

Abbildung 5: Rollenbilder in der Einstellung von Frauen ohne und mit Matura



Quelle: SORA, n= 802; Angaben in Prozent

Erwerbstätige Frauen (inkl. arbeitslosen Frauen und Frauen in Karenz) stimmen wiederum im Vergleich zu jenen in Ausbildung und nicht-erwerbstätigen Frauen einer Bundeskanzlerin, einer nicht-traditionellen Berufswahl von Frauen und der Aussage, dass Frauen kein schlechtes Gewissen haben müssen,

wenn sie sich gegen Kinder und für eine Karriere entscheiden, stärker zu. Außerdem lehnen es erwerbstätige Frauen und Frauen in Ausbildung im Vergleich zu nicht-erwerbstätigen Frauen stärker ab, dass Frauen mit Kindern im Schulalter nicht arbeiten gehen sollten und dass Frauen zu wenig Durchsetzungsvermögen haben.

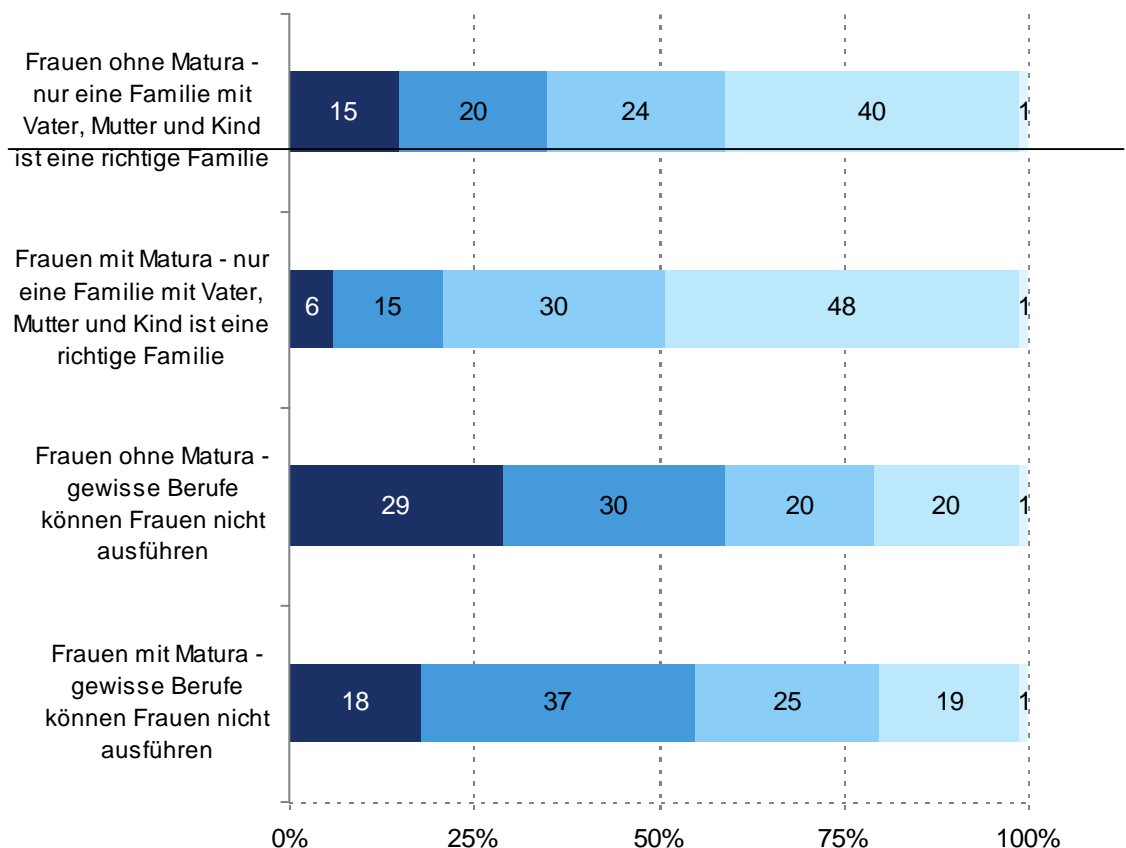
Für das traditionelle Rollenbild zeigen die Ergebnisse, dass die Zustimmung, dass Frauen bestimmte Berufe nicht ausführen können, mit dem Alter linear ansteigt: So stimmen dieser Aussage mit 32% der 60- bis 64-Jährigen doppelt so viele Frauen „sehr“ zu als in der Gruppe der 15- bis 29-Jährigen (15%, Abbildung 6).

Frauen ohne Matura bejahen stärker - im Vergleich zu Frauen mit Matura - die Aussage über eine richtige Familie, die aus Vater, Mutter und Kind zu bestehen hat sowie, dass Frauen bestimmte Berufe nicht ausführen können.

Abbildung 6: Rollenbilder in der Einstellung bei Frauen ohne und mit Matura

Quelle: SORA, n= 802; Angaben in Prozent

Der Aussage, dass Kinderbetreuungseinrichtungen die Mutter nicht ersetzen können, stimmen Frauen mit Kindern stärker zu als Frauen ohne Kinder.



Im Hinblick auf die Rolle der Männer zeigt sich, dass Frauen mit Matura im Vergleich zu Frauen ohne Matura stärker einen gleichen Anteil von Vätern bei der Erziehung unterstützen. Erwerbstätige Frauen sind wiederum gegenüber nicht-erwerbstätigen Frauen häufiger der Ansicht, dass es zu wenig männliche Kinderbetreuungspersonen und Lehrer gibt. Dieser Aussage stimmen auch Frauen mit Kindern unter 14 Jahren stärker zu als Frauen ohne Kinder.

3.2.3 Rollenbilder im Verhalten der Frauen

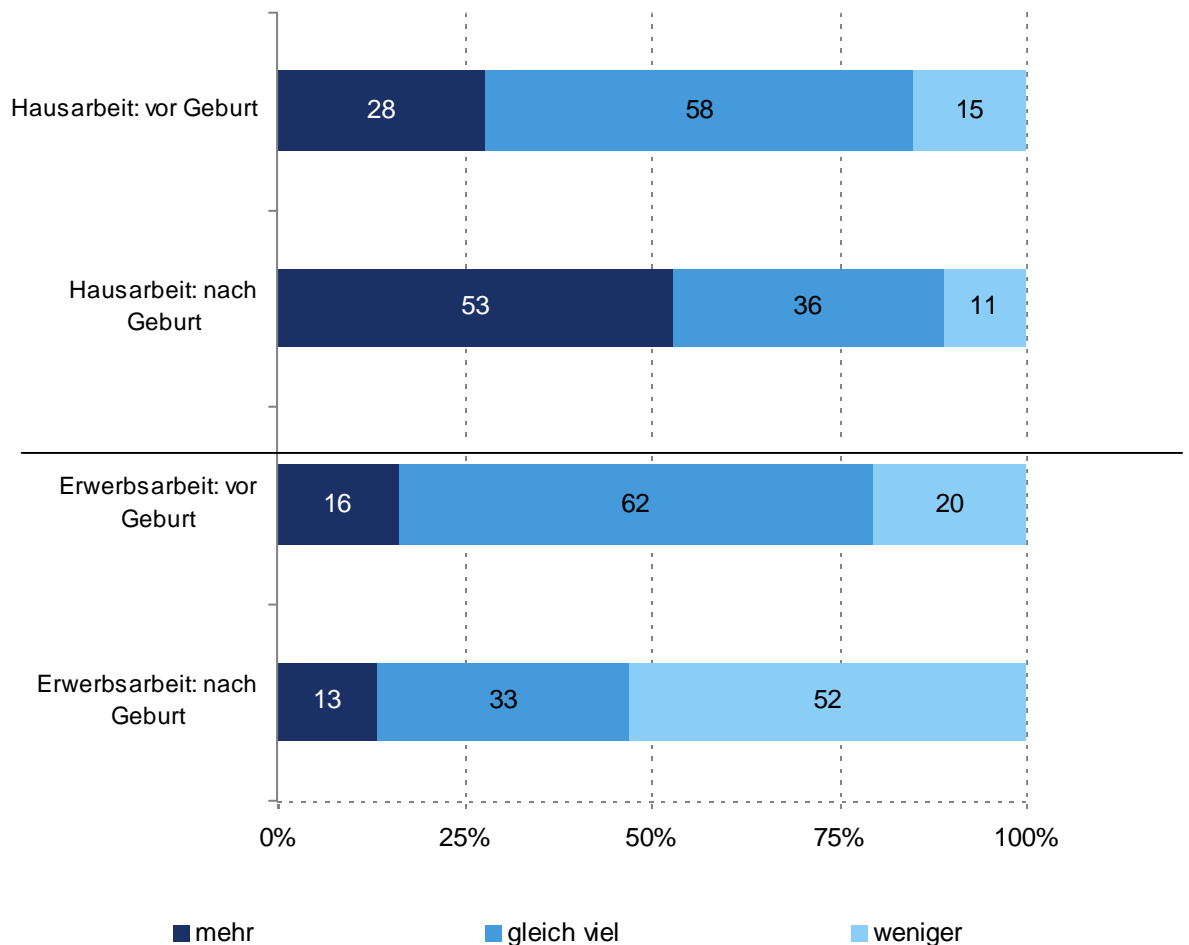
Die Erhebung greift mit der Frage des Rollenverhaltens in PartnerInnenschaften und dessen Veränderung in Abhängigkeit vom Vorhandensein eines Kleinkindes bis zu drei Jahren im Haushalt ein weiteres spannendes Thema aus Modul 1 wieder auf.

Die folgenden Ausführungen beziehen sich ausschließlich auf jene Frauen, die sowohl vor als auch die ersten drei Jahre nach der Geburt eines Kindes mit denselben PartnerInnen in einem Haushalt gelebt haben. Diese Einschränkung ist nötig, um den direkten Vergleich im Rollenverhalten in partnerInnenschaftlichen Haushalten erfassen zu können.

Die Ergebnisse zeigen für den Zeitraum der PartnerInnenschaft vor der Geburt, dass mit 58% die Mehrheit der Frauen angibt, die Hausarbeit gleich verteilt gehabt zu haben (Abbildung 7). Weniger als ein Drittel der Frauen (28%) hält fest, bereits vor den Kindern mehr Hausarbeit als der/die PartnerIn erledigt zu haben. In PartnerInnenschaften mit Kindern bis zu drei Jahren sinkt der Anteil der gleichberechtigten Haushalte um 21 Prozentpunkte auf ein gutes Drittel (36%), während die Haushalte, in denen die Frauen mehr Arbeit übernehmen als ihre PartnerInnen um 25 Prozentpunkte auf 53% ansteigen. Somit verändert sich die Aufteilung der Hausarbeit in PartnerInnenschaften mit Kindern bis zu drei Jahren im Haushalt von einer größtenteils Gleichverteilung zu einer Verteilung, in der das Gros der Frauen mehr Arbeit übernimmt.

Ein ähnliches Bild zeigt sich für die Aufteilung der Erwerbsarbeit in Abhängigkeit von der Geburt eines Kindes: Während 62% der Frauen aussagen, vor der Geburt gleich viele Stunden erwerbstätig gewesen zu sein wie ihre PartnerInnen, gibt dies nur noch ein Drittel der Frauen für die Zeit mit Kindern bis zu drei Jahren an. Die gleichverteilte Erwerbsarbeit nimmt also um rund 30 Prozentpunkte ab und der Anteil jener Frauen, die weniger Stunden erwerbstätig sind als ihre PartnerInnen, steigt von einem Fünftel vor der Geburt auf 52% im selben Haushalt mit Kindern bis zu drei Jahren.

Abbildung 7: Veränderung der Rollenaufteilung mit Kindern bis zu drei Jahren im Haushalt



Quelle: SORA, n=108; Angaben in Prozent

3.2.4 Die Wirkung von Rollenbildern: Von der Erziehung über Einstellungen zum Verhalten

In den vorangehenden Abschnitten wurde dargestellt, welche Rollenbilder den Frauen im Rahmen ihrer Erziehung vermittelt wurden, wie Rollenbilder in den bestehenden Einstellungen der Wienerinnen verankert sind und wie sich Rollenverhalten in Abhängigkeit vom Vorhandensein eines Kindes bis zu drei Jahren im Haushalt verändert. Die Ergebnisse haben gezeigt, dass zwischen emanzipatorischer und traditioneller Erziehung unterschieden werden kann, ebenso zwischen emanzipatorischen und traditionellen Rollenbildern. Im Bezug auf die Rollenveränderung in PartnerInnenschaften, die mit dem Vorhandensein eines Kindes bis zu drei Jahren einhergeht, konnte zweierlei gezeigt werden: Zum einen verändert sich die Aufteilung der Hausarbeit in

PartnerInnenschaften von einer mehrheitlichen Gleichverteilung vor der Geburt zu einer Aufteilung, in der die Mehrzahl der Frauen einen größeren Anteil erledigt als ihre PartnerInnen, sobald Kinder bis zu drei Jahren im Haushalt sind. Zum anderen wechselt die Aufteilung der Erwerbsarbeit von einer größtenteils Gleichverteilung vor der Geburt zu einer Aufteilung, in der die Mehrzahl der Frauen in geringerem Ausmaß erwerbstätig ist als ihre PartnerInnen, sobald Kinder bis zu drei Jahren im Haushalt sind.

Die für diesen Abschnitt durchgeführten Analysen bauen auf den bisherigen Ergebnissen auf und befassen sich mit den Zusammenhängen zwischen einer emanzipatorischen bzw. traditionellen Erziehung, emanzipatorischen bzw. traditionellen Rollenbildern und dem Rollenverhalten in PartnerInnenschaften vor der Geburt eines Kindes bzw. mit Kindern bis zu drei Jahren.

Grundsätzlich kann gezeigt werden, dass Frauen, die ihren Angaben zufolge im Sinne einer emanzipatorischen Erziehung aufgewachsen sind, traditionelle Rollenbilder stärker ablehnen und einem emanzipatorischen Rollenbild sowie einer gleichberechtigten Rolle der Männer in der Kindererziehung und -betreuung in hohem Ausmaß zustimmen. In ähnlicher Weise sind traditionell erzogene Frauen gegen emanzipatorische Rollenbilder und eine gleichberechtigte Rolle der Männer und sie stimmen traditionellen Rollenbildern beträchtlich zu. Ein konsistenter Zusammenhang zwischen Erziehung und Einstellung kann also aufgezeigt werden.

Die Analysen zeigen weiters, dass der Erziehung zur Selbständigkeit eine besondere Bedeutung zukommt: Frauen, die ihren Angaben zufolge in ihrer Kindheit dazu angehalten wurden, selbständig zu sein, vertreten in sehr großem Ausmaß emanzipatorische Rollenbilder.

Ein weiterer Zusammenhang zeigt sich zwischen der in der Erziehung erfahrenen Unterstützung bei für Mädchen untypischen Dingen sowie der Wichtigkeit des Abschlusses einer guten Ausbildung und der Ansicht, dass auch Frauen traditionell männliche Berufe ergreifen sollten. Diese Einstellung ist demgegenüber bei jenen Frauen gering ausgeprägt, in deren Kindheit es nicht gerne gesehen war, dass sie lauter oder wilder gespielt haben und bei denen es wichtig war, dass sie heiraten und eine Familie gründen.

Die Einstellung, dass Frauen zu wenig Durchsetzungsvermögen haben, steht schließlich in positivem Zusammenhang mit der in der Kindheit vermittelten Wichtigkeit zu heiraten und eine Familie zu gründen. Sie steht jedoch in negativem Zusammenhang mit einer Kindheit, in der die Frauen in ihren Meinungen und Ansichten ernst genommen wurden.

Für die Analyse der Zusammenhänge zwischen Erziehung und Verhalten muss berücksichtigt werden, dass die Mehrheit der Frauen, unabhängig von den Rollenbildern, die ihnen im Rahmen ihrer Erziehung vermittelt wurden, in

PartnerInnenschaften mit Kindern unter drei Jahren mehr Hausarbeit erledigen bzw. in geringerem Ausmaß einer Erwerbsarbeit nachgehen als ihre PartnerInnen. Nichtsdestotrotz kann gezeigt werden, dass stärker emanzipatorisch erzogene Frauen eine Gleichverteilung der Hausarbeit in ihrem partnerInnenschaftlichen Haushalt mit Kindern unter drei Jahren angeben als traditionell erzogene Frauen. Eine emanzipatorische Erziehung ist außerdem relevant für das Ausmaß der Erwerbsarbeit vor der Geburt eines Kindes, denn emanzipatorisch erzogene Frauen arbeiten im Vergleich zu traditionell erzogenen Frauen vor der Geburt des Kindes in höherem Ausmaß gleich viele Stunden wie ihre PartnerInnen.

3.3 Gleichberechtigung

Mit dem Thema Gleichberechtigung greift die Erhebung einen Bereich wieder auf, der bereits in den Fokusgruppen (Modul 2) einen wichtigen Stellenwert eingenommen hat. Das vorliegende Kapitel fokussiert dabei einerseits auf den sozialen Wandel im Bezug auf Gleichberechtigung, wobei Zukunftserwartungen ebenso dargestellt werden, wie Veränderungen über die Generationen (Abschnitt 3.3.1). Andererseits befasst es sich mit der Beurteilung der derzeit in Österreich vorhandenen Gleichberechtigung aus Sicht der Frauen (Abschnitt 3.3.2) sowie mit den für fehlende Gleichberechtigung genannten Gründen (Abschnitt 3.3.3). Weiters zeigt es jene Institutionen, Gruppen und Personen auf, die von den Frauen als zuständig für die Schaffung von Gleichberechtigung genannt werden (Abschnitt 3.3.4). Schließlich werden die Zusammenhänge zwischen Rollenbildern und den unterschiedlichen Aspekten der Gleichberechtigung dargestellt (Abschnitt 3.3.5). Die Diskussion der Ergebnisse erfolgt für das gesamte Kapitel 3 in Abschnitt 3.6.

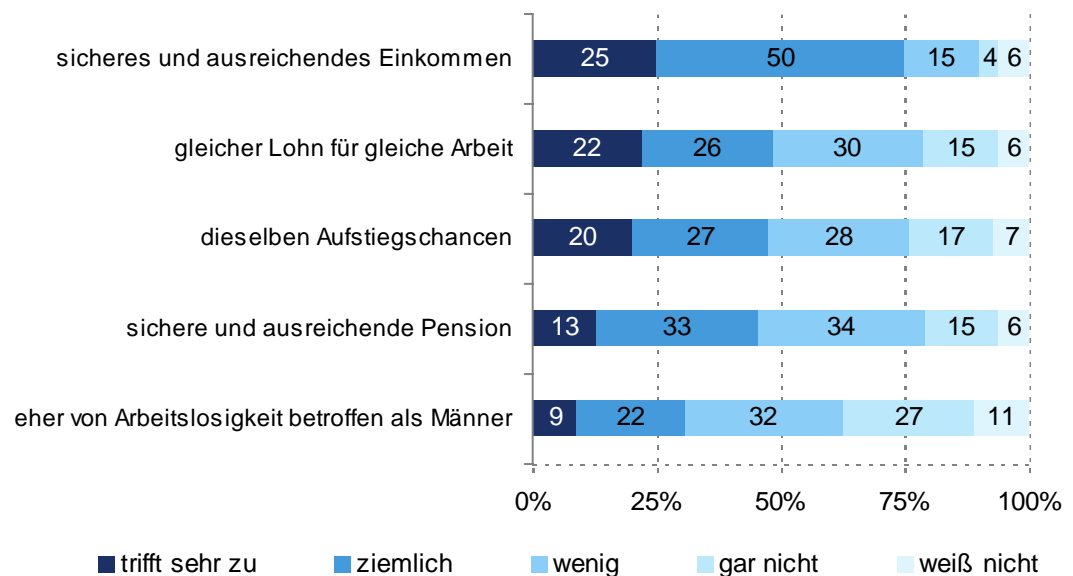
3.3.1 Sozialer Wandel: Die Zukunft und Vergangenheit der Gleichberechtigung

Zukunftserwartungen im Bezug auf Gleichberechtigung

Die Analyse der Zukunftserwartungen hinsichtlich Erwerbstätigkeit und Einkommen zeigt, dass 75% der Wiener Frauen von einem sicheren und ausreichenden Einkommen überzeugt sind (Abbildung 8). Dass sie von Arbeitslosigkeit im Vergleich zu Männern stärker betroffen sein werden, sieht die Mehrheit nicht: 59% finden es wenig und nicht wahrscheinlich, eher betroffen zu sein. Nahezu jede dritte Frau stimmt dieser Aussage jedoch bereits zu (11% der Frauen machen hier keine Angabe). Die weiteren Fragen, die eben-

falls einen expliziten Vergleich mit den Männern beinhalten, zeigen schon deutliche Ambivalenzen: Jeweils 45% erwarten keine finanzielle Gleichstellung und keine gleichen Aufstiegschancen – die optimistischen Frauen überwiegen bei diesen Fragen nur knapp (48% bzw. 47%). Hinsichtlich einer zukünftigen ausreichenden Pension ist ein großer Teil der Frauen skeptisch: Insgesamt 49% halten eine solche für wenig und nicht wahrscheinlich, 46% der Frauen finden es wahrscheinlich (Abbildung 8).

Abbildung 8: Zukunft der Gleichberechtigung



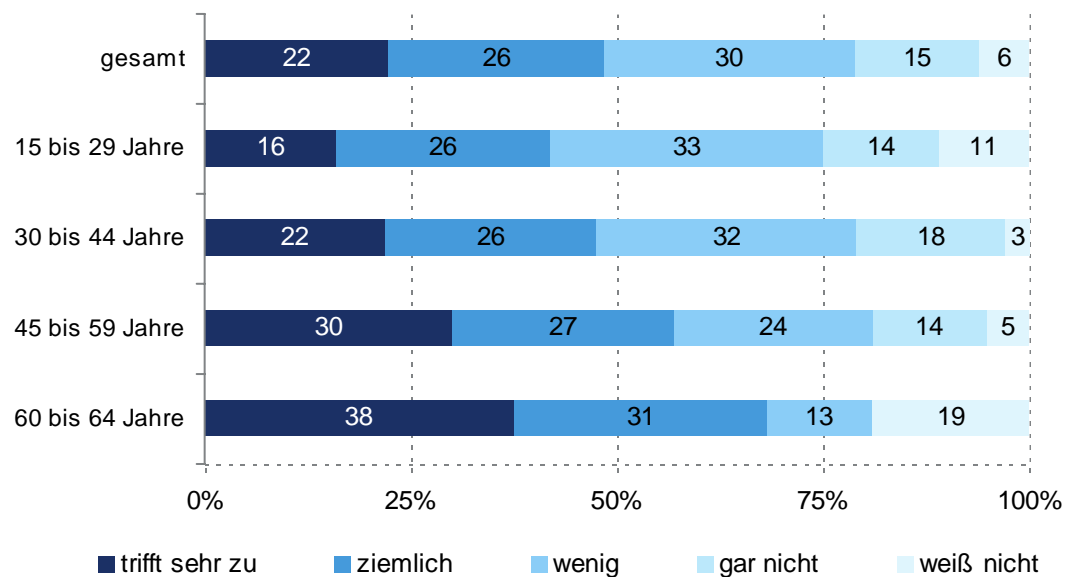
Quelle: SORA, n=802; Angaben in Prozent

Unterschiede in der Beurteilung der zukünftigen Gleichberechtigung

Die beiden wesentlichen Einflüsse im Bezug auf die Einschätzung der Gleichberechtigung in Zukunft sind das *Alter* und die *Bildung* der Frauen. Im Allgemeinen schätzen ältere Frauen und Frauen mit höherer formaler Bildung die Zukunft der Gleichberechtigung deutlich positiver ein:

Zukünftig über ein sicheres und ausreichendes Einkommen zu verfügen, halten 38% der 60- bis 64-jährigen Frauen für sehr wahrscheinlich (Abbildung 9), jedoch nur 16% der 15- bis 29-Jährigen. Auch sind Frauen mit Matura diesbezüglich positiver eingestellt als Frauen ohne Matura (31% sehr wahrscheinlich im Vergleich zu 21%).

Zukünftigen gleichen Lohn für gleiche Arbeit hält die älteste Gruppe der Befragten für am wahrscheinlichsten und wiederum finden Frauen mit Matura, dass gleicher Lohn für gleiche Arbeit in Zukunft wahrscheinlicher ist als Frauen ohne Matura (29% sehr wahrscheinlich im Vergleich zu 17%).

Abbildung 9: Gleicher Lohn für gleiche Arbeit nach Altersgruppen

Quelle: SORA, n=802; Angaben in Prozent

Die Bildung ist auch das relevante Kriterium bezüglich der Beurteilung von gleichberechtigten Aufstiegschancen: Dass diese in Zukunft realisiert sein werden, halten 29% der Frauen mit Matura und 14% der Frauen ohne Matura für sehr wahrscheinlich. Schließlich denkt ein Drittel der 60- bis 64-jährigen Frauen, dass ihre Pension zukünftig sicher und ausreichend sein wird. Im Vergleich dazu glauben selbiges nur 10% bis 15% der jüngeren Altersgruppen.

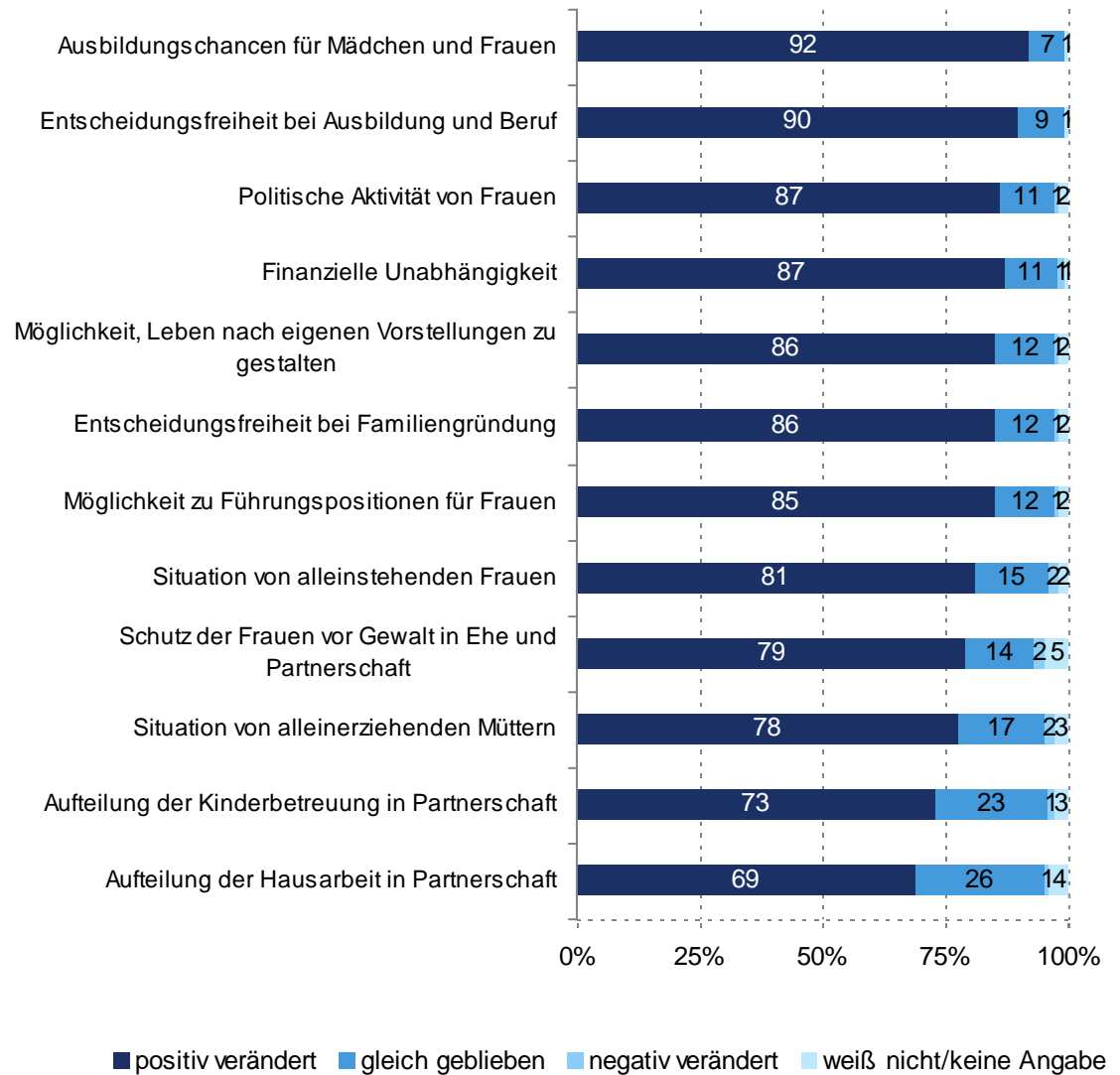
Veränderung der Gleichberechtigung über die Generationen

Ihre Situation heute verglichen mit der Müttergeneration ist die überwiegende Mehrheit der Frauen der Meinung, dass sich in den unterschiedlichen abgefragten Bereichen die Lage positiv verändert hat. Wie Abbildung 10 zeigt, sehen jeweils um die 90% der Frauen in Wien positive Veränderungen bei Ausbildungschancen für Mädchen und Frauen, der Entscheidungsfreiheit im Bezug auf Ausbildung und Beruf sowie der Möglichkeit zu politischer Aktivität und der finanziellen Unabhängigkeit.

Ähnlich hoch werden von Frauen die Gestaltungsfreiheit des eigenen Lebens und der Familiengründung bewertet sowie die Möglichkeiten für Frauen, Führungspositionen zu übernehmen. Am schlechtesten beurteilt werden die Aufteilung der Kinderbetreuung und der Hausarbeit in PartnerInnenschaften:

Trotz nach wie vor hoher Werte für positive Veränderungen sehen hier immerhin rund ein Viertel der Frauen keine Veränderung.

Abbildung 10: Veränderung über Generationen



Quelle: SORA, n=802; Angaben in Prozent

Unterschiede in der Beurteilung der Veränderungen

Im Grunde besteht eine hohe Einigkeit über die Veränderung der Gleichberechtigung über die Generationen. Unterschiede zeigen sich hinsichtlich der individuellen Lebensgestaltung sowie der Familien- bzw. Erwerbsarbeit, wobei das *Alter* und die *Bildung* die beiden ausschlagenden Kriterien sind:

So sind nahezu alle Frauen (95%) zwischen 60 und 64 Jahren der Ansicht, dass sich die Möglichkeit, das Leben nach eigenen Vorstellungen zu gestalten

ten, positiv verändert. Die Werte sämtlicher jüngeren Altersgruppen liegen dabei um zwischen 10% bis 15% darunter.

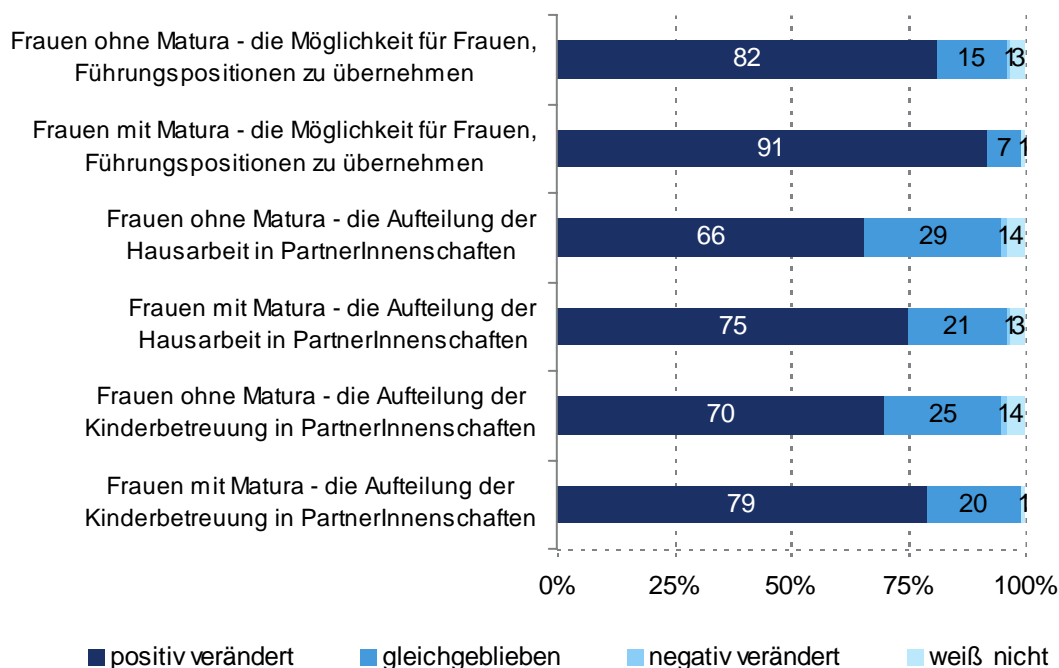
Für Frauen mit Matura hat sich hingegen die Möglichkeit, Führungspositionen einzunehmen, die Aufteilung der Hausarbeit sowie der Kinderbetreuung in PartnerInnenschaften stärker positiv verändert als für Frauen ohne Matura (Abbildung 11).

Abbildung 11: Veränderung der Gleichberechtigung nach Matura

Quelle: SORA, n= 802; Angaben in Prozent

3.3.2 Gleichberechtigung in Österreich heute

Von einer vollständigen Gleichberechtigung überzeugt zeigen sich die Befragten mehrheitlich nur hinsichtlich Ausbildung: 71% der Frauen sehen sich gegenüber Männern „voll und ganz“ gleichberechtigt. In allen anderen abgefragten Items sind weit weniger Frauen von völliger Gleichberechtigung



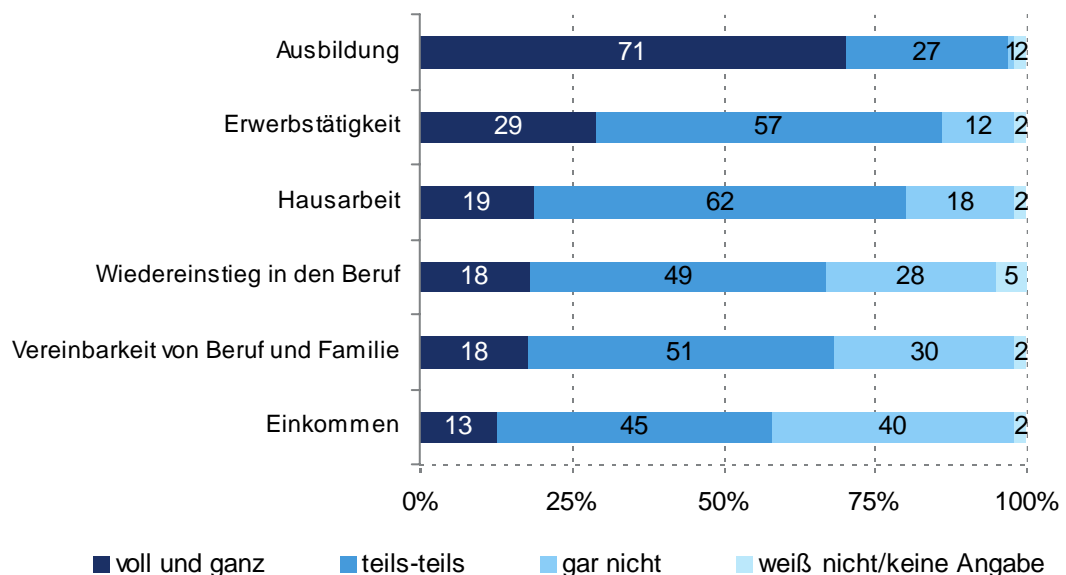
überzeugt (Abbildung 12).

Im Zusammenhang mit der Erwerbstätigkeit allgemein sind nur 29% der Frauen von völliger Gleichberechtigung überzeugt, 57% sehen sie teils verwirklicht, 12% gar nicht. In den drei weiteren Items zu diesem Themenfeld sind die Befragten noch pessimistischer: Beim Wiedereinstieg in den Beruf erleben sich nur noch 18% völlig gleichberechtigt, 49% teilweise und 28% gar

nicht. Bei der Vereinbarkeit meinen ebenfalls 18%, dass völlige Gleichberechtigung herrscht, 51% teilweise und 30% gar nicht. Schließlich wird die Ungleichberechtigung beim Einkommen als am größten wahrgenommen: Nur noch 13% schätzen Frauen als völlig gleichberechtigt ein, 45% teilweise und 40% gar nicht.

Letztlich wurde noch die Gleichberechtigung im Bereich Hausarbeit abgefragt: Hier sind 19% der Frauen der Meinung, dass Frauen und Männer völlig gleichberechtigt sind, 62% denken, dies ist teilweise verwirklicht, 18% sehen gar keine Gleichberechtigung.

Abbildung 12: Gleichberechtigung in Österreich heute



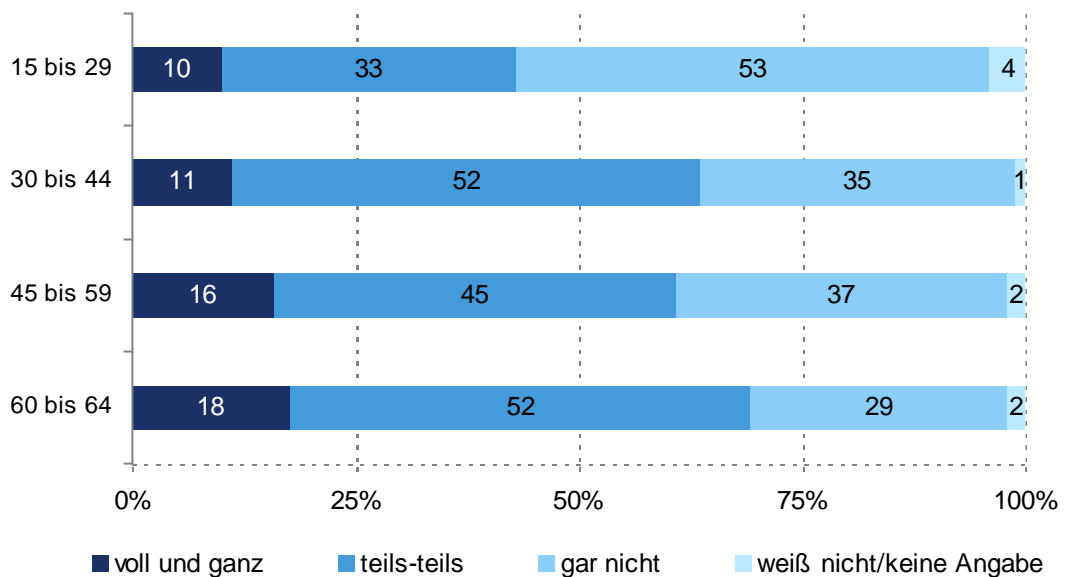
Quelle: SORA, n= 802; Angaben in Prozent

Unterschiede in der Beurteilung der Gleichberechtigung in Österreich

Die aktuelle Gleichberechtigung in Österreich wird von den verschiedenen Gruppen von Frauen ähnlich bewertet. Unterschiede zeigen sich im Bezug auf den Ausbildungs- und Einkommensbereich und lassen sich wiederum an *Alter* und *Bildung* festmachen:

Junge Frauen sehen die Gleichberechtigung bei der Ausbildung in höherem Ausmaß gegeben als die älteren Altersgruppen (80% voll und ganz im Vergleich zu 65% bis 70%). Umgekehrt zeigt sich das Bild hinsichtlich Gleichberechtigung im Bereich Einkommen, denn diese wird von der Mehrheit der jungen Frauen als noch gar nicht gegeben wahrgenommen (Abbildung 13).

Abbildung 13: Gleichberechtigung in Österreich heute im Bereich Einkommen nach Altersgruppen

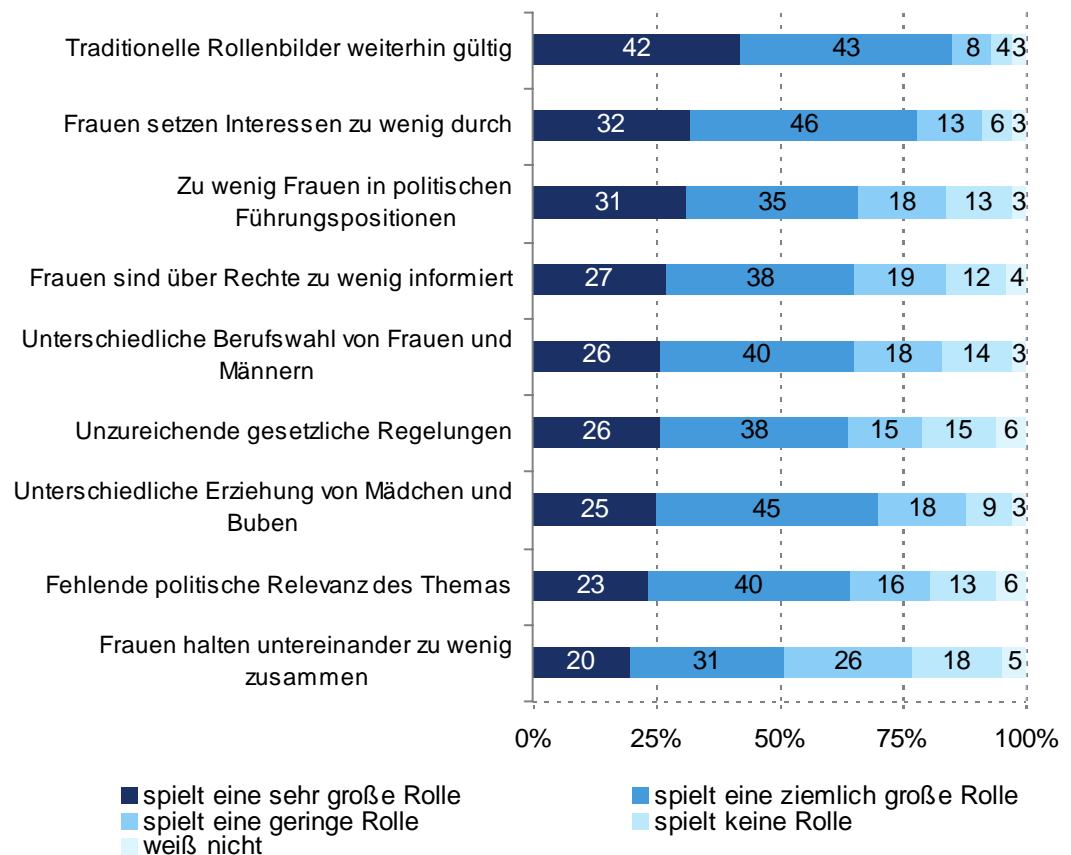


Quelle: SORA, n= 802; Angaben in Prozent

3.3.3 Ursachen für fehlende Gleichberechtigung

Als wichtigste Ursache, warum Frauen und Männer heutzutage noch nicht in allen Bereichen völlig gleichberechtigt sind, wird die bestehende Gültigkeit von traditionellen Rollenbildern genannt: Insgesamt 85% der Frauen stimmen hier zu (Abbildung 14). Dass Frauen ihre Interessen zu wenig durchsetzen, erwähnen 78% als Begründung für mangelnde Gleichberechtigung, jeweils rund zwei Drittel nennen die zu wenigen Frauen in politischen Führungspositionen und die mangelnde Information der Frauen über ihre Rechte.

Die unterschiedliche Berufswahl und Erziehung von Frauen und Männern bzw. Mädchen und Buben geben 66% bzw. 70% als Ursache an, unzureichende gesetzliche Regelungen und die fehlende politische Relevanz des Themas 64% bzw. 63%. Die Hälfte der Frauen meint, dass die Ursache für mangelnde Gleichberechtigung der zu wenige Zusammenhalt der Frauen untereinander sei.

Abbildung 14: Warum noch keine Gleichberechtigung

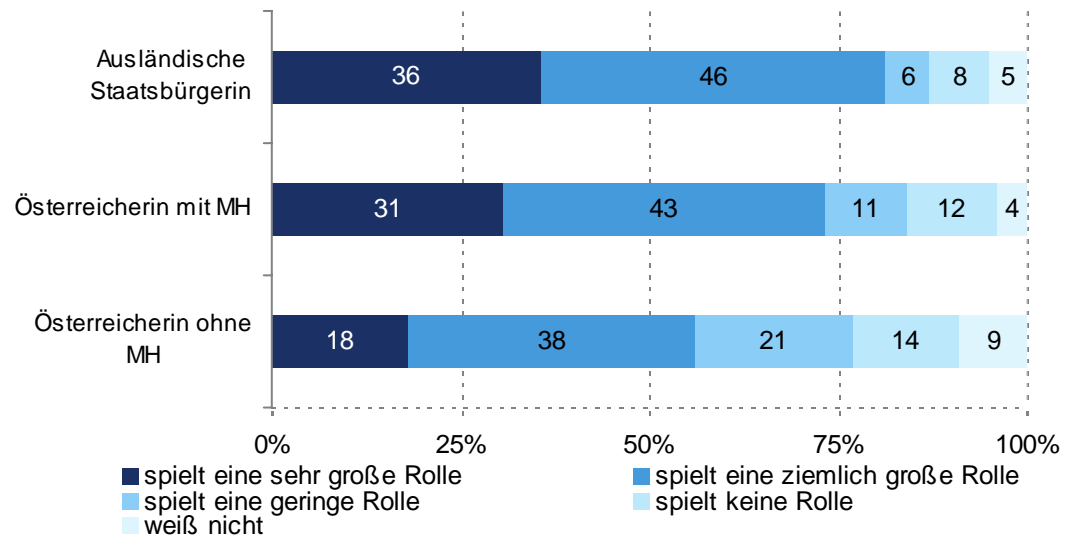
Quelle: SORA, n= 802; Angaben in Prozent

Unterschiede in der Nennung von Gründen für fehlende Gleichberechtigung

Unterschiede bei der Beurteilung der Gründe für fehlende Gleichberechtigung zeigen sich vor allem im Bezug auf die Rolle der Politik, den Fortbestand von traditionellen Rollenbildern und den fehlenden Zusammenhalt unter Frauen. Das wesentliche Unterscheidungskriterium ist dabei die *Herkunft* der Frauen:

Deutlich mehr ausländische Staatsbürgerinnen als Österreicherinnen (mit und ohne Migrationshintergrund) vertreten die Ansicht, dass es zu wenig Frauen in politischen Führungspositionen gibt (45% „spielt eine sehr große Rolle“ im Vergleich zu 36% und 27%). Fehlende politische Relevanz des Themas ist wiederum für ausländische Staatsbürgerinnen und für Österreicherinnen mit Migrationshintergrund deutlich maßgeblicher als für Österreicherinnen ohne Migrationshintergrund (jeweils ein Drittel „spielt eine sehr große Rolle“ im Vergleich zu 18%, Abbildung 15).

Abbildung 15: Fehlende Gleichberechtigung aufgrund fehlender politischer Relevanz



Quelle: SORA, n= 802; Angaben in Prozent

Dass Frauen zu wenig über ihre Rechte informiert sind, nennen weiters 37% der ausländischen Staatsbürgerinnen, 30% der Österreicherinnen mit Migrationshintergrund und 24% der Österreicherinnen ohne Migrationshintergrund als Ursache für fehlende Gleichberechtigung.

Die Verbreitung von traditionellen Rollenbildern hat für ausländische Staatsbürgerinnen einen höheren Stellenwert als für Österreicherinnen mit und ohne Migrationshintergrund (58% „spielt eine sehr große Rolle“ im Vergleich zu 45% und 38%). Schließlich nennen Österreicherinnen mit Migrationshintergrund in stärkerem Ausmaß einen zu geringen Zusammenhalt zwischen Frauen als Grund für fehlende Gleichberechtigung (28% „spielt eine sehr große Rolle“ verglichen mit jeweils 18% der ausländischen Staatsbürgerinnen und Österreicherinnen ohne Migrationshintergrund).

3.3.4 Zuständigkeiten im Bezug auf Gleichberechtigung

In der Erhebung wurden die Frauen auch befragt, wer ihrer Ansicht nach für die Gleichberechtigung in verschiedenen Gesellschafts- und Lebensbereichen zuständig sei. Für diese Frage wurden keine Antwortkategorien zur Zustimmung oder Ablehnung vorgelegt, sondern die Befragten konnten frei Personen oder Organisationen usw. benennen. Die Aussagen wurden einer Liste möglicher Antworten zugeordnet. Dabei war es jeder befragten Person auch möglich, mehrere Nennungen zu berücksichtigen. In der statistischen Auswertung

tung wurden diese Mehrfachnennungen in eigenen Berechnungen aufgearbeitet. Da die Frauen teils mehrere, ihrer Ansicht nach verantwortliche Stellen oder Personen nannten, teils wiederum gar keine, weicht die Summe der Nennungen von der Stichprobengröße ab. Die Darstellung der Prozentwerte in den Tabellen bezieht sich entweder auf die Nennungen („Prozent“) – und ergibt so in Summe 100%, oder auf die Stichprobe („Prozent der Fälle“) – und ist daher in der Regel in Summe mehr als 100%. Die Darstellung im Text beruht immer auf der Stichprobe („Prozent der Fälle“).

Nachstehend sind jeweils die wichtigsten Nennungen der befragten Frauen angeführt (jeweils bis rund 10% der Nennungen). Die ausführlichen Tabellen mit allen Angaben sind im Anhang zu finden.

Für mehr Gleichberechtigung von Männern und Frauen vor dem Gesetz sehen 50% der Frauen den Gesetzgeber bzw. das Parlament zuständig, 43% nennen die Politik oder PolitikerInnen allgemein, jeweils 25% die Regierung bzw. Frauenpolitik oder Frauenpolitikerinnen. 19% meinen, jede Frau ist hier für sich selbst zuständig, 11% nennen den Ehemann oder Partner (Tabelle 19). 40% der Frauen geben bei dieser Frage nur eine Instanz an, weitere 30% erwähnen zwei, 15% drei. Frauen, die auf die Frage nach mehr Gleichberechtigung vor dem Gesetz unter anderem angeben, dass jede Frau für sich selbst verantwortlich ist (n=151), führen weiters zu gleichen Teilen politische Institutionen sowie ihren Ehemann oder Partner als verantwortlich an (jeweils 45%)⁷.

Tabelle 19: Gleichberechtigung vor dem Gesetz

	N	Prozent	Prozent der Fälle
Gesetzgeber, Parlament	402	23	50
Politik, PolitikerInnen	347	20	43
Regierung	204	12	25
Frauenpolitik, -politikerinnen	199	11	25
Jede Frau für sich selbst	151	9	19
Ehemann, Partner	85	5	11

n=748; Feldvercodung, Mehrfachnennungen möglich

Für mehr Gleichberechtigung von Männern und Frauen im beruflichen Alltag sehen 46% ihre ArbeitgeberInnen verantwortlich und 24% jede Frau für sich

⁷ Aufgrund der Feldvercodung kann bei Mehrfachantworten der Frauen die Reihenfolge der Nennung nicht nachvollzogen werden. Wir wissen also zum einen, wie viele Antworten jede Frau gegeben hat. Zum anderen wissen wir, dass von jenen 151 Frauen, die auf die Frage nach der Verantwortung für Gleichberechtigung vor dem Gesetz mit „jede Frau für sich selbst“ geantwortet haben, jeweils 45% auch noch politische Institutionen und ihre PartnerInnen genannt haben. Wir wissen jedoch nicht, welche dieser Antworten als erste bzw. zweite oder dritte genannt wurde.

selbst. 23% sind der Meinung, die Betriebe bzw. Unternehmen als Ganzes seien hier zuständig, 21% die Politik oder PolitikerInnen allgemein, 20% der Gesetzgeber bzw. das Parlament. In dieser Frage sehen die Frauen weit mehr zuständige Stellen als in der Frage nach der Gleichberechtigung vor dem Gesetz. So werden hier auch Interessenvertretungen, Frauenpolitik oder FrauenpolitikerInnen, die Regierung aber ebenso der Ehemann oder Partner zu 10% oder mehr genannt (Tabelle 20). Die Mehrheit der Frauen macht an dieser Stelle nur eine (39%) oder zwei (27%) Angaben, 17% sehen drei relevante Instanzen, nur noch 9% vier. Frauen, die hinsichtlich der Gleichberechtigung im beruflichen Alltag unter anderem auch individuelle Verantwortung sehen (n=200), nennen außerdem die ArbeitgeberInnen (42%), den Ehemann/Partner (33%) und schließlich die Politik bzw. PolitikerInnen (21%) als zuständig.

Tabelle 20: Gleichberechtigung im beruflichen Alltag

	N	Prozent	Prozent der Fälle
ArbeitgeberIn, ChefIn	370	21	46
Jede Frau für sich selbst	189	11	24
Betriebe, Unternehmen	187	11	23
Politik, PolitikerInnen	171	10	21
Gesetzgeber, Parlament	157	9	20
Interessenvertretungen	134	8	17
Frauenpolitik, -politikerinnen	102	6	13
Ehemann, Partner	89	5	11
Regierung	81	5	10

n=747; Feldvercodung, Mehrfachnennungen möglich

Ähnlich dem beruflichen Alltag sind für mehr Gleichberechtigung im Bezug auf gleichen Lohn für gleiche Arbeit in erster Linie der/die ArbeitgeberIn zuständig (45%). 27% nennen Interessenvertretungen, jeweils 26% Gesetzgeber/Parlament sowie Politik /PolitikerInnen, 24% Betriebe/Unternehmen. 14% geben Frauenpolitik oder FrauenpolitikerInnen, 12% die Regierung an. 9% der Frauen meinen, dass jede Frau für sich selbst zuständig ist (Tabelle 21). 42% der Frauen machen hier auch nur eine Instanz für die Umsetzung verantwortlich, 30% nennen zwei, 17% drei verschiedene Stellen/Personen. Frauen, die unter anderem sagen, dass jede Frau für sich selbst verantwortlich ist (n=77), sehen außerdem zu 43% den/die ArbeitgeberIn zuständig, mit 40% den Ehemann/Partner, 36% erwähnen Politik /PolitikerInnen und 31% das Parlament.

Tabelle 21: Gleichberechtigung im Bezug auf Entlohnung

	N	Prozent	Prozent der Fälle
ArbeitgeberIn, ChefIn	362	22	45
Interessenvertretungen	217	13	27
Gesetzgeber, Parlament	211	13	26
Politik, PolitikerInnen	209	13	26
Betriebe, Unternehmen	189	11	24
Frauenpolitik, -politikerinnen	108	7	14
Regierung	93	6	12
Jede Frau für sich selbst	76	5	9

n=765; Feldvercodung, Mehrfachnennungen möglich

Für mehr Gleichberechtigung von Männern und Frauen bei den Aufstiegs- und Entwicklungsmöglichkeiten im Beruf sind ebenfalls in erster Linie ArbeitgeberInnen (43%) und Betriebe (28%) zuständig. Ein Viertel der Befragten sieht hier jede Frau für sich selbst in der Verantwortung, ein Fünftel die Politik bzw. PolitikerInnen. 18% nennen Gesetzgeber bzw. Parlament, 14% Interessenvertretungen, 12% Frauenpolitik oder Frauenpolitikerinnen (Tabelle 22). 43% der Frauen geben bei dieser Frage nur eine zuständige Instanz an, ein Viertel zwei, weitere 17% drei. Frauen, für die in dieser Frage unter anderem die Frauen selbst in der Verantwortung für die Umsetzung (n=211) sehen, nennen außerdem den/die ArbeitgeberIn (39%), danach folgen mit jeweils 28% die Betriebe und der Ehemann bzw. Partner. Insgesamt sehen 9% der Frauen auch ihren Ehemann bzw. Partner als verantwortlich für Gleichberechtigung bei beruflichem Aufstieg.

Tabelle 22: Gleichberechtigung bei beruflichem Aufstieg

	N	Prozent	Prozent der Fälle
ArbeitgeberIn, ChefIn	344	20	43
Betriebe, Unternehmen	222	13	28
Jede Frau für sich selbst	203	12	25
Politik, PolitikerInnen	163	10	20
Gesetzgeber, Parlament	141	8	18
Interessenvertretungen	115	7	14
Frauenpolitik, -politikerinnen	98	6	12

n=742; Feldvercodung, Mehrfachnennungen möglich

Für mehr Gleichberechtigung bei der Kinderbetreuung sieht die Hälfte der Frauen sich selbst in der Verantwortung, 48% den Ehemann/Partner. Erst mit

großem Abstand werden hier weitere zuständige Personen oder Organisationen genannt: 15% sehen die Politik/PolitikerInnen in der Verantwortung, 13% Frauenpolitik oder Frauenpolitikerinnen, 12% den Gesetzgeber, 11% meinen, Männer im Allgemeinen müssten sich hier verantwortlich zeigen (Tabelle 23). Die überwiegende Mehrheit der Frauen führt bei dieser Frage nur eine (40%) oder zwei (32%) verantwortliche Stellen an. Jene Frauen, die die Verantwortung unter anderem bei den Frauen selbst sehen (n=418), machen außerdem den Ehemann bzw. Partner (62%) verantwortlich.

Tabelle 23: Gleichberechtigung in der Kinderbetreuung

	N	Prozent	Prozent der Fälle
Jede Frau für sich selbst	402	25	50
Ehemann, Partner	382	24	48
Politik, PolitikerInnen	118	7	15
Frauenpolitik, -politikerinnen	101	6	13
Gesetzgeber, Parlament	99	6	12
Männer allgemein	86	5	11

n=749; Feldvercodung, Mehrfachnennungen möglich

Noch stärker als bei der Kinderbetreuung liegt die Zuständigkeit für mehr Gleichberechtigung bei der Hausarbeit nach Ansicht der Befragten bei den Frauen selbst (62%). Für 58% ist der Ehemann bzw. Partner zuständig. Erst mit großem Abstand folgen die weiteren Nennungen, Dritte in der Zuständigkeit sind mit 12% Männer allgemein (Tabelle 24). Ebenso wie bei der Kinderbetreuung machen viele Frauen die Verantwortung an nur einer (47%) bzw. zwei (42%) verantwortlichen Personen oder Stellen fest. Auch hier nennen jene Frauen, für die die Verantwortung unter anderem bei den Frauen selbst liegt (n=515), außerdem noch den Ehemann bzw. Partner (59%).

Tabelle 24: Gleichberechtigung bei der Hausarbeit

	N	Prozent	Prozent der Fälle
Jede Frau für sich selbst	494	37	62
Ehemann, Partner	465	35	58
Männer allgemein	95	7	12

n=754; Feldvercodung, Mehrfachnennungen möglich

Insgesamt zeigt sich sehr deutlich, dass in den beiden Fragen zur Kinderbetreuung bzw. Hausarbeit die Verantwortung bei den Frauen selbst gesehen wird. Bei dem Thema der Erwerbstätigkeit liegt hohe Verantwortung bei den ArbeitgeberInnen, Betrieben und teils auch Interessenvertretungen; dabei wird

allerdings auch eine politische Zuständigkeit gesehen. Für die Gleichberechtigung bei Kinderbetreuung und Hausarbeit ist die Politik nach Einschätzung der Frauen weit weniger zuständig.

3.3.5 Rollenbilder und Gleichberechtigung

Die Analyse der Zusammenhänge zwischen den Rollenbildern (Kapitel 3.2) und den unterschiedlichen Aspekten der Gleichberechtigung zeigt, dass Frauen mit emanzipatorischen Rollenbildern die zukünftige Gleichberechtigung insgesamt positiver sehen als Frauen mit traditionellen Rollenbildern.

Hinsichtlich der Gründe für fehlende Gleichberechtigung sehen Frauen mit traditionellen Rollenbildern in höherem Ausmaß die Politik in der Verantwortung: Sie nennen weitaus öfter als Frauen mit emanzipatorischen Rollenbildern die fehlende politische Relevanz des Themas und unzureichende gesetzliche Regelungen.

Bei den Zuständigkeiten für Gleichberechtigung fällt auf, dass Frauen mit emanzipatorischen im Vergleich zu Frauen mit traditionellen Rollenbildern wesentlich häufiger jede Frau für sich selbst verantwortlich sehen. Dies trifft im Besonderen für Gleichberechtigung bei der Kinderbetreuung, der Hausarbeit, im beruflichen Alltag und den Aufstiegsmöglichkeiten im Beruf zu. Auf der anderen Seite nennen Frauen mit traditionellen Rollenbildern deutlich weniger oft ihre PartnerInnen, wenn es um das Schaffen von Gleichberechtigung bei der Hausarbeit und Kinderbetreuung geht.

3.4 Frauenbewegungen und Frauenpolitik

Angesichts des bevorstehenden 100. Jahrestages des Internationalen Frauentages nehmen Frauenbewegungen und Frauenpolitik einen besonderen Stellenwert im Rahmen dieses Frauenbarometers ein. Anschließend an die Darstellung einer der wenigen vorhandenen sozialwissenschaftlichen Untersuchungen zu diesem Thema (Modul 1) und die Diskussion der Rolle der Frauenbewegungen im Hinblick auf sozialen Wandel analysiert dieses Kapitel zwei wesentliche Punkte: Zum einen, inwieweit die Frauenbewegungen und ihre Anliegen im Bewusstsein der Wienerinnen verankert sind (Abschnitt 3.4.1). Zum anderen befasst es sich mit den Ansichten der Frauen im Bezug auf die Auswirkungen der Frauenpolitik (Abschnitt 3.4.2 und Abschnitt 3.4.3) und ihren Einstellungen gegenüber frauenpolitischen Begriffen (Abschnitt 3.4.4) sowie politischen Maßnahmen (Abschnitt 3.4.5). Schließlich werden die Zusammenhänge zwischen Rollenbildern und der Bewertung von Frauenpolitik analysiert (Abschnitt 3.4.6). Die Diskussion der Ergebnisse erfolgt für das gesamte Kapitel 3 in Abschnitt 3.6.

3.4.1 Die Frauenbewegungen im Bewusstsein der Wienerinnen

Um einen Einblick dahingehend zu erhalten, mit welchen Anliegen die Frauenbewegungen im Bewusstsein der Wienerinnen verankert sind, wurde eine offene Frage in den Fragbogen mit aufgenommen. Mit dieser wurden die Frauen gebeten, spontan jene Anliegen zu nennen, die ihrer Ansicht nach im Zusammenhang mit den Frauenbewegungen wichtig waren. Die Antworten wurden von den InterviewerInnen notiert und für die Analyse zu möglichst homogenen Gruppen zusammengefasst.

Insgesamt haben 85% der befragten Frauen mindestens ein ihrer Ansicht nach wichtiges Anliegen der Frauenbewegungen genannt, 120 von 802 gaben keine Antwort auf die Frage. Von jenen Frauen, die die gestellte Frage beantwortet haben, nannten 54% ein wichtiges Anliegen der Frauenbewegungen, 31% zwei, 12% drei und 2% vier. Weitere drei Frauen nannten fünf verschiedene Anliegen.

Von den Frauen am häufigsten genannt wurden die vier Schlagworte: Gleichberechtigung, Gleichstellung, Gleichbehandlung und Chancengleichheit (26%). Unter der Kategorie „Allgemeine Rechte und Gleichberechtigung“ sind diese Nennungen zusammengefasst. (siehe Tabelle 25).

Darauf folgen Nennungen im Zusammenhang mit „Rechten und Gleichberechtigung im Arbeitsleben“ (insgesamt 22%): Gleichberechtigung und Chancengleichheit im Beruf bezieht sich dabei sowohl auf gleiche Berufschancen und gleiche Rechte am Arbeitsplatz bzw. Arbeitsmarkt als auch auf Chancengleichheit bei beruflichem Aufstieg und hinsichtlich der Karrieremöglichkeiten. Einkommensgerechtigkeit ist vor allem im Sinne von „gleicher Lohn für gleiche Arbeit“ in den Köpfen der Frauen verankert. In diesem Zusammenhang werden von den Frauen außerdem die Möglichkeit zur Berufstätigkeit, zur freien Berufswahl und bessere Arbeitsbedingungen genannt. Anschließend daran führen die Wienerinnen Vereinbarkeit als ein weiteres wichtiges Anliegen der Frauenbewegungen an.

Das am häufigsten erwähnte singuläre Anliegen ist das „Wahl- und Stimmrecht“. Für jede fünfte Frau war dies ein zentrales Anliegen der Frauenbewegungen.

Die Kategorie „(Selbst-)Bewusstseinsbildung und Selbstbestimmung“ umfasst drei Untergruppen von Anliegen: Zum einen Anliegen im Zusammenhang mit Emanzipation, Autonomie und Selbständigkeit (19%). Hier wird Emanzipation als Begriff direkt angesprochen, weiters werden Eigenständigkeit, Unabhängigkeit und Selbstbestimmung genannt. Zum Zweiten umfasst diese Kategorie Aspekte der Anerkennung, Akzeptanz und Sichtbarkeit. Die Frauen sprechen dabei von sozialer und gesellschaftlicher Anerkennung, Achtung und Beach-

tung sowie von einer stärkeren Präsenz im öffentlichen Leben. Als spezifischer Aspekt der Selbstbestimmung wird körperliche Selbstbestimmung im Bezug auf Abtreibung, Fristenlösung, Verhütung, Pille, sexuelle Freiheit und Körperbewusstsein angeführt.

Von 6% der Frauen werden Rechte hinsichtlich der Bildung im Allgemeinen und Aus-, Weiter- und Berufsbildung im Besonderen als wichtige Anliegen der Frauenbewegungen genannt.

Als weitere spezifische Anliegen nennen 2% den Kampf gegen Diskriminierung und Unterdrückung sowie 1% Gewaltschutz, vor allem im Zusammenhang mit häuslicher Gewalt.

Tabelle 25: Anliegen der Frauenbewegung (Haupt- und Unterkategorien)

	Nennungen in %
Allgemeine Rechte und Gleichberechtigung	26
Rechte und Gleichberechtigung im Arbeitsleben	22
Gleichberechtigung und Chancengleichheit im Beruf	7
Einkommensgerechtigkeit	7
Berufstätigkeit, Berufswahl und Arbeitsbedingungen	4
Vereinbarkeit von Beruf und Familie	4
Wahl- und Stimmrecht	20
(Selbst-) Bewusstseinsbildung und Selbstbestimmung	19
Emanzipation, Autonomie und Selbständigkeit	11
Anerkennung, Akzeptanz und Sichtbarkeit	5
Körperliche Selbstbestimmung	3
Recht auf Aus-, Weiter- und Berufsbildung	6
Weitere Anliegen	6
Diskriminierung und Unterdrückung	2
Gewaltschutz	1
Sonstiges	3

n=682; offene Frage, Mehrfachnennungen möglich.

Auf die Frage nach den wichtigen Anliegen der Frauenbewegungen nennt fast die Hälfte der Frauen mehr als nur ein solches. Kombiniert werden dabei besonders häufig allgemeine Gleichberechtigung mit Gleichberechtigung und Chancengleichheit in der Arbeitswelt. Letztere werden außerdem häufig gemeinsam mit Vereinbarkeit und Emanzipation erwähnt. Weiters werden Ausbildung und Wahlrecht öfters gemeinsam angeführt.

Die Analyse zeigt schließlich, dass es keine erwähnenswerten Differenzierungen in der Nennung unterschiedlicher Anliegen der Frauenbewegungen in Abhängigkeit von soziostrukturellen Merkmalen der Befragten gibt. Allerdings

macht im Hinblick darauf, ob überhaupt ein Anliegen angegeben wird, die Bildung einen Unterschied aus: Frauen ohne Matura nennen in höherem Ausmaß gar kein Anliegen als Frauen mit Matura.

3.4.2 Wie hat Frauenpolitik die Situation von Frauen verbessert?

Aufbauend auf die Frage nach der Verankerung von Anliegen der Frauenbewegungen im Bewusstsein der Wienerinnen war weiters von Interesse, wie die Frauen unterschiedliche Initiativen und Gesetze bewerten, die von den Frauenbewegungen und der Frauenpolitik zur Verbesserung der Situation von Frauen gesetzt wurden. Darunter fallen u.a. der gleiche Zugang zur Bildung, die Einführung des Wahl- und Stimmrechts, die Einrichtung von Frauenhäusern, die Einführung des Gesetzes zum Schutz vor häuslicher Gewalt, die Fristenlösung und der gesetzlich vorgeschriebene gleiche Lohn für gleiche Arbeit.

Im Sinne einer Bündelung dieser abgefragten Variablen wurde eine Faktorenanalyse durchgeführt. Es ergeben sich drei Gruppen von Verbesserungen: Zum einen Gesetze und Initiativen, die Frauen ein autonomes und selbstbestimmtes Leben ermöglichen, zum anderen Initiativen und Gesetze, die zur Gleichberechtigung von Frauen auf gesellschaftlicher Ebene beitragen und schließlich die Einrichtung von Institutionen und Gesetzen, die Frauen sichtbar machen und ihre Identität stärken (Tabelle 26).

Tabelle 26: Gesetze und Initiativen zur Verbesserung der Situation von Frauen

Drei Gruppen von Verbesserungen		
Einrichtung von Frauenhäusern	Gesetzliche Verankerung von Frauenbüros in der Verwaltung	Wahl- und Stimmrecht für Frauen
Schaffung von Beratungseinrichtungen für Frauen	Beibehaltung des Familiennamens bei Eheschließung	Gleicher Zugang zur Bildung für Mädchen und Buben
Gesetz zum Schutz vor häuslicher Gewalt	Einkommensabhängiges Karenzgeld	Gesetzlich vorgeschriebener gleicher Lohn für gleiche Arbeit
Möglichkeit der Fristenlösung		
Ermöglichung eines autonomen und selbstbestimmten Lebens	Erhöhung der Sichtbarkeit und Stärkung der Identität von Frauen	Gleichberechtigung auf gesellschaftlicher Ebene

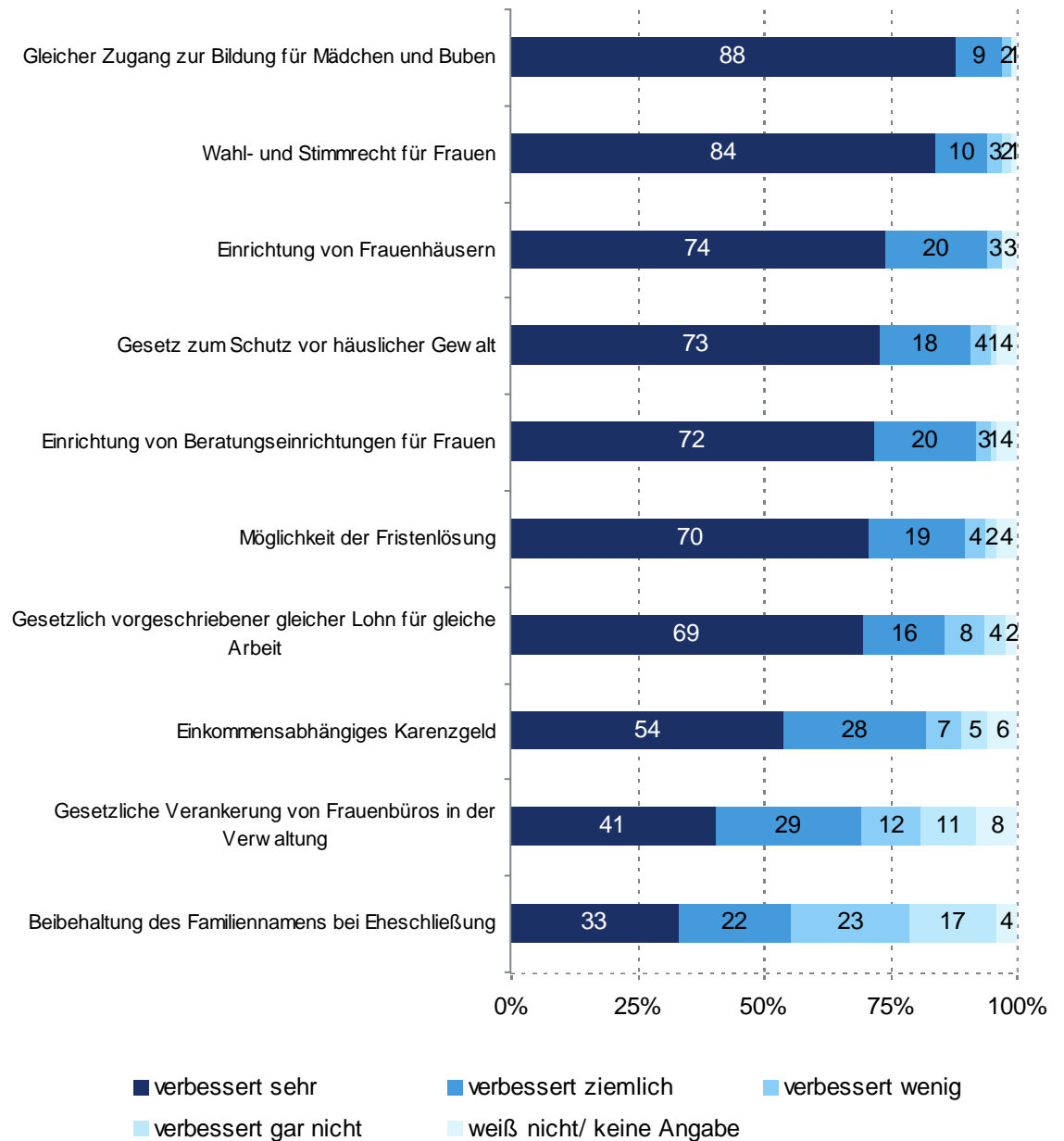
Insgesamt kommt jenen Initiativen und Gesetzen, die Gleichberechtigung auf gesellschaftlicher Ebene schaffen, die höchste Bedeutung zu: Fast alle Befragten finden, dass gleicher Zugang zu Bildung für Mädchen und Buben

sowie das Wahl- und Stimmrecht die Situation für Frauen verbessert haben (Abbildung 16).

Ebenfalls sehr hohe Werte erreichen die Items „Einrichtung von Frauenhäusern“, „Gesetz zum Schutz vor häuslicher Gewalt“, „Einrichtung von Beratungseinrichtungen für Frauen“, „Möglichkeit der Fristenlösung“ und „gesetzlich vorgeschriebener gleicher Lohn für gleiche Arbeit“. Auch hier sehen fast alle befragten Frauen Verbesserungen, allerdings gibt es bereits Unterschiede in der Bewertung, ob die Situation sich „sehr“ oder „ziemlich“ verbessert hat.

Insgesamt 70% der Frauen vertreten die Ansicht, dass durch die Einrichtung von Frauenbüros die Situation von Frauen gebessert wurde. Mit 55% ist schließlich auch die Mehrheit der Frauen der Meinung, dass die Beibehaltung des Familiennamens bei Eheschließung die Situation der Frauen verbesserte.

Abbildung 16: Gesetze und Initiativen zur Verbesserung der Situation von Frauen



Quelle: SORA, n= 802; Angaben in Prozent

Unterschiede in der Bewertung von Gesetzen und Initiativen zur Verbesserung der Situation der Frauen

Die genannten Gesetze und Initiativen werden nicht nur von der Mehrheit der Frauen in den Zusammenhang mit der Verbesserung der Situation von Frauen gebracht, sondern unterschiedliche Gruppen von Frauen sind sich auch diesbezüglich im Großen und Ganzen einig. Unterschiede zeigen sich jedoch für

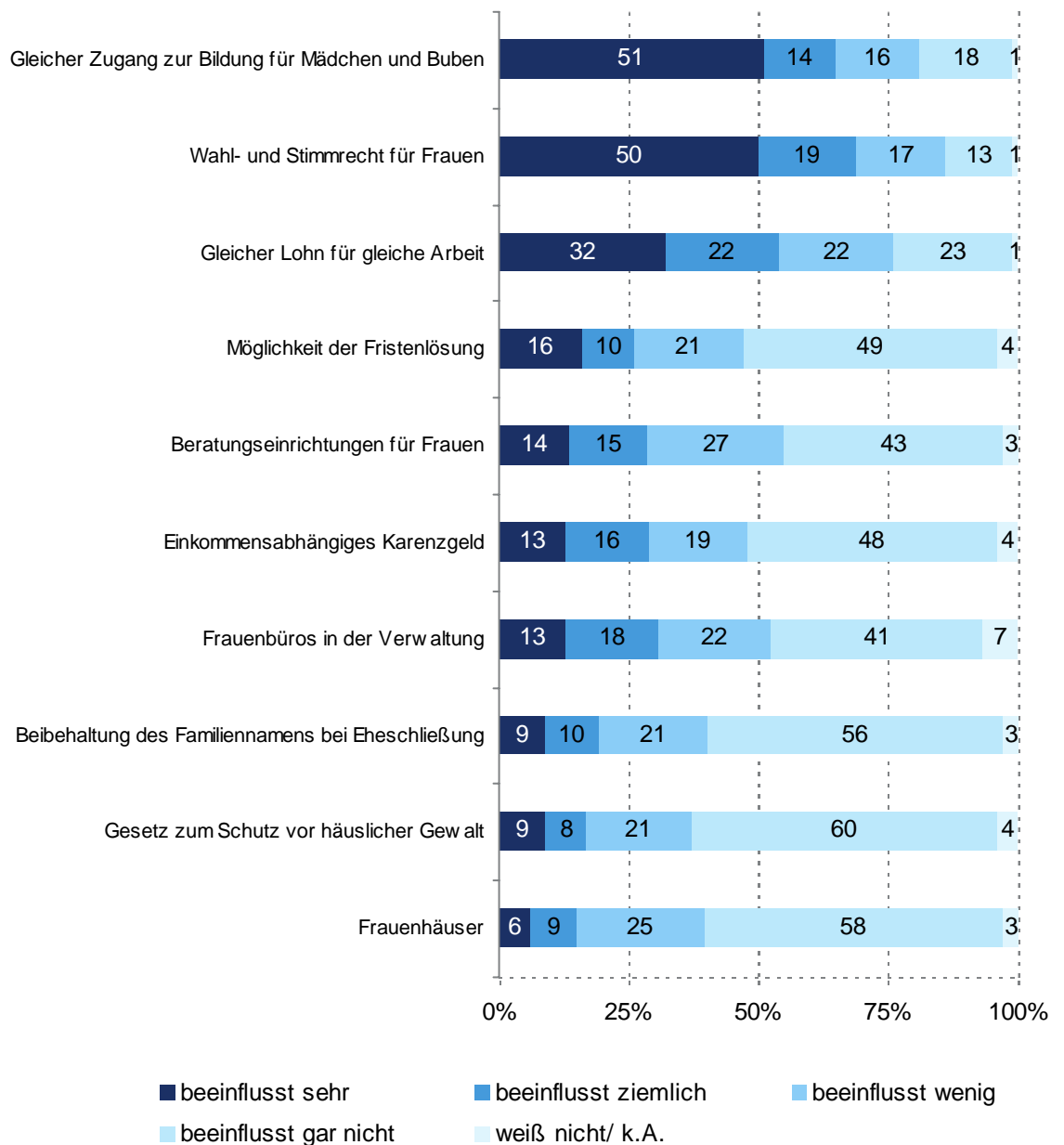
die Fristenlösung, die Beibehaltung des Familiennamens bei der Eheschließung und die Einführung des einkommensabhängigen Karenzgeldes:

Die Möglichkeit der Fristenlösung wird von Frauen zwischen 30 und 44 Jahren etwas häufiger als Verbesserung genannt als von den jüngeren und älteren Frauen (80% „verbessert die Situation sehr“ im Vergleich zu 70%). Die Beibehaltung des Familiennamens bei der Eheschließung wird von Frauen bis 45 Jahren etwas öfter als Verbesserung angeführt als von den Frauen über 45 Jahren (39% „verbessert die Situation sehr“ im Vergleich zu 27%).

3.4.3 Der Einfluss von Frauenpolitik auf das eigene Leben

In der Befragung wurden die Frauen nach der Einschätzung der allgemeinen Bedeutung dieser Initiativen und Gesetze auch gebeten, zu bewerten, wie sehr diese Aspekte ihr eigenes Leben beeinflussen: Der gleiche Zugang zur Bildung für Mädchen und Buben sowie das Wahl- und Stimmrecht für Frauen liegen wiederum an erster Stelle. Jeweils rund ein Drittel der befragten Frauen ist allerdings der Meinung, dass diese Rechte wenig oder keinen Einfluss auf ihr Leben haben (Abbildung 17).

Abbildung 17: Gesetze und Initiativen, die das eigene Leben beeinflussen



Quelle: SORA, n= 802; Angaben in Prozent

Unterschiede hinsichtlich der Bewertung des Einflusses von Gesetzen und Initiativen auf das eigene Leben

Unterschiede in der Bewertung der Gesetze und Initiativen hinsichtlich ihres Einflusses auf das eigene Leben zeigen sich im Bezug auf den gleichen Zugang zur Bildung für Mädchen und Buben, das Wahl- und Stimmrecht für Frauen und das einkommensabhängige Kindergeld. *Alter, Bildung und Er-*

werbstätigkeit sind die entscheidenden Kriterien: Bei der Frage des gleichen Zugangs zur Bildung meinen 69% der 15- bis 29-jährigen Frauen, dass dies ihr Leben sehr beeinflusst. Dieser Wert sinkt auf etwas mehr als die Hälfte bei den 30- bis 45-jährigen Frauen und auf ein Drittel bei den ab 45-Jährigen. Höher eingeschätzt wird der Einfluss des gleichen Bildungszuganges außerdem von jenen Frauen, die selbst über höhere Bildungsabschlüsse verfügen (69% „beeinflusst mein Leben sehr“ von Frauen mit Matura im Vergleich zu 42% von Frauen ohne Matura).

Den Einfluss des Wahl- und Stimmrechts für Frauen auf ihr Leben bewerten Frauen mit Matura höher als Frauen ohne Matura (61% „beeinflusst mein Leben sehr“ verglichen mit 45%).

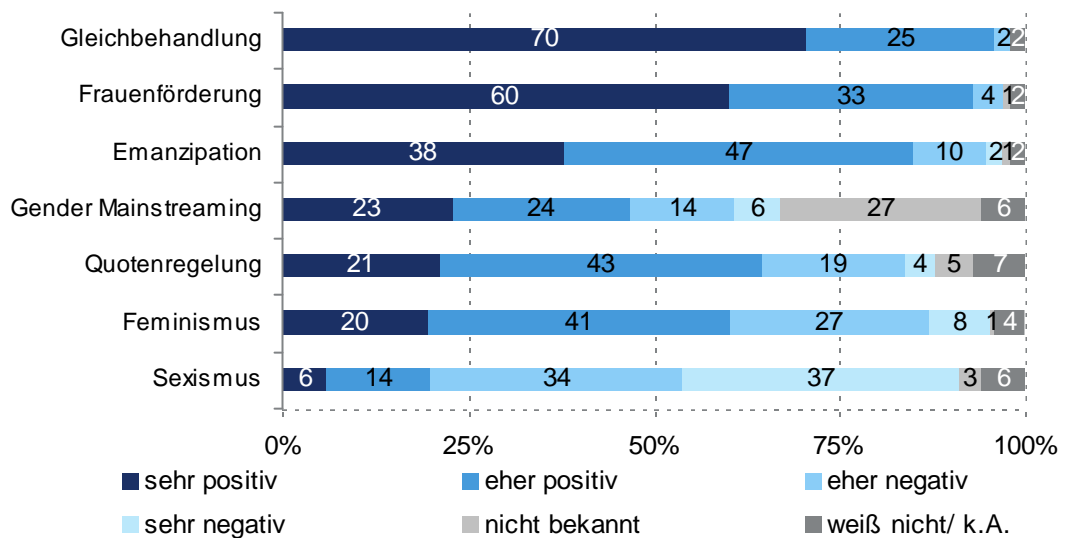
Dass gesetzlich vorgeschriebener gleicher Lohn für gleiche Arbeit das eigene Leben beeinflusst, sehen Frauen bis 45 Jahre in höherem Ausmaß als Frauen über 45 Jahre (40% „beeinflusst mein Leben sehr“ im Vergleich zu 22%). Auch beurteilen Frauen mit Matura diesen Einfluss höher als Frauen ohne Matura (43% zu 28%) und erwerbstätige Frauen sowie Frauen in Ausbildung werten ihn höher als Frauen in Pension bzw. Frauen zu Hause (44% im Vergleich zu 17%).

Der Einfluss des einkommensabhängigen Karenzgeldes auf das eigene Leben wird von den Frauen unter 45 höher angesehen als von den Frauen über 45 Jahren (20% „beeinflusst mein Leben sehr“ verglichen mit 5%). Auch bewerten Frauen mit Kindern unter 14 Jahren diesen Einfluss höher als Frauen ohne Kinder (25% zu 13%). Schließlich sehen erwerbstätige Frauen und Frauen in Ausbildung diesen Einfluss höher als Pensionistinnen und Frauen zu Hause (14% im Vergleich zu 2%).

3.4.4 Bewertung von frauenpolitischen Begriffen

In der Erhebung wurden die Frauen gebeten, eine Reihe von Begriffen zu bewerten. Wie die nachfolgende Abbildung 18 zeigt, sind vor allem die Begriffe „Gleichbehandlung“ und „Frauenförderung“ positiv besetzt. Diese beiden werden insgesamt von fast allen Befragten als positiv empfunden, erreichen aber auch hohe Werte bei der Einschätzung als „sehr positiv“. Bereits differenzierter in der Bewertung, aber immer noch sehr gut, liegt das Wort „Emanzipation“ (zusammen 85% positiv).

Der Begriff „Gender Mainstreaming“ nimmt in der Analyse eine Sonderstellung ein: 27% der befragten Frauen kennen diesen Begriff nicht (weitere 6% haben keine Angabe gemacht). Bereits ein Fünftel der Frauen finden die Bezeichnung negativ.

Abbildung 18: Bewertung von Begriffen

Quelle: SORA, n= 802; Angaben in Prozent

Unterschiede hinsichtlich der Bewertung von Begriffen

Unterschiede in der Bewertung zeigen sich für Frauenförderung und „Gender Mainstreaming“, die ausschlaggebenden Kriterien sind das *Alter*, die *Bildung* und *Kinder*.

Frauenförderung wird dabei von der jüngsten Gruppe nicht ganz so positiv bewertet wie von den Frauen ab 30 Jahren (52% „sehr positiv“ im Vergleich zu 62%). Auch bewerten Frauen ohne Kinder diesen Begriff nicht ganz so positiv wie Frauen mit Kindern unter 14 Jahren (56% „sehr positiv“ verglichen mit 66%).

„Gender Mainstreaming“ wird wiederum in jenen Gruppen, in denen es eine höhere Bekanntheit hat, auch positiver gesehen. Diese Gruppen umfassen Frauen unter 45 Jahren (27% „sehr positiv“ im Vergleich zu 15% bei älteren Frauen) und Frauen mit Matura (35% „sehr positiv“ verglichen mit 16% der Frauen ohne Matura).

3.4.5 Bewertung von politischen Maßnahmen

Wie schon bei der Frage nach den Anliegen der Frauenbewegungen wurde auch die Frage danach, wie die Politik die Situation der Frauen verbessern kann, offen gestellt. Für die Analyse wurden die Antworten der Frauen wiederum zu möglichst homogenen Gruppen kategorisiert.

Insgesamt haben 86% der befragten Frauen mindestens eine Maßnahme erwähnt, mit der die Politik ihrer Ansicht nach die Situation von Frauen verbessern kann, 111 von 802 gaben keine Antwort auf diese Frage. Von jenen Frauen, die die gestellte Frage beantwortet haben, nannten 72% eine Maßnahme, 20% zwei, 7% drei und 1% vier. Weitere drei Frauen nannten fünf verschiedene Maßnahmen.

Die beiden Kategorien mit den meisten Nennungen beinhalten Maßnahmen im Bereich Erwerbsarbeit (28%) und im Bereich Vereinbarkeit (25%; Tabelle 27):

Im Rahmen der Erwerbsarbeit stehen Maßnahmen zur Herstellung von Einkommensgerechtigkeit an erster Stelle. In diesem Zusammenhang wird vor allem gleicher, aber auch gerechter Lohn genannt und vereinzelt die Transparenz der Gehälter. Die Subkategorie „Gleichberechtigung und Chancengleichheit im Beruf“ beinhaltet die Herstellung von gleichen Chancen am Arbeitsmarkt sowie Gleichstellung und Gleichbehandlung am Arbeitsplatz. Von diesen eher allgemeinen Nennungen unterscheiden sich jene Anliegen der Frauen an die Politik, die direkt mit beruflichem Aufstieg und beruflicher Karriere im Zusammenhang stehen: Bessere sowie gleiche berufliche Aufstiegschancen, mehr Frauen in Führungspositionen und im Speziellen mehr Frauen in der Politik. Weitere Forderungen betreffen verbesserte Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten, ein besseres Bildungsangebot sowie Unterstützung bei der Berufswahl. Im Zusammenhang mit dem Bereich Erwerbsarbeit werden schließlich noch Maßnahmen gefordert, die mehr Arbeitsplätze, günstigere Arbeitsbedingungen oder flexiblere Arbeitszeiten betreffen.

Im Bereich Vereinbarkeit steht das Thema Kinderbetreuung ganz oben. Dieser Aspekt der Vereinbarkeit ist auch jene Einzelmaßnahme, die insgesamt die häufigsten Nennungen erhält (19%). Von den Frauen werden dabei allen voran mehr Kinderbetreuungsplätze und bessere Öffnungszeiten („an die Arbeitszeit angepasst“ und „auch in den Ferien offen“) gefordert, jedoch auch eine bessere Betreuungsqualität. Weitere Anliegen in diesem Zusammenhang sind Erleichterungen beim Wiedereinstieg und wenn es um Vereinbarkeit von Beruf und Familie geht. Die befragten Frauen greifen schließlich mit der Forderung nach mehr Unterstützung für Männer, die in Elternkarenz gehen möchten, einen zusätzlichen Teilaspekt der Vereinbarkeit auf.

Eine weitere Kategorie von Forderungen an die Politik stellt „Frauenförderung allgemein und spezifische Unterstützungsangebote“ dar (18% der Nennungen). Darunter fällt finanzielle Unterstützung für bestimmte Gruppen, wobei Pensionistinnen, Frauen mit Kindern, Familien und von Armut betroffene Frauen konkret benannt werden. Eine besonders häufig und daher auch getrennt erwähnte Gruppe von Frauen mit finanziellem Unterstützungsbedarf stellen Alleinerzieherinnen dar. Individuelle Unterstützung bezieht sich vor allem auf Frauen in Notsituationen und dahingehende Beratungsleistungen

sowie Informationen. Frauenförderung wird im Zusammenhang mit beruflichen Förderungen und betrieblicher Frauenförderung erwähnt, wobei Prämien für Betriebe mit Frauenförderungsprogrammen mehrmals vorkommen.

Maßnahmen in Richtung „allgemeine Gleichstellung und Gleichbehandlung“ nennen insgesamt 13% der Frauen. Diese beziehen sich mit der Forderung nach adäquaten Gesetzen auf die legislative Ebene. Daran anschließend werden die Einhaltung bereits bestehender Gesetze sowie die Ahndung des Verstoßes gegen diese von den Frauen eingefordert. Weiters fallen in diese Kategorie allgemeine Nennungen im Bezug auf mehr Maßnahmen zur Schaffung von Gleichberechtigung.

Dass keine politischen Maßnahmen zur Verbesserung der Situation von Frauen nötig oder möglich sind, geben 5% der Frauen an. Hierbei handelt es sich einerseits um Nennungen, die die aktuelle Situation von Frauen positiv bewerten und die bisher getätigten Maßnahmen für gut befinden. Andererseits beinhaltet diese Kategorie die Aussagen jener Frauen, die der Ansicht sind, dass die Politik nichts (mehr) dazu beitragen kann, die Situation von Frauen zu verbessern.

Weitere 4% der Äußerungen fordern von der Politik mehr Bewusstseinsbildung, Sensibilisierung und Anerkennung, um die Situation von Frauen zu verbessern. In diese Kategorie fallen Nennungen, die die Vorbildwirkung der PolitikerInnen erwähnen und jene, die von der Politik erwarten, dass sie die Rahmenbedingungen festlegt und vorgibt sowie Probleme thematisiert.

Tabelle 27: Politische Maßnahmen zur Verbesserung der Situation von Frauen (Haupt- und Subkategorien)

	Nennungen in %
Erwerbsarbeit	28
Einkommensgerechtigkeit	9
Gleichberechtigung und Chancengleichheit im Beruf	6
Aufstieg und Karriere	6
Aus-, Weiter- und Berufsbildung	4
Arbeitsplätze, Arbeitsbedingungen und Arbeitszeit	3
Vereinbarkeit	25
Kinderbetreuung	19
Wiedereinstieg	3
Vereinbarkeit	3
Frauenförderung allgemein & spezifische Unterstützungsangebote	18
(Finanzielle) Unterstützung bestimmter Gruppen	7
Individuelle Unterstützung von Frauen	4
Frauenförderung allgemein	4
Unterstützung von Alleinerziehenden	3
Allgemeine Gleichstellung und Gleichbehandlung	13
Rechtliche Regelungen und Gleichstellung	7
Allgemeine Gleichberechtigung und Gleichbehandlung	6
Keine politischen Maßnahmen nötig / möglich	5
Bewusstseinsbildung, Sensibilisierung und Anerkennung	4
Sonstiges	7

n=698; offene Frage, Mehrfachnennungen möglich

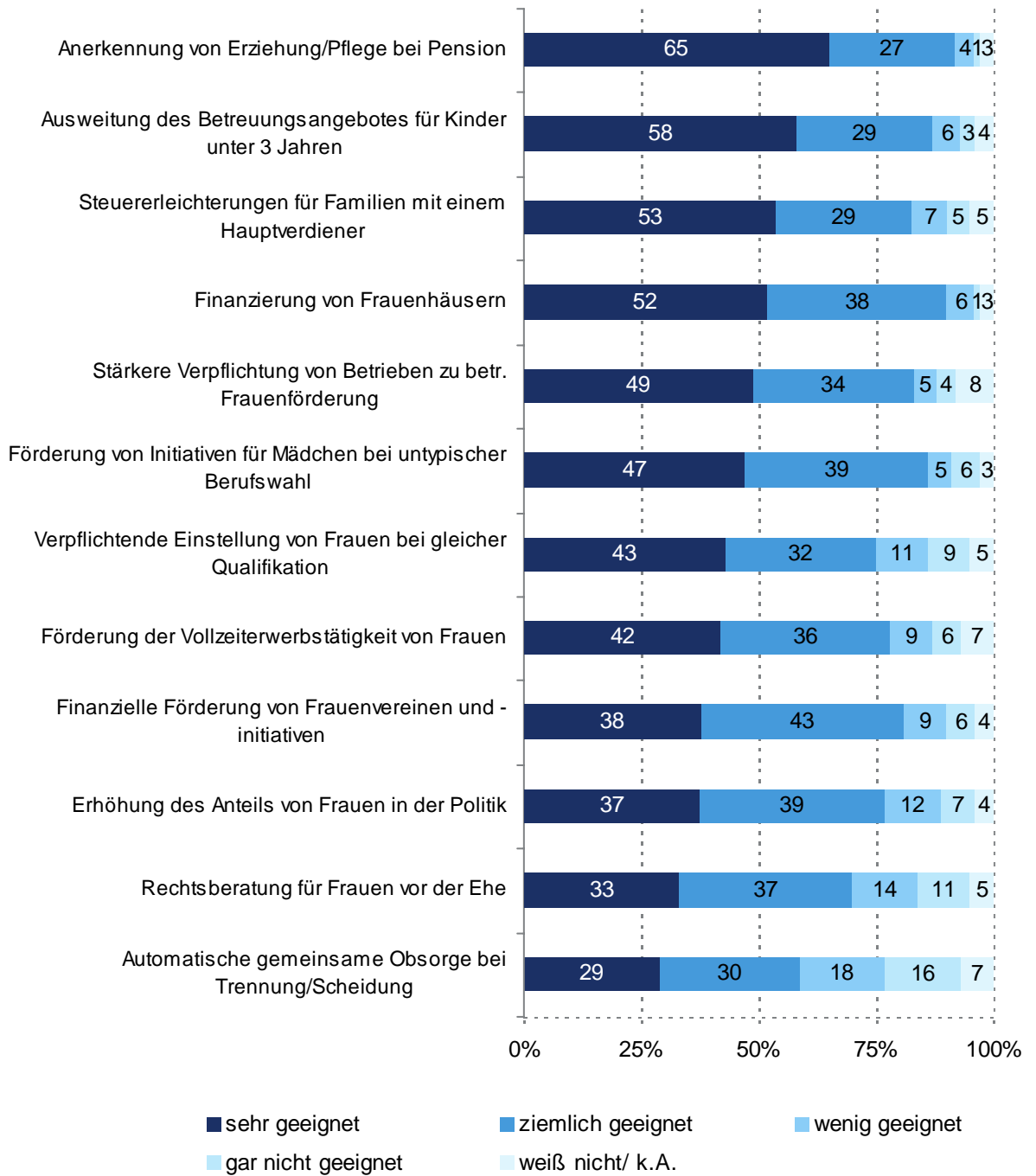
Die Analyse möglicher Unterschiede in der Nennung von politischen Maßnahmen zeigt, dass das Alter und die Bildung dafür ausschlaggebend sind, ob grundsätzlich eine Antwort gegeben wird: Frauen zwischen 60 und 64 Jahren und Frauen ohne Matura jeden Alters nennen deutlich häufiger gar keine politische Maßnahme.

Für die einzelnen Maßnahmen kann gezeigt werden, dass Frauen mit Kindern unter 14 Jahren sich häufiger auf Kinderbetreuung und Wiedereinstieg beziehen. Vor allem junge Frauen fordern von der Politik Maßnahmen im Bezug auf die Gleichberechtigung und Chancengleichheit im Beruf. Nicht erwerbstätige Frauen nennen schließlich häufiger die finanzielle Unterstützung bestimmter Gruppen.

Anschließend an die offene Frage wurde den Frauen eine Reihe von politischen Maßnahmen präsentiert, die zur Verbesserung der Situation von Frauen beitragen können. Die nachfolgende Abbildung 19 zeigt die Bewertung durch die Frauen hinsichtlich der Eignung der verschiedenen Maßnahmen. Unter den als am meisten geeignet befundenen Maßnahmen ist neben familienpolitischen Aktionen wiederum die Finanzierung von Frauenhäusern zu finden (insgesamt 90% Zustimmung), die bereits in der oben dargestellten Frage nach unterstützenden Initiativen als sehr wichtig bewertet wurde.

Im mittleren Bereich der Abbildung finden sich mit Zustimmungsraten zwischen 83% und 78% verschiedene betriebliche bzw. berufliche Maßnahmen. Im unteren Feld rangieren schließlich die Rechtsberatung für Frauen vor der Ehe, die ein Viertel der Befragten skeptisch sieht, und die automatische gemeinsame Obsorge für Kinder bei Trennung oder Scheidung, in der rund ein Drittel der Frauen wenig oder gar keine Verbesserung sieht.

Abbildung 19: Bewertung politischer Maßnahmen



Quelle: SORA, n= 802; Angaben in Prozent

Unterschiede in der Bewertung von politischen Maßnahmen

Es zeigen sich Unterschiede zwischen den Frauen in der Beurteilung der Eignung von Maßnahmen zur Verbesserung der Situation von Frauen im Bezug auf die Anerkennung von Kindererziehung und Pflege für die Pension, die stärkere Verpflichtung von Betrieben zur Umsetzung betrieblicher Frauenförderung, verpflichtende Frauenquoten, die Ausweitung des Betreuungsangebotes, Erhöhung des Anteils in der Politik und die Rechtsberatung vor der Ehe. Die wesentlichen Kriterien sind dabei *Alter* und *Erwerbstätigkeit*.

Die Anerkennung von Kindererziehung und Pflege von Angehörigen für die Pension wird als geeignet zur Verbesserung der Situation von Frauen von der jüngsten Gruppe in geringerem Ausmaß eingestuft (56% „sehr geeignet“ im Vergleich zu 66% bei den Frauen zwischen 30 und 59 - 76% bei den Frauen zwischen 60 und 64 Jahren).

Die stärkere Verpflichtung von Betrieben zur Umsetzung betrieblicher Frauenförderung wird von erwerbstätigen Frauen und von Frauen in Pension bzw. zu Hause als wichtiger erachtet als von Frauen in Ausbildung (52% und 47% „sehr geeignet“ im Vergleich zu 32%).

Die verpflichtende Einstellung von Frauen bei gleicher Qualifikation wird vor allem von der jüngsten Frauengruppe als positiv zur Verbesserung der Situation von Frauen erachtet (51% „sehr geeignet“ im Vergleich zu 39% der Frauen ab 30 Jahren).

Die Ausweitung des Betreuungsangebotes für Kinder unter drei Jahren nennen mehr Frauen bis 45 als geeignete Maßnahme denn Frauen ab 45 Jahren (62% „sehr geeignet“ verglichen zu 50%).

Eine Erhöhung des Anteils von Frauen in der Politik sehen mehr erwerbstätige Frauen als passende Maßnahme (41% „sehr geeignet“ im Vergleich zu 30% der Frauen in Ausbildung bzw. der Frauen in Pension und zu Hause).

Rechtsberatung vor der Ehe wird von den Frauen ab 30 Jahren als geeigneter angesehen als von der jüngsten Gruppe (36% „sehr geeignet“ im Vergleich zu 25%).

Die automatische gemeinsame Obsorge bei Trennung oder Scheidung hat sich schließlich als jener Bereich herausgestellt, zu dem sich innerhalb der unterschiedlichen Gruppen von Frauen (noch) keine einheitliche Meinung herausgebildet hat. Die Ansicht, dass es sich dabei um jene Maßnahme handelt, die im Vergleich zu den anderen am wenigsten zur Verbesserung der Situation von Frauen beitragen kann, ist über die einzelnen Gruppen hinweg nahezu in gleich ausgeprägt.

3.4.6 Rollenbilder und Frauenpolitik

Die Analyse der Zusammenhänge zwischen Rollenbildern (Kapitel 3.2) und der Bewertung der Frauenpolitik zeigt, dass Frauen mit emanzipatorischen Rollenbildern grundsätzlich einen etwas höheren Einfluss der Gesetze und Initiativen auf ihr eigenes Leben angeben als Frauen mit traditionellen Rollenbildern. Dies trifft im Besonderen auf jene Bereiche zu, die mit der Selbstbestimmung über den eigenen Körper und dem Schutz vor Gewalt zu tun haben, wie die Einrichtung von Frauenhäusern und das Gesetz zum Schutz vor häuslicher Gewalt.

Hinsichtlich der Bewertung von Begriffen fällt auf, dass Frauen mit emanzipatorischen Rollenbildern Emanzipation, Gleichbehandlung und Frauenförderung deutlich positiver bewerten als Frauen mit traditionellen Rollenbildern. Letztere beurteilen außerdem Quotenregelung deutlich weniger positiv als Frauen mit emanzipatorischen Rollenbildern.

Schließlich sehen Frauen mit emanzipatorischen im Vergleich zu Frauen mit traditionellen Rollenbildern die Anerkennung von Kindererziehungszeiten und Pflege von Angehörigen für die Pension, Steuererleichterungen für Familien mit nur einem/einer Hauptverdiener/in und eine automatische gemeinsame Obsorge bei Scheidung oder Trennung als weniger hilfreich, um die Situation von Frauen zu verbessern. Im Gegensatz dazu finden sie jedoch die Förderung von Initiativen für Mädchen bei der Wahl von nicht traditionellen, untypischen Berufen, die Finanzierung von Frauenhäusern und die Ausweitung des Betreuungsangebotes für Kinder unter drei Jahren als deutlich nützlicher. Umgekehrt bewerten Frauen mit traditionellen Rollenbildern im Besonderen die Förderung der Vollzeitwerbstätigkeit von Frauen weniger hilfreich als dies Frauen mit emanzipatorischen Rollenbildern angeben.

3.5 Arbeit in all ihren Aspekten

Dieses Kapitel stellt die Ergebnisse zu den Themenfeldern Erwerbs- und Familienarbeit sowie deren Vereinbarkeit dar. In Anlehnung an bisherige Studien zu diesem Thema (Kapitel 0) befasst sich auch dieses Kapitel mit der Arbeitsteilung in PartnerInnenschaften (Abschnitt 3.5.1) und der (institutionellen) Kinderbetreuung (Abschnitt 3.5.2). Mit der Verrichtung von Pflege- und Hilfstätigkeiten im Verwandten- und Bekanntenkreis wird ein weiterer Aspekt der unbezahlten Arbeit kurz aufgegriffen (Abschnitt 3.5.3). In der Folge werden zwei in der bisherigen Forschung vernachlässigte Punkte behandelt: Zum einen wird der Frage nachgegangen, in welchen Bereichen die Frauen sich mehr Unterstützung wünschen und zum anderen, von welchen Personen oder Institutionen diese Unterstützung kommen soll (Abschnitt 3.5.4). Schließlich

werden wiederum die Zusammenhänge zwischen Rollenbildern und Arbeitsteilung bzw. Unterstützungserwartungen analysiert (Abschnitt 3.5.6). Die Diskussion der Ergebnisse erfolgt für das gesamte Kapitel 3 in Abschnitt 3.6.

3.5.1 Aufteilung der Familienarbeit

Die in PartnerInnenschaft lebenden Frauen geben für die klassischen Haushaltstätigkeiten, wie Wäsche waschen und bügeln sowie Kochen und Zubereitung von Essen mehrheitlich eine traditionelle Rollenverteilung an: Die Wäsche erledigen über zwei Drittel der Frauen meistens selbst und 56% von ihnen geben an, meist auch selbst zu kochen. Das Aufräumen der Wohnung wird von jeweils 43% entweder allein oder zusammen erledigt, Lebensmittel werden mehrheitlich (56%) gemeinsam eingekauft. Der Anteil an PartnerInnen⁸, die diese Arbeiten meistens verrichten, bewegt sich zwischen 2% (Aufräumen und Reinigen der Wohnung) und 12% (Lebensmittel einkaufen). Lediglich die Reparatur- und Einbauarbeiten stellen eine Ausnahme in dem Sinne dar, dass sie vorwiegend von den PartnerInnen erledigt werden (60%). Auch dieses Ergebnis entspricht wiederum einer klassischen Rollenaufteilung (Tabelle 28).

Tabelle 28: Arbeitsteilung im Haushalt

	meistens ich selbst	meistens Partner/in	gemein- sam	andere Person	wird nicht gemacht
Wäsche waschen und bügeln	68	3	23	6	-
Kochen und Zubereitung von Essen	56	8	34	1	-
Aufräumen und Reinigen der Wohnung	43	2	43	12	-
Lebensmittel einkaufen	30	12	56	2	-
Reparaturarbeiten, Einbauarbeiten	4	60	24	11	-

n=412 (Frauen in PartnerInnenschaft); gereiht nach „meistens ich selbst“; Angaben in Zeilenprozent

Unterschiede in der Arbeitsteilung im Haushalt

Hinsichtlich der Unterschiede zwischen verschiedenen Gruppen von Frauen erweisen sich das *Alter* und die *Bildung* als besonders relevant:

Für die Frauen unterschiedlichen Alters zeigt sich, dass sämtliche Altersgruppen vor allem die Wäsche meistens selbst erledigen (74% der 15- bis 29-Jährigen, 65% der 30- bis 44jährigen, 70% der 45- bis 59-Jährigen und 75%

⁸ Von den 412 Frauen in PartnerInnenschaften geben 98,5% (n= 406) eine heterosexuelle und 1,5% (n=6) eine lesbische PartnerInnenschaft an.

der 60- bis 64-Jährigen). In den beiden mittleren Altersgruppen gibt dabei je ein Viertel der Frauen an, diese Arbeit gemeinsam zu machen, in der jüngsten Altersgruppe ist dies ein Fünftel und in der ältesten Gruppe 11%. Frauen zwischen 60 und 64 Jahren sind außerdem im Vergleich zu den jüngeren Altersgruppen in höherem Ausmaß selbst für das Kochen zuständig (83% im Vergleich zu Werten zwischen 50% und 60%).

Frauen ohne Matura kümmern sich im Vergleich zu Frauen mit Matura häufiger um das Kochen (63% im Vergleich zu 44%), das Aufräumen (46% verglichen zu 37%) und vor allem die Wäsche (73% im Vergleich zu 50%) meist selbst. Das Kochen (45% im Vergleich zu 28%), aber auch die Wäsche (29% im Vergleich zu 20%) erledigen Frauen mit Matura deutlich häufiger gemeinsam mit ihren PartnerInnen als Frauen ohne Matura.

Die Erwerbstätigkeit der Frauen hat einen geringen Einfluss auf die Arbeitsteilung im Haushalt: Die Berufstätigkeit der Frau führt zwar in der Regel zu einer höheren Arbeitsteilung im Haushalt, der Unterschied zu nicht berufstätigen Frauen ist jedoch bei den meisten Tätigkeiten marginal und bewegt sich zwischen 1,5% und 5%. Eindeutige Veränderungen ergeben sich nur für das Kochen, wobei 52% der erwerbstätigen und 68% der nicht-erwerbstätigen Frauen dies meistens alleine verrichten. Die Erwerbstätigkeit führt hier in niedrigem Ausmaß zu einer Umverteilung der Arbeit auf die PartnerInnen: Der Anteil an PartnerInnen, die meist kochen, steigt von 3% bei nicht-erwerbstätigen Frauen auf 10% bei erwerbstätigen Frauen und der Anteil, welcher gemeinsam kocht, steigt von 30% bei nicht-erwerbstätigen auf 35% bei erwerbstätigen Frauen. Auch der Anstieg des Erwerbsausmaßes ändert in der Regel nichts daran, dass die Frauen die genannten Haushaltstätigkeiten mehrheitlich selbst erledigen.

Die Arbeitsteilung im Bezug auf Kinderbetreuung zeigt ein ähnliches Bild dahingehend, dass die befragten Frauen größtenteils angeben, sowohl für den ÄrztInnenbesuch mit Kindern (66%), die Organisation von Kinderbetreuung im Notfall (58%) als auch für die Pflege kranker Kinder (56%) meist selbst zuständig zu sein. Besonders gering ist außerdem der Prozentsatz an jenen PartnerInnen, die diese Tätigkeiten vorwiegend selbst erledigen. Von der Mehrheit gemeinsam übernommen werden Spielen und Unternehmungen mit den Kindern (67%) (Tabelle 29).

Tabelle 29: Arbeitsteilung bei der Kinderbetreuung

	meistens ich selbst	meistens Partner/in	gemein- sam	andere Person	wird nicht gemacht
ÄrztInnenbesuch mit Kindern	66	2	30	2	-
Im Notfall Kinderbetreuung organisieren	58	3	36	3	1
Pflege eines kranken Kindes	56	1	39	4	-
Mit Kindern spielen, etwas unternehmen	32	-	67	1	-

n=186 (Frauen in PartnerInnenschaften mit Kindern unter 14 Jahren im Haushalt); gereiht nach „meistens ich selbst“; Angaben in Zeilenprozent

Unterschiede in der Arbeitsteilung hinsichtlich Kinderbetreuung

Auch für diese Tätigkeiten ergeben sich Unterschiede nach *Alter* und *Bildung*: Hinsichtlich des Alters der Frauen zeigt sich, dass vor allem die jüngste Gruppe der 15- bis 29-Jährigen die ÄrztInnenbesuche (81%), Pflege kranker Kinder (63%) und mit Kindern spielen (50%) meist selbst macht. Dies ist auch jene Gruppe, in der die jüngsten Kinder zu finden sind (alle Kinder sind unter 7 Jahren).

Wiederum kann aufgezeigt werden, dass Frauen ohne Matura im Vergleich zu Frauen mit Matura in höherem Ausmaß für die unterschiedlichen Tätigkeiten der Kinderbetreuung vorwiegend alleine zuständig sind. Im Besonderen gilt dies für ÄrztInnenbesuche, welche 71% der Frauen ohne Matura und 59% der Frauen mit Matura meistens selbst erledigen.

Während das Ausmaß der Erwerbstätigkeit kaum Einfluss auf die Arbeitsteilung in der Kinderbetreuung hat, zeigt sich für die Erwerbstätigkeit an sich folgendes Bild: Nicht-erwerbstätige Frauen kümmern sich um die Pflege kranker Kinder (85% im Vergleich zu 54%), die Organisation von Kinderbetreuung im Notfall (71% verglichen mit 57%) und das Spielen mit Kindern (71% im Vergleich zu 30%) in weitaus höherem Ausmaß alleine als erwerbstätige Frauen. Dennoch ist auch die Mehrheit der erwerbstätigen Frauen für ÄrztInnenbesuche, Pflege kranker Kinder und Organisation von Kinderbetreuung im Notfall meist selbst verantwortlich. In noch höherem Ausmaß als es für die Hausarbeit aufgezeigt werden konnte, verschiebt sich die Alleinverantwortung der Frauen für die Kinderbetreuung im Falle einer Erwerbstätigkeit in Richtung gemeinsame Verantwortung. Praktisch keine PartnerInnen sind für irgendeine der genannten Aufgaben meistens alleine zuständig.

3.5.2 Kinderbetreuung am Vor- und Nachmittag

Die Betrachtung der vor- und nachmittäglichen Kinderbetreuung zeigt noch einmal, dass allen voran Frauen diese Tätigkeit ausüben: Für die Betreuung der unter 6-Jährigen am Vormittag (Mehrfachnennungen) steht nach der Kin-

derkrippe bzw. dem Kindergarten (70%) die Mutter des Kindes (35%) an zweiter Stelle, an dritter Stelle die Großmutter mit 12% (Tabelle 30). Am Nachmittag werden die Kinder unter 14 Jahren primär von der Mutter betreut (53%), gefolgt von Nachmittagsbetreuung (24% in der Schule und 22% im Kindergarten). Danach folgt wiederum die Großmutter (19%).

Tabelle 30: Kinderbetreuung vor- und nachmittags

	Vormittag:	Nachmittag:
	Kinder unter 6	Kinder unter 14
Kindergarten, Kinderkrippe	70	22
Ich betreue meine Kinder	35	53
Großmutter, Schwiegermutter, meine Mutter	12	19
Nachmittagsbetreuung in Schule, Hort	7	24
Ganztagschule	5	10
Mein Partner betreut die Kinder	3	12
Großvater, Schwiegervater, mein Vater	4	6
Private (bezahlte) Betreuung	3	4
Andere weibliche Verwandte, Bekannte	2	7
Vater der Kinder betreut die Kinder	1	6
Sonstiges	1	2

Vormittag: n=94 (Frauen mit Kindern unter 6 Jahren); Nachmittag: n=186 (Frauen mit Kindern unter 14 Jahren); Mehrfachnennungen möglich; Angaben in Zeilenprozent

Somit werden Kinder in Wien überwiegend von ihren Müttern bzw. Großmüttern und - von Frauen - in Kinderbetreuungseinrichtungen betreut. Männer in der Kinderbetreuung sind weit abgeschlagen zu finden. Bei Betrachtung aller weiblichen und männlichen KinderbetreuerInnen ergibt sich vormittags ein Verhältnis von 49% Frauen zu 8% Männern und nachmittags eines von 79% Frauen zu 25% Männern (exkl. Kinderbetreuungseinrichtungen, inkl. Mehrfachnennungen).

3.5.3 Unbezahlte Leistungen für Angehörige

Familienarbeit beinhaltet schließlich auch unbezahlte Leistungen in Form von regelmäßigen Pflege- oder Hilfsdiensten für Angehörige. Insgesamt leisten diese Art von Arbeit 30% der befragten Wienerinnen: 15% erledigen Besorgungen für Verwandte oder Bekannte, 14% übernehmen die Kinderbetreuung, 11% unterstützen Verwandte oder Bekannte bei Haushaltsarbeiten und 9% verrichten Pflegedienste. Das Alter, die Bildung, die Berufstätigkeit und der Migrationshintergrund haben hierbei kaum Einfluss.

3.5.4 Unterstützung bei der Familienarbeit

Hinsichtlich der unterschiedlichen Tätigkeiten im Haushalt wünschen sich die Frauen vor allem beim Aufräumen und Reinigen der Wohnung sowie bei Reparatur- und Einbauarbeiten Unterstützung.

Der Wunsch nach Unterstützung unterscheidet sich vor allem in Abhängigkeit von der Erwerbstätigkeit der Frauen: Grundsätzlich äußern nicht-erwerbstätige Frauen mehr Unterstützungsbedarf als erwerbstätige Frauen. Erwerbstätige Frauen hätten dabei im Vergleich zu nicht-erwerbstätigen Frauen gerne mehr Unterstützung bei der Pflege kranker Kinder, bei der Freizeitgestaltung mit Kindern und beim Aufräumen/Reinigen der Wohnung. Nicht-erwerbstätige Frauen hätten demgegenüber verglichen mit erwerbstätigen Frauen gerne mehr Hilfe beim Wäsche waschen/bügeln und bei der Zubereitung von Essen (Tabelle 31).

Tabelle 31: Erwerbstätigkeit und Wunsch nach Unterstützung

	erwerbstätig	nicht erwerbstätig
Reparaturarbeiten, Einbauarbeiten	37	34
Pflege eines kranken Kindes*	31	57
Aufräumen und Reinigen der Wohnung	30	41
Mit Kindern spielen, etwas unternehmen*	27	49
Wäsche waschen und bügeln	24	12
Lebensmittel einkaufen	19	15
Kochen und Zubereitung von Essen	17	7

n=802 bzw. *n=186 (Frauen mit Kindern unter 14 Jahren); gereiht nach „erwerbstätig“; Angaben in Zeilenprozent

Von wem diese Unterstützung kommen soll, ist klar: Für sämtliche Tätigkeiten wird an erster Stelle der/die PartnerIn genannt. Vor allem bei Kochen, Freizeitgestaltung des Kindes, Lebensmitteleinkäufen und bei der Pflege kranker Kinder ist die Unterstützung der PartnerInnen gewünscht. Auffallend hoch ist der geäußerte Unterstützungswunsch von männlichen Personen aus dem FreundInnenkreis (38%) und anderen männlichen Familienmitgliedern (20%) bei Reparatur- und Einbauarbeiten (Tabelle 32 und Tabelle 33).

Tabelle 32: Wer soll im Haushalt unterstützen?

	Kochen und Zubereitung von Essen n=106	Aufräumen, Reinigen der Wohnung n=301	Wäsche wa- schen und Bügeln n=162	Reparatur- und Einbau- arbeiten n=289	Einkauf von Lebens- mitteln n=138
Ehemann, Partner	62	42	36	36	59
Private Einrichtung	8	19	18	5	3
Andere weibliche Fa- milienmitglieder	8	7	10	5	4
Weibliche Person aus FreundInnenkreis	8	7	8	7	4
Tochter	7	6	7	6	8
Sohn	5	8	4	8	16
Großmutter	5	2	1	-	1
Sonstiges	4	17	15	10	9
Vater des Kindes	4	3	1	14	3
Männliche Person aus FreundInnenkreis	3	2	-	38	4
Andere männliche Familienmitglieder	1	4	2	20	7
Staatlich finanzierte Einrichtung	1	1	-	-	1
ArbeitgeberIn	-	-	1	2	-
Schwiegertochter	-	1	1	-	1
Schwiegersohn	-	-	-	3	3

jeweils Frauen, die Unterstützung wünschen; gereiht nach „Kochen und Zubereitung von Essen“; Gesamthäufigkeiten; Mehrfachantworten möglich; Angaben in Prozent

Tabelle 33: Wer soll bei der Kinderbetreuung unterstützen?

	Freizeitgestaltung mit den Kindern n=61	Pflege eines kranken Kindes n=53
Ehemann, Partner	62	57
Vater des Kindes	27	15
Großmutter	25	32
Weibliche Person aus FreundInnenkreis	14	9
Männliche Person aus FreundInnenkreis	12	3
Großvater	11	7
Andere weibliche Familienmitglieder	7	13
Andere männliche Familienmitglieder	5	2
Staatlich finanzierte Einrichtung	4	4
Private Einrichtung	4	4

in der Reihenfolge der Tätigkeiten (Frauen mit Kindern unter 14 Jahren, die Unterstützung wünschen); gereiht nach Freizeitgestaltung mit Kindern; Mehrfachantworten möglich; Angaben in Prozent

Die Zusammenfassung der Personen, von denen sich die Frauen Unterstützung im Haushalt wünschen zeigt noch einmal, dass Unterstützung vor allem von männlicher Seite eingefordert wird. Die Auflistung in Tabelle 34 macht jedoch auch das Fortbestehen traditionell männlicher Rollenbilder in den Köpfen der Frauen deutlich: So übersteigt der Wunsch nach Unterstützung von männlichen Personen aus dem Familien- und FreundInnenkreis bei Reparatur- und Einbauarbeiten sowie beim Einkauf von Lebensmitteln alle anderen Bereich.

Tabelle 34: Unterstützung bei der Hausarbeit getrennt nach männlichen und weiblichen Personen

	Kochen	Aufräumen und Reinigen der Wohnung	Wäsche waschen und Bügeln	Reparatur- und Einbauarbeiten	Einkauf von Lebensmitteln
männliche Personen	65	50	41	77	75
weibliche Personen	24	19	17	18	11
Institutionen, sonstig.	11	31	42	5	14

Angaben in Prozent

3.5.5 Zufriedenheit mit der Vereinbarkeit von Erwerbs- und Familienarbeit

Insgesamt geben 39% der befragten Frauen an, dass sie mit der Vereinbarkeit von Berufstätigkeit, familiären Verpflichtungen und privaten Interessen sehr zufrieden sind, 42% sind dies ziemlich, 16% wenig und 2% gar nicht.

Wiederum hat das *Alter*, die *Bildung*, die *Anzahl der Kinder* sowie das *Ausmaß der Erwerbstätigkeit* einen Einfluss auf die Zufriedenheit mit der Vereinbarkeit: Die Zufriedenheit steigt mit zunehmendem Alter an und so sind 34% der 15- bis 29-Jährigen, jedoch 53% der 60- bis 64-Jährigen sehr zufrieden. Hier kommt natürlich zu tragen, dass in der jüngsten Altersgruppe auch der Anteil mit den kleinsten Kindern am höchsten ist.

Frauen mit Matura sind zudem in höherem Ausmaß sehr zufrieden als Frauen ohne Matura (47% im Vergleich zu 34%). Je mehr Kinder unter 14 Jahren im Haushalt wohnen, desto mehr sinkt die Anzahl der mit der Vereinbarkeit sehr zufriedenen Frauen. Die Zufriedenheit mit der Vereinbarkeit sinkt schließlich auch mit der Zunahme des Stundenausmaßes der Erwerbstätigkeit (von 55% sehr zufrieden bei bis zu 20 Stunden auf 44% bei zwischen 21 und 35 Stunden und auf 35% bei 36 Stunden und mehr).

Die geringste Zufriedenheit in der Stichprobe weisen Alleinerzieherinnen auf (12% sehr zufrieden). Aufgrund der geringen Fallzahl (n=37) kann jedoch keine repräsentative Aussage für die gesamte Bevölkerungsgruppe getroffen werden.

3.5.6 Zusammenhänge zwischen Rollenbildern und Familienarbeit

Die Analyse der Zusammenhänge zwischen den Rollenbildern in der Erziehung und Einstellung mit der Aufteilung der Familienarbeit ergibt, dass Frauen mit emanzipatorischen Rollenbildern die Hausarbeit in höherem Ausmaß gemeinsam mit ihren PartnerInnen erledigen als Frauen mit traditionellen Rollenbildern. Dies trifft auf das Kochen, Aufräumen, Wäsche waschen und einkaufen gehen zu sowie auch auf Reparatur- und Einbauarbeiten. Vor allem bei Reparatur- und Einbauarbeiten wünschen sich Frauen mit emanzipatorischen Rollenbildern deutlich weniger Unterstützung als Frauen mit traditionellen Rollenbildern. Wenn der Wunsch nach Unterstützung bei Reparatur- und Einbauarbeiten vorhanden ist, richtet sich dieser sowohl bei Frauen mit emanzipatorischen als auch bei Frauen mit traditionellen Rollenbildern allen voran an die PartnerInnen und in der Folge an männlichen Personen aus dem Verwandten-, FreundInnen- und Bekanntenkreis.

Ähnliche Zusammenhänge zwischen Rollenbildern und Kinderbetreuung zeigen sich nicht. Somit unterscheiden sich Frauen mit unterschiedlichen Rollenbildern nicht hinsichtlich einer partnerInnenchaftlichen Aufteilung von verschiedenen Aspekten der Kinderbetreuung (ÄrztInnenbesuche mit Kindern, Pflege kranker Kinder, mit Kindern spielen oder etwas unternehmen und im Notfall Kinderbetreuung organisieren).

Hinsichtlich der Frage, von welchen Personen sich die Frauen bei den diversen Tätigkeiten Unterstützung wünschen würden, zeigt die Analyse, dass sich Frauen mit emanzipatorischem Rollenbild sowohl im Haushalt als auch bei der Kinderbetreuung deutlich mehr Unterstützung von ihren PartnerInnen erwarten als Frauen mit traditionellem Rollenbildern. Demgegenüber möchten Frauen mit traditionellen im Vergleich zu Frauen mit emanzipatorischen Rollenbildern mehr Unterstützung von weiblichen Familienangehörigen.

3.6 Zusammenfassung und Diskussion

Anhand der vier großen Themenbereiche der Erhebung - Rollenbilder, Gleichberechtigung, Frauenbewegungen und Frauenpolitik sowie Arbeit in allen ihren Aspekten – fasst dieses Kapitel die wesentlichen Ergebnisse der Befragung zusammen, integriert bzw. diskutiert sie und verknüpft die Themenbereiche mit den Ergebnissen aus Modul 1 und Modul 2.

Rollenbilder zwischen Tradition und Veränderung:

Rollenbilder in der eigenen Erziehung

Beginnend mit jenen Rollenbildern, die den Frauen im Rahmen ihrer Erziehung vermittelt wurden, zeigt sich, dass in der Retrospektive emanzipatorische Rollenbilder einen wichtigeren Stellenwert einnehmen als traditionelle. In der Darstellung der Frauen steht dabei die Erziehung zu allgemeiner Selbständigkeit sowie zu ökonomischer Unabhängigkeit auf Basis einer guten Ausbildung und Berufswahl im Vordergrund. Nichts desto trotz wurden über die Erziehung auch traditionelle Rollenbilder an die Frauen weitergegeben, wobei dies auf die älteren Frauen in höherem Ausmaß zutrifft als auf die jüngeren Frauen. Ein besonders auffallender Unterschied kann für die rund um 1968 geborenen Frauen aufgezeigt werden: Die jüngere Generation hat ihre Erziehung deutlich stärker dahingehend in Erinnerung, dass ihre individuellen Interessen unterstützt wurden und zwar unabhängig davon, ob diese für Mädchen typisch oder untypisch waren.

Rollenbilder in der aktuellen Erziehung von Mädchen und Buben

Die Ansicht der Frauen darüber, welche Eigenschaften für Mädchen und Buben wichtig sind, zeigt grundsätzlich für beide Geschlechter ein sehr ähnliches Bild: Verantwortungsgefühl, Unabhängigkeit und Ehrlichkeit werden sowohl für Mädchen als auch für Buben als am wichtigsten bewertet. Geduld, Phantasie und Liebenswürdigkeit nehmen die letzten Plätze im Ranking ein (werden jedoch auch mehrheitlich als wichtig erachtet). Aus dem Antwortverhalten der Frauen kann geschlossen werden, dass die vorgegebene Eigenschaftsliste zwei Gruppen von Eigenschaften beinhaltet, die sich hinsichtlich der ihnen zugrunde liegenden Qualität voneinander unterscheiden. Zum einen handelt es sich um eher passive Eigenschaften (wie Geduld und Liebenswürdigkeit), zum anderen um eher aktive Eigenschaften (wie Energie und Ausdauer). Besonders interessant ist dabei, dass die beiden Eigenschaften Familiensinn und Verantwortungsgefühl bei Mädchen den eher passiven Eigenschaften zugeordnet werden, während sie bei den Buben im Zusammenhang mit den eher aktiven Eigenschaften genannt werden. Gemeinsam mit dem Ergebnis, dass die Frauen im Großen und Ganzen nicht hinsichtlich der Wichtigkeit einzelner Eigenschaften für Mädchen und Buben differenzieren, deutet dies darauf hin, dass eine unterschiedliche Benennung und Bewertung „männlicher“ und „weiblicher“ Rollenbilder heute nicht mehr so offensichtlich, sondern vermehrt subtil erfolgen. Zu ähnlichen Ergebnissen kommt die aktuelle Vorurteilsforschung: Während offenkundig sexistische Einstellungen in den letzten Jahrzehnten ab- und die Unterstützung von Gleichheitsprinzipien zugenommen hat, ist ein deutlicher Anstieg von subtilen Vorurteilen zu bemerken. Zu diesen zählen z.B. „ritterliche“ Einstellungen, die vor allem durch die Auffassung, Frauen seien zu beschützen und zu verehren, gekennzeichnet sind. Diese subjektiv positiven und nicht offen unterordnenden Einstellungen haben ihren sexistischen Charakter darin, dass Frauen durch ritterliches Verhalten für die Erfüllung traditioneller Rollen belohnt werden (vgl. dazu u.a. Glick & Fiske, 2001; Sidanius & Pratto, 2002; Anderson, 2010). Auch im vorliegenden Fall zeigt sich, dass die Frauen auf der offenkundigen Ebene, das heißt bei der Bewertung der Wichtigkeit von Eigenschaften für Mädchen und Buben, kaum Unterschiede zwischen den Geschlechtern machen. Dies trifft selbst dann noch zu, wenn die eher aktiven und die eher passiven Eigenschaften getrennt voneinander betrachtet werden: Sowohl Erstere als auch Letztere sind für Kinder beiderlei Geschlechts ähnlich wichtig. Dies trifft auch auf Familiensinn und Verantwortungsgefühl zu. Dennoch zählen eben diese beiden Eigenschaften im Falle der Mädchen zu den eher passiven und im Falle der Buben zu den eher aktiven – unterschiedliche Rollenbilder für Mädchen und Buben werden also erst auf den zweiten Blick und durch eine tiefere Analyse ersichtlich.

Rollenbilder in Einstellungen und Verhalten

Rollenbilder, wie sie derzeit in den Einstellungen der Frauen verankert sind, umfassen emanzipatorische und traditionelle Bilder. Grundsätzlich sind emanzipatorische Rollenbilder unter den Wienerinnen weiter verbreitet als traditionelle. Vor allem im Zusammenhang mit der Rolle von Müttern in der Kinderbetreuung finden jedoch auch traditionelle Rollenbilder nach wie vor mehrheitlich Zustimmung. Dies dürfte mit ein Grund für die beobachteten Veränderungen im Rollenverhalten in PartnerInnenchaften in Abhängigkeit von der Geburt eines Kindes sein: Während die Hausarbeit vor der Geburt mehrheitlich gleichverteilt war, erledigen Frauen, sobald Kinder bis drei Jahren im Haushalt sind, einen größeren Anteil als ihre PartnerInnen. Ähnliches gilt für die Erwerbsarbeit: Auch ihr Ausmaß ist vor der Geburt eines Kindes in PartnerInnenchaften mehrheitlich gleichverteilt. Dieses Verhältnis ändert sich mit Kindern bis drei Jahren im Haushalt dahingehend, dass Frauen letztlich in geringerem Umfang erwerbstätig sind als ihre PartnerInnen.

Zusammenhänge zwischen Erziehung, Einstellungen und Verhalten

Konsistente Zusammenhänge zeigen sich sowohl zwischen Erziehung und Einstellungen als auch zwischen Erziehung bzw. Einstellungen und soziostrukturellen Merkmalen.

Die Analyse der Zusammenhänge zwischen Erziehung, Einstellung und Verhalten zeigt eine Konsistenz zwischen Erziehung und Einstellung: Emanzipatorisch erzogene Frauen vertreten emanzipatorische Rollenbilder und lehnen traditionelle Rollenbilder verstärkt ab. Von besonderer Bedeutung erscheint dabei die Erziehung zur Selbständigkeit: Frauen, die angeben, diese in besonders hohem Ausmaß erfahren zu haben, vertreten durchgängig emanzipatorische Rollenbilder. Umgekehrt vertreten traditionell erzogene Frauen stärker traditionelle Rollenbilder und in geringerem Ausmaß emanzipatorische Rollenbilder.

Ähnliche Konsistenzen zeigen sich auch bei Frauen mit Matura. Sie haben in besonders hohem Ausmaß zwei Aspekte ihrer Erziehung in Erinnerung: Einerseits war es wichtig, eine gute Ausbildung abzuschließen und andererseits wurden sie als Individuen ernst genommen und unterstützt. Diese Erziehung zu Unabhängigkeit und Selbstbewusstsein schlägt sich auch in den Einstellungen der Frauen mit Matura nieder: Sie vertreten in besonders hohem Ausmaß die Förderung von Selbständigkeit bei Mädchen und Buben sowie eine nicht-traditionelle Berufswahl.

Auch derzeit erwerbstätige Frauen nennen die hohe Wichtigkeit einer guten Ausbildung im Rahmen ihrer Erziehung und betonten außerdem die erfahrene

Unterstützung bei der Wahl eines ihren Neigungen entsprechenden Berufs. Das dadurch vermittelte und vor allem auf Ausbildung und Beruf bezogene Selbstbild äußert sich in den Einstellungen der Frauen dahingehend, dass sie die Wichtigkeit von Erwerbstätigkeit besonders hervorheben und keine Notwendigkeit darin sehen, diese mit eigenen Kindern aufzugeben.

Während Veränderungen in der Erziehung vor allem an den Ereignissen rund um das Jahr 1968 festgemacht werden können, zeigt sich für die Einstellungen ein stetiger Effekt: Das Vorhandensein traditioneller Rollenbilder nimmt von Altersgruppe zu Altersgruppe ab. Eine Ausnahme bilden die Frauen ohne Matura: Sie vertreten in höherem Ausmaß ein traditionelles Familienbild und ein traditionelles Rollenbild im Bezug auf typische Frauenberufe. Die Veränderung über die Altersgruppen ist vergleichsweise schwach.

Die Zusammenhänge zwischen Erziehung bzw. Einstellung und Verhalten sind weitaus weniger eindeutig, denn Frauen erledigen im Allgemeinen und über alle Gruppen hinweg mehrheitlich einen größeren Anteil der Hausarbeit und sind in geringerem Umfang erwerbstätig, sobald Kinder unter drei Jahren im Haushalt sind. Dennoch kann für emanzipatorisch erzogene Frauen gezeigt werden, dass sie zum einen vor der Geburt des Kindes verstärkt in gleichem Ausmaß erwerbstätig sind wie ihre PartnerInnen und dass sie zum anderen etwas mehr Gleichverteilung der Hausarbeit in Haushalten mit Kindern unter drei Jahren haben.

Die Arbeitsteilung im Haushalt bzw. bei der Kinderbetreuung verändert sich in Abhängigkeit von der Erwerbstätigkeit der Frauen nur minimal: Erwerbstätigkeit führt zwar (in geringem Ausmaß) dazu, dass Frauen im Haushalt weniger Aufgaben alleine erledigen, jedoch erfolgt keine tatsächliche Umverteilung dieser an die PartnerInnen - es wird lediglich mehr gemeinsam erledigt. Dieses Ergebnis macht die Doppelbelastung erwerbstätiger Frauen mit Familie sichtbar. Unterstützung erwarten die Frauen in diesem Zusammenhang vor allem von ihren PartnerInnen, wobei Frauen mit traditionellen Rollenbildern auch verstärkt weibliche Familienangehörige nennen. Grundsätzlich äußern Frauen mit emanzipierten Rollenbildern einen geringeren Unterstützungswunsch als Frauen mit traditionellen Rollenbildern. Da es sich bei diesen vor allem auch um erwerbstätige Frauen handelt, lässt dieses Ergebnis wiederum auf individualisierte Lösungen schließen.

Übereinstimmend mit den in Modul 1 dargestellten Studien und den Ergebnissen der Fokusgruppen kommt auch die für das Frauenbarometer 2010 durchgeführte Erhebung zu dem Schluss, dass traditionelle Rollenbilder zunehmend an Bedeutung verlieren. Die aufgezeigten Veränderungen in den Einstellungen der Frauen werden dabei jedoch auf der Verhaltensebene (noch) nicht in entsprechendem Ausmaß nachvollzogen: Hier bestehen traditi-

onelle Rollenbilder besonders in Zusammenhang mit der Familiengründung fort.

Diese Diskrepanz zwischen Einstellung und Verhalten hat sich bereits in den Fokusgruppen angedeutet und wurde, ebenso wie die Tendenz zu individualisierten Lösungsansätzen, im Rahmen von Modul 3 quantifiziert. Der Zusammenhang zwischen diesen Diskrepanzen und der beschriebenen Individualisierung ist dabei bei Frauen mit emanzipatorischen Rollenbildern, die sich im Zuge der Familiengründung in traditionellem Rollenverhalten wiederfinden, besonders stark ausgeprägt. Im Anschluss an die Erkenntnisse aus Modul 1 und Modul 2 kann dies dahingehend ausgelegt werden, dass diese individualisierten Lösungsansätze für die Frauen im Zuge ihrer biographischen Konstruktionen eine wichtige Möglichkeit darstellen, mit den bestehenden Diskrepanzen umzugehen bzw. diese zu überbrücken. Auch wenn dieses Muster auf individueller Ebene hilfreich ist, besteht seine Krux darin, dass es den Blick auf bestehende benachteiligenden Rahmenbedingungen und Machtverhältnisse verdeckt.

Gleichberechtigung in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft:

In Übereinstimmung mit dem Ansteigen der höheren Bildungsabschlüsse bei Frauen und der Zunahme der Erwerbstätigkeit (vgl. dazu u.a. den Frauenbericht 2010) sehen die Frauen Veränderungen in der Gleichberechtigung über die Generationen allen voran im Bezug auf Ausbildungschancen und Entscheidungsfreiheit bei der Berufswahl. Eine wiederum an den tatsächlichen Gegebenheiten orientierte Bewertung erfolgt bezüglich mehr Gleichberechtigung bei der Aufteilung von Hausarbeit und Kinderbetreuung: Nahezu jede dritte Frau sieht hier keine positiven Änderungen über die Generationen.

Die Bewertung der Veränderungen spiegelt jedoch nicht nur die gesellschaftliche Realität wider, sondern auch die individuelle Erfahrungswelt der Frauen: So bewerten ältere Frauen den Wandel im Bezug auf die Gestaltungsmöglichkeiten des eigenen Lebens besonders hoch. Verglichen mit den Frauen der jüngeren Generationen hat diese Gruppe (Geburtsjahrgänge 1946 bis 1950) im Laufe ihres Lebens auch tatsächlich die größten Veränderungen miterlebt. Ihre Bewertung des Wandels bezieht sich somit auch auf eine Zeitspanne, deren Beginn der jüngsten Gruppe (Geburtsjahrgänge 1981 bis 1995) nur mehr aus Erzählungen oder dem Geschichtsunterricht bekannt ist. Die Einschätzung des Wandels der Gestaltungsmöglichkeiten des eigenen Lebens ist also nicht nur ein Produkt der eigenen Erfahrung, sondern auch eines der kohortenspezifisch verfügbaren Vergleichswerte.

Die Veränderung, dass Frauen Führungspositionen einnehmen können, wird von Frauen mit Matura etwas positiver bewertet, obwohl auch sie mehrheitlich

der Ansicht sind, dass gleichberechtigte Aufstiegschancen in Zukunft wenig wahrscheinlich sind. Auch hinsichtlich der Aufteilung der Hausarbeit und Kinderbetreuung sehen Frauen mit Matura eine stärkere positive Entwicklung. Wie die Analyse gezeigt hat ist dies auch jene Gruppe, bei der die Familienarbeit etwas gleicher verteilt ist als bei anderen Gruppen von Frauen.

In diesem Zusammenhang haben die Fokusgruppen gezeigt, dass die Frauen den sich vollziehenden Wandel vor allem an der zunehmenden Berufstätigkeit von Frauen festmachen. Auch das Engagement von Frauen in der Politik wurde immer wieder als Ursache für den Wandel genannt.

Nach Ansicht der Frauen besteht Gleichberechtigung in Österreich derzeit nur im Bereich Ausbildung voll und ganz. Für alle anderen Bereiche (Erwerbstätigkeit, Hausarbeit, Wiedereinstieg und Vereinbarkeit) sehen Frauen mehrheitlich die Gleichberechtigung nur teils-teils gegeben. Am schlechtesten wird - in Übereinstimmung mit jenem Bereich, der in letzter Zeit von Seiten der Politik und der Medien besonders häufig diskutiert wird - die Einkommenssituation bewertet. Hier erkennen die Frauen die größte Ungleichheit zwischen Frauen und Männern.

Als wichtigste Ursache für die fehlende Gleichberechtigung wird das Fortbestehen traditioneller Rollenbilder genannt. Anschließend an die Analysen, die im Bezug auf Rollenbilder weitaus größere Einstellungs- denn Verhaltensänderungen aufgezeigt haben, ist zu vermuten, dass diese Einschätzung vor allem auf beobachtetem Verhalten aufbaut: In der Familienarbeit leben die Frauen relativ unabhängig von Erziehung, Einstellungen und soziostrukturellen Variablen mehrheitlich ein traditionelles Rollenbild; dies ist auch jener Bereich, in dem hinsichtlich einer Gleichverteilung das geringste Ausmaß an positiven Veränderungen wahrgenommen wird. Die Prozesse des „doing gender“ können im Rahmen dieses Familienkontexts also aufgezeigt und nachvollzogen werden: Aufgrund des Fortbestehens von traditionellen Rollenbildern gibt es (noch) keine Gleichberechtigung. Traditionelle Rollenbilder bestehen weiter, weil die Mehrzahl der Frauen sich dementsprechend verhält/verhalten muss und sie somit fortschreibt.

Die Zukunft der Gleichberechtigung in der Erwerbsarbeit spaltet die Frauen: Während die eine Hälfte von ihnen der Ansicht ist, dass gleicher Lohn für gleiche Arbeit und gleichberechtigte Aufstiegschancen in Zukunft gegeben sein werden, geht die andere Hälfte davon aus, dass dem nicht so sein wird. Dabei sind die Frauen bezüglich der Einkommensgerechtigkeit umso pessimistischer, je jünger sie sind. Die Erwartungen hinsichtlich der beruflichen Aufstiegschancen sind wiederum von der Bildung der Frauen abhängig und umso pessimistischer, je schlechter die Frauen ausgebildet sind.

Wer ist für Gleichberechtigung zuständig?

Mit der Analyse der Zuständigkeiten für Gleichberechtigung greift die Erhebung einen weiteren neuen Forschungsaspekt auf. Dabei zeigen die Ergebnisse grundsätzlich, dass die Frauen sich in der Zuschreibung von Verantwortlichkeit an den bestehenden Kompetenzverteilungen orientieren: Für Gleichberechtigung vor dem Gesetz sehen sie in erster Linie politische Institutionen, allen voran das Parlament, zuständig. Gleichberechtigung im beruflichen Alltag, hinsichtlich des gleichen Lohns für gleiche Arbeit und die Gleichberechtigung beim beruflichen Aufstieg, sind an erster Stelle Sache der ArbeitgeberInnen. Bei der Frage der Einkommensgerechtigkeit werden an zweiter Stelle die Interessensvertretungen genannt. Im Bezug auf die Familienarbeit ist die Zuschreibung von Verantwortung für Gleichberechtigung eine ganz andere, denn hier sind die Frauen der Meinung, in erster Linie selbst verantwortlich zu sein.

Diese Zuschreibung von Verantwortung für die Schaffung von Gleichberechtigung an die Frauen selbst zieht sich durch sämtliche genannte Bereiche und wird auch im Erwerbskontext von mindestens jeder zehnten Frau angemerkt. Dabei geben vor allem Frauen mit emanzipatorischen Rollenbildern häufiger sich und „die Frauen selbst“ als zuständig an, besonders in den Bereichen Familienarbeit und beruflicher Alltag. Die emanzipierten Rollenbildern verstärkt zugrunde liegende Autonomie und Selbstbestimmung führt hier also zur Zuschreibung von Selbstverantwortung und zu individualisierenden Lösungen. Diese Annahme wird auch dadurch unterstützt, dass Frauen mit traditionellen Rollenbildern in höherem Ausmaß politische Institutionen für bestehende fehlende Gleichberechtigung verantwortlich machen.

Wissen um die Errungenschaften der Frauenbewegungen

Die Frauenbewegungen sind im Bewusstsein der Wienerinnen vor allem mit ihrem Kampf für allgemeine Gleichberechtigung verankert. Einen besonderen Stellenwert nimmt dabei das Wahl- und Stimmrecht ein, es erhält mit Abstand die meisten spontanen Nennungen. Auch auf die Erwerbsarbeit bezogene Gleichberechtigung und Chancengleichheit werden stark mit den Frauenbewegungen assoziiert: Von der grundsätzlichen Möglichkeit zur Berufstätigkeit über Einkommensgerechtigkeit bis zum Zugang zu Führungspositionen werden unterschiedliche Aspekte und unterschiedliche Epochen aufgegriffen. Die sich als eine Folge der Frauenerwerbstätigkeit stellende Frage der Vereinbarkeit wird als weiteres wichtiges Anliegen der Frauenbewegungen genannt. Schließlich werden von den Frauen im Zusammenhang mit den Frauenbewegungen auch noch die Emanzipation und der Kampf für ein autonomes und selbstbestimmtes Leben erwähnt. Gemeinsam mit dem Ergebnis, dass der

Großteil der Frauen zumindest ein wichtiges Anliegen angemerkt hat, kann der Schluss gezogen werden, dass die Frauenbewegungen im Gedächtnis der Frauen hinsichtlich ihrer wesentlichen Forderungen und Errungenschaften durchaus verankert sind. Von der politischen Partizipation und dem Recht auf Berufstätigkeit spannt sich dabei der Erinnerungsbogen über den Kampf um bessere Arbeitsbedingungen und Unabhängigkeit sowie Selbstbestimmung zu den aktuell prominenten Themen der Einkommensgerechtigkeit, des beruflichen Aufstiegs und der Vereinbarkeit. Letztere umfassen dabei nicht nur die Themen, mit denen sich die Frauenbewegungen und die Frauenpolitik aus Sicht der Frauen beschäftigen, es sind auch jene Themen, die den Alltag der Frauen prägen – aus diesem Grund haben sie auch den Diskurs in den Fokusgruppen dominiert. Diese Überschneidung zwischen den ihnen wichtigen und von den Frauenbewegungen und der Frauenpolitik aufgenommenen Themen wird von den Frauen jedoch kaum aufgegriffen.

Welche Maßnahmen haben die Situation von Frauen verbessert?

Zur Verbesserung der Situation von Frauen haben drei Gruppen von Maßnahmen beigetragen: Zum einen Gleichberechtigung auf gesellschaftlicher Ebene, wobei diese gleichberechtigten Bildungszugang, das Recht auf politische Partizipation und gesetzlich vorgeschriebenen gleichen Lohn umfasst. Weiters die Einrichtung von Institutionen bzw. Gesetzen, die ein autonomes und selbstbestimmtes Leben ermöglichen. Dazu zählen Frauenhäuser, Beratungseinrichtungen, Gesetz zum Schutz vor häuslicher Gewalt und Fristenlösung. Schließlich Einrichtung von Institutionen und Gesetzen, die Frauen sichtbar machen und ihre Identität anerkennen bzw. stärken. Unter diese Maßnahmen fallen die Einrichtung von Frauenbüros, die Möglichkeit zur Beibehaltung des Namens bei Eheschließung und die Einführung des einkommensabhängigen Kindergeldes. Als besonders wichtig empfinden die Frauen dabei den gleichberechtigten Bildungszugang, das Wahl- und Stimmrecht sowie den Gewaltschutz.

Frauenpolitischer Einfluss auf das eigene Leben:

Frauenpolitischen Einfluss auf ihr Leben attestieren die Frauen dabei im Besonderen den Aspekten der Gleichberechtigung auf gesellschaftlicher Ebene: Bildungszugang, politische Partizipation und gesetzlich festgeschriebener gleicher Lohn. Einen deutlich geringeren Einfluss auf ihr Leben schreiben die Frauen den Einrichtungen und Gesetzen zum Gewaltschutz zu. Die Frauen bewerten den Einfluss dabei vor allem auf Basis ihrer aktuellen Situation und Betroffenheit: Gleichberechtigter Bildungszugang beeinflusst das Leben der Frauen in Ausbildung deutlich stärker, das einkommensabhängige Karenzgeld

wiederum Frauen mit kleinen Kindern und erwerbstätige Frauen der jüngeren Altersgruppen.

Insgesamt geben mehr als die Hälfte der befragten Frauen an, dass das Gesetz zum Schutz vor häuslicher Gewalt und die Einrichtung von Frauenhäusern ihr Leben nicht tangiert. Gehen wir davon aus, dass die Frauen auch den Einfluss des Gewaltschutzes auf ihr Leben aus der eigenen Betroffenheit heraus beurteilen und betrachten wir aktuelle Schätzungen zur Betroffenheit von häuslicher Gewalt⁹, so nähert sich das Ausmaß des Einflusses (unter Berücksichtigung statistischer Schwankungsbreiten), den die Frauen in der Erhebung angeben, diesen Schätzungen an. Interessant sind jedoch die Abstufungen in der Beurteilung des Einflusses: Nur ein kleiner Anteil der Frauen nennt einen großen Einfluss der Einrichtungen des Gewaltschutzes auf ihr Leben, die Mehrzahl der Frauen, die einen Einfluss angibt, hält diesen für gering. Es ist anzunehmen, dass sich vor allem in diesem Ergebnis die nach wie vor bestehende Tabuisierung des Themas Gewalt gegen Frauen offenbart. Etwas weniger verbreitet sind diese Tabus bei Frauen mit emanzipatorischen Rollenbildern, denn diese geben einen stärkeren Einfluss des Gewaltschutzes auf ihr Leben an.

Bewertung von frauenpolitischen Begrifflichkeiten:

Die im Zusammenhang mit den Frauenbewegungen und der Frauenpolitik geprägten Begriffe werden von der überwiegenden Mehrheit der Frauen positiv bewertet. Diesbezügliche Unterschiede zeigen sich vor allem im Ausmaß des Positiven: Gleichbehandlung und Frauenförderung werden dabei besonders positiv bewertet, Emanzipation, Frauenquote und Feminismus etwas geringer. „Gender Mainstreaming“ hat sich wiederum als jener Begriff erwiesen, der einem beträchtlichen Teil der Frauen unbekannt ist – ein Ergebnis, das an jenes aus den Fokusgruppen anschließt. Dabei darf jedoch nicht übersehen werden, dass, auch wenn der Begriff relativ unbekannt ist, die damit zusammenhängenden Maßnahmen durchaus beachtet werden. So sind z.B. nahezu allen Teilnehmerinnen der Fokusgruppen die gegenderten Piktogramme in den öffentlichen Verkehrsmitteln aufgefallen, eine Initiative der Stabstelle Gender Mainstreaming. Errungenschaften werden von den Frauen also durchaus wahrgenommen, jedoch nicht mit den frauenpolitischen Initiatorinnen in Verbindung gebracht.

⁹ Laut Frauenbericht 2010 ist in Österreich jede vierte Frau zwischen 16 und 85 Jahren von häuslicher Gewalt betroffen, die Dunkelziffer wird noch einmal deutlich höher eingeschätzt.

Wünsche und Anliegen für die Zukunft:

Anliegen der Frauen an die aktuelle Politik betreffen allen voran Maßnahmen bezüglich der Erwerbsarbeit sowie der Vereinbarkeit. Am häufigsten genannt werden dabei Verbesserungen in der Kinderbetreuung (mehr Einrichtungen, bessere und längere Öffnungszeiten, Öffnung auch in den Ferien und eine bessere Qualität). Die Bewertung der politischen Maßnahmen zur Verbesserung der Situation von Frauen hängt außerdem mit der Einstellung der Frauen zusammen: Frauen mit emanzipierten Rollenbildern bewerten Frauenquoten sowie Frauen- und Mädchenförderung als besonders hilfreich. Demgegenüber halten Frauen mit traditionellen Rollenbildern Steuererleichterungen für Familien für sinnvoll.

Besondere Bedeutung kommt auch den Forderungen zur Umsetzung von Einkommensgerechtigkeit sowie von Gleichberechtigung und Chancengleichheit im Beruf zu, vor allem auch im Hinblick auf Aufstiegs- und Karrieremöglichkeiten. Eine weitere häufig genannte Forderung betrifft die finanzielle Unterstützung bestimmter Gruppen von Frauen und schließlich wird die Einhaltung bestehender rechtlicher Regelungen gefordert sowie die Schaffung von neuen Gesetzen zur Verbesserung der Situation von Frauen.

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Mindestens ein Elternteil mit Matura	56
Tabelle 2: Ausbildung nach Altersgruppen	57
Tabelle 3: Österreichische Staatsbürgerinnenschaft	57
Tabelle 4: Geburtsland	58
Tabelle 5: Erwerbsstatus	59
Tabelle 6: Erwerbstätigkeit nach Alter	59
Tabelle 7: Arbeitszeit in drei Gruppen	60
Tabelle 8: Persönliches monatliches Nettoeinkommen	60
Tabelle 9: Monatliches Haushaltseinkommen	61
Tabelle 10: Leben mit PartnerIn in Haushalt nach Alter	62
Tabelle 11: Haushaltsgröße	62
Tabelle 12: Anzahl der Kinder	62
Tabelle 13: Anzahl der Kinder unter 14 Jahren im Haushalt	63
Tabelle 14: Alter der Kinder im Haushalt	63
Tabelle 15: In PartnerInnenschaft und Kinder	64
Tabelle 16: Emanzipatorische und traditionelle Erziehung	65
Tabelle 17: Eigenschaften für Mädchen und Buben	68
Tabelle 18: Rollenbilder	72
Tabelle 19: Gleichberechtigung vor dem Gesetz	88
Tabelle 20: Gleichberechtigung im beruflichen Alltag	89
Tabelle 21: Gleichberechtigung im Bezug auf Entlohnung	90
Tabelle 22: Gleichberechtigung bei beruflichem Aufstieg	90
Tabelle 23: Gleichberechtigung in der Kinderbetreuung	91
Tabelle 24: Gleichberechtigung bei der Hausarbeit	91
Tabelle 25: Anliegen der Frauenbewegung (Haupt- und Unterkategorien)	94
Tabelle 26: Gesetze und Initiativen zur Verbesserung der Situation von Frauen	95
Tabelle 27: Politische Maßnahmen zur Verbesserung der Situation von Frauen (Haupt- und Subkategorien)	104
Tabelle 28: Arbeitsteilung im Haushalt	109
Tabelle 29: Arbeitsteilung bei der Kinderbetreuung	111
Tabelle 30: Kinderbetreuung vor- und nachmittags	112
Tabelle 31: Erwerbstätigkeit und Wunsch nach Unterstützung	113
Tabelle 32: Wer soll im Haushalt unterstützen?	114
Tabelle 33: Wer soll bei der Kinderbetreuung unterstützen?	115
Tabelle 34: Unterstützung bei der Hausarbeit getrennt nach männlichen und weiblichen Personen	115
Tabelle 36: Gleichberechtigung vor dem Gesetz	132
Tabelle 37: Gleichberechtigung im beruflichen Alltag	133
Tabelle 38: Gleichberechtigung im Bezug auf Entlohnung	134
Tabelle 39: Gleichberechtigung bei beruflichem Aufstieg	135
Tabelle 40: Gleichberechtigung in der Kinderbetreuung	136
Tabelle 41: Gleichberechtigung bei der Hausarbeit	137

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Rollenbilder im Rahmen der eigenen Erziehung	66
Abbildung 2: Eigenschaften, die Eltern Mädchen mitgeben sollten	69
Abbildung 3: Eigenschaften, die Eltern Buben mitgeben sollten	70
Abbildung 4: Rollenbilder in den Einstellungen	73
Abbildung 5: Rollenbilder in der Einstellung von Frauen ohne und mit Matura	74
Abbildung 6: Rollenbilder in der Einstellung bei Frauen ohne und mit Matura	75
Abbildung 7: Veränderung der Rollenaufteilung mit Kindern bis zu drei Jahren im Haushalt	77
Abbildung 8: Zukunft der Gleichberechtigung	80
Abbildung 9: Gleicher Lohn für gleiche Arbeit nach Altersgruppen	81
Abbildung 10: Veränderung über Generationen	82
Abbildung 11: Veränderung der Gleichberechtigung nach Matura	83
Abbildung 12: Gleichberechtigung in Österreich heute	84
Abbildung 13: Gleichberechtigung in Österreich heute im Bereich Einkommen nach Altersgruppen	85
Abbildung 14: Warum noch keine Gleichberechtigung	86
Abbildung 15: Fehlende Gleichberechtigung aufgrund fehlender politischer Relevanz	87
Abbildung 16: Gesetze und Initiativen zur Verbesserung der Situation von Frauen	97
Abbildung 17: Gesetze und Initiativen, die das eigene Leben beeinflussen	99
Abbildung 18: Bewertung von Begriffen	101
Abbildung 19: Bewertung politischer Maßnahmen	106

Literaturverzeichnis

- Abel, M.H. (2002). Humor, stress and coping strategies. *Humor*, 15 (4), 365-381.
- Anderson, K. J. (2010). *Benign Bigotry. The Psychology of Subtle Prejudice*. Cambridge: University Press.
- Arbeiterkammer Wien (Hg.). *AK Frauenbericht 1995 – 2005*.
http://www.arbeiterkammer.at/bilder/d37/Frauen_Bericht.pdf (26.07.2010).
- Eckes, T. (2008). Geschlechterstereotype: Von Rollen, Identitäten und Vorurteilen. In: R. Becker & B. Kortendiek (Hg.). *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 171-182.
- Berkovitch, N. (2001). Frauenrechte, Nationalstaat und Weltgesellschaft. In: B. Heintz (Hg.). *Geschlechtersoziologie*. Sonderheft Nr. 41 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 375-397.
- Bosch, N., Deelen, A. & Euwals, R. (2008). *Is part-time employment here to stay? Evidence from the Dutch labour force survey, 1992-2005*. IZA DP No. 3367. Bonn.
- Bundesministerium für Frauen und Öffentlichen Dienst im Bundeskanzleramt Österreich (Hg.). *Frauenbericht 2010*.
<http://www.bka.gv.at/site/7207/default.aspx> (26.07.2010)
- Eagly, A., Wood, W. & Diekmann, A. (2000). Social Role Theory of Sex Differences and Similarities. In: T. Eckes & H. Trautner (Ed.). *The Developmental Social Psychology of Gender*. Mahwah, NJ: Erlbaum, S. 123-174.
- Frauenabteilung der Stadt Wien MA 57 (Hg.). *Situationsbericht Frauen in Wien 2005*. <https://www.wien.gv.at/menschen/frauen/pdf/frauenbericht-2005.pdf> (26.07.2010).
- Geißler, R. (2002). *Die Sozialstruktur Deutschlands. Gesellschaftliche Entwicklungstrends vor und nach der Vereinigung*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Glick, P. & Fiske, S.T. (2010). Ambivalent Sexism. *Advances in Experimental Social Psychology*, 33, 115-188.
- Hillmann, K.-H. (2007). *Wörterbuch der Soziologie*. Stuttgart: Kröner.
- Hogg, M. & Vaughan, G. (2002). *Social Psychology*. Harlow: Prentice Hall.

- Kuiper, N.A. & Martin, R.A. (1993). Humor and self-concept. *Humor*, 6 (3), 251-270.
- Lenz, I. (1994). Zum Umgang mit Unterschieden zwischen Frauenforscherinnen. In: I. Modelmog & U. Gräbel (Hg.). *Konkurrenz und Kooperation. Frauen im Zwiespalt?* Münster: Lit, S. 27-48.
- Lenz, I. (2001a). Bewegungen und Veränderungen, Frauenforschung und Neue Frauenbewegungen in Deutschland. In: U. Hornung, S. Gümen & S. Weilandt (Hg.). *Zwischen Emanzipationsvision und Gesellschaftskritik. (Re)Konstruktionen der Geschlechterordnung.* Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 188-219.
- Lenz, I. (2001b). Von den Geschichten zur Geschichte? Ein Literaturbericht über Forschung zur Neuen Frauenbewegung. *Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterstudien*, 1/2, S. 188-200.
- Lenz, I. (2008). Frauenbewegungen: Zu den Anliegen und Verlaufsformen von Frauenbewegungen als soziale Bewegungen. In: R. Becker & B. Kortendiek (Hg.). *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie.* Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 859-869.
- Lück, D. (2009). *Der zögernde Abschied vom Patriarchat. Der Wandel von Geschlechterrollen im internationalen Vergleich.* Berlin: Edition Sigma.
- Pfau-Effinger, B. (2001). Wandel wohlfahrtsstaatlicher Geschlechterpolitiken im sozio-kulturellen Kontext. In: B. Heintz (Hg.). *Geschlechtersoziologie.* Sonderheft Nr. 41 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 487-511.
- Referat für Frauen und Gleichbehandlung, Amt der Kärntner Landesregierung (2004). *Kärntner Genderstudie 2004.*
- Reiterer, A. (2003). *Gesellschaft in Österreich. Struktur und sozialer Wandel im globalen Vergleich.* Wien: WUV.
- Rudman, L. & Glick, P. (2008). *The Social Psychology of Gender. How Power and Intimacy shape Gender Relations.* New York: Guilford Press.
- Schnell, R., Hill, P. & Esser, E. (2008). *Methoden der Empirischen Sozialforschung.* München: Oldenburg.
- Sidanius, J. & Pratto, F. (2001). *Social Dominance: An Intergroup Theory of Social Hierarchy and Oppression.* Cambridge: University Press.
- Thon, C. (2008). *Frauenbewegung im Wandel der Generationen. Eine Studie über Geschlechterkonstruktionen in biographischen Erzählungen.* Bielefeld: transcript Verlag.

West, C. & Fenstermaker, S. (1995). Doing Difference. *Gender and Society*, 9, S. 8-37.

Weymann, A. (1998). *Sozialer Wandel. Theorien zur Dynamik der modernen Gesellschaft*. Weinheim/München: Juventa.

Anhang

Tabelle 35: Gleichberechtigung vor dem Gesetz

	N	Prozent	Prozent der Fälle
Gesetzgeber, Parlament	402	23	50
Politik, PolitikerInnen	347	20	43
Regierung	204	12	25
Frauenpolitik, -politikerinnen	199	11	25
Jede Frau für sich selbst	151	9	19
Ehemann, Partner	85	5	11
Männer allgemein	52	3	6
Stadträtin für Frauen	43	2	5
ArbeitgeberIn, ChefIn	38	2	5
Netzwerke, Vereine, NGOs von Frauen	37	2	5
Interessenvertretungen	29	2	4
Betriebe, Unternehmen	20	1	2
Frauen untereinander	19	1	2
Weibliche Familienmitglieder	16	1	2
Sonstige männliche Familienmitglieder	14	1	2
Schule, Kindergarten	13	1	2
PädagogInnen	7	-	1
Sonstige	10	1	1
weiß nicht/keine Angabe	66	4	8
Gesamt	1752	100	218

n=748; Feldvercodung, Mehrfachnennungen möglich

Tabelle 36: Gleichberechtigung im beruflichen Alltag

	N	Prozent	Prozent der Fälle
ArbeitgeberIn, ChefIn	370	21	46
Jede Frau für sich selbst	189	11	24
Betriebe, Unternehmen	187	11	23
Politik, PolitikerInnen	171	10	21
Gesetzgeber, Parlament	157	9	20
Interessenvertretungen	134	8	17
Frauenpolitik, -politikerinnen	102	6	13
Ehemann, Partner	89	5	11
Regierung	81	5	10
Männer allgemein	56	3	7
Schule, Kindergarten	31	2	4
Netzwerke, Vereine, NGOs von Frauen	29	2	4
Stadträtin für Frauen	28	2	4
Frauen untereinander	24	1	3
PädagogInnen	22	1	3
Weibliche Familienmitglieder	15	1	2
Sonstige männliche Familienmitglieder	14	1	2
Sonstige	9	1	1
weiß nicht/keine Angabe	67	4	8
Gesamt	1776	100	221

n=747; Feldvercodung, Mehrfachnennungen möglich

Tabelle 37: Gleichberechtigung im Bezug auf Entlohnung

	N	Prozent	Prozent der Fälle
ArbeitgeberIn, ChefIn	362	22	45
Interessenvertretungen	217	13	27
Gesetzgeber, Parlament	211	13	26
Politik, PolitikerInnen	209	13	26
Betriebe, Unternehmen	189	11	24
Frauenpolitik, -politikerinnen	108	7	14
Regierung	93	6	12
Jede Frau für sich selbst	76	5	9
Ehemann, Partner	36	2	4
Stadträtin für Frauen	27	2	3
Männer allgemein	24	1	3
Netzwerke, Vereine, NGOs von Frauen	20	1	3
Sonstige männliche Familienmitglieder	9	1	1
PädagogInnen	8	1	1
Weibliche Familienmitglieder	5	-	1
Schule, Kindergarten	5	-	1
Frauen untereinander	4	-	1
Sonstige	4	-	1
weiß nicht/keine Angabe	50	3	6
Gesamt	1658	100	207

n=765; Feldvercodung, Mehrfachnennungen möglich

Tabelle 38: Gleichberechtigung bei beruflichem Aufstieg

	N	Prozent	Prozent der Fälle
ArbeitgeberIn, ChefIn	344	20	43
Betriebe, Unternehmen	222	13	28
Jede Frau für sich selbst	203	12	25
Politik, PolitikerInnen	163	10	20
Gesetzgeber, Parlament	141	8	18
Interessenvertretungen	115	7	14
Frauenpolitik, -politikerinnen	98	6	12
Ehemann, Partner	69	4	9
Regierung	64	4	8
Männer allgemein	40	2	5
Schule, Kindergarten	33	2	4
Netzwerke, Vereine, NGOs von Frauen	28	2	3
Stadträtin für Frauen	26	2	3
PädagogInnen	25	1	3
Frauen untereinander	14	1	2
Weibliche Familienmitglieder	12	1	1
Sonstige männliche Familienmitglieder	9	1	1
Sonstige	12	1	1
weiß nicht/keine Angabe	72	4	9
Gesamt	1689	100	210

n=742; Feldvercodung, Mehrfachnennungen möglich

Tabelle 39: Gleichberechtigung in der Kinderbetreuung

	N	Prozent	Prozent der Fälle
Jede Frau für sich selbst	402	25	50
Ehemann, Partner	382	24	48
Politik, PolitikerInnen	118	7	15
Frauenpolitik, -politikerinnen	101	6	13
Gesetzgeber, Parlament	99	6	12
Männer allgemein	86	5	11
Schule, Kindergarten	73	4	9
Regierung	54	3	7
Netzwerke, Vereine, NGOs von Frauen	41	3	5
PädagogInnen	40	2	5
ArbeitgeberIn, ChefIn	34	2	4
Frauen untereinander	28	2	3
Weibliche Familienmitglieder	24	2	3
Betriebe, Unternehmen	24	1	3
Sonstige männliche Familienmitglieder	22	1	3
Stadträtin für Frauen	18	1	2
Interessenvertretungen	4	-	-
Sonstige	12	1	1
weiß nicht/keine Angabe	60	4	7
Gesamt	1623	100	202

n=749; Feldvercodung, Mehrfachnennungen möglich

Tabelle 40: Gleichberechtigung bei der Hausarbeit

	N	Prozent	Prozent der Fälle
Jede Frau für sich selbst	494	37	62
Ehemann, Partner	465	35	58
Männer allgemein	95	7	12
Weibliche Familienmitglieder	37	3	5
Sonstige männliche Familienmitglieder	35	3	4
Frauen untereinander	22	2	3
Politik, PolitikerInnen	18	1	2
Gesetzgeber, Parlament	17	1	2
Frauenpolitik, -politikerinnen	16	1	2
Netzwerke, Vereine, NGOs von Frauen	15	1	2
PädagogInnen	14	1	2
Schule, Kindergarten	9	1	1
Regierung	8	1	1
Stadträtin für Frauen	5	-	1
ArbeitgeberIn, ChefIn	4	-	-
Betriebe, Unternehmen	4	-	-
Interessenvertretungen	3	-	-
Sonstige	13	1	2
weiß nicht/keine Angabe	56	4	7
Gesamt	1327	100	165

n=754; Feldvercodung, Mehrfachnennungen möglich